This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

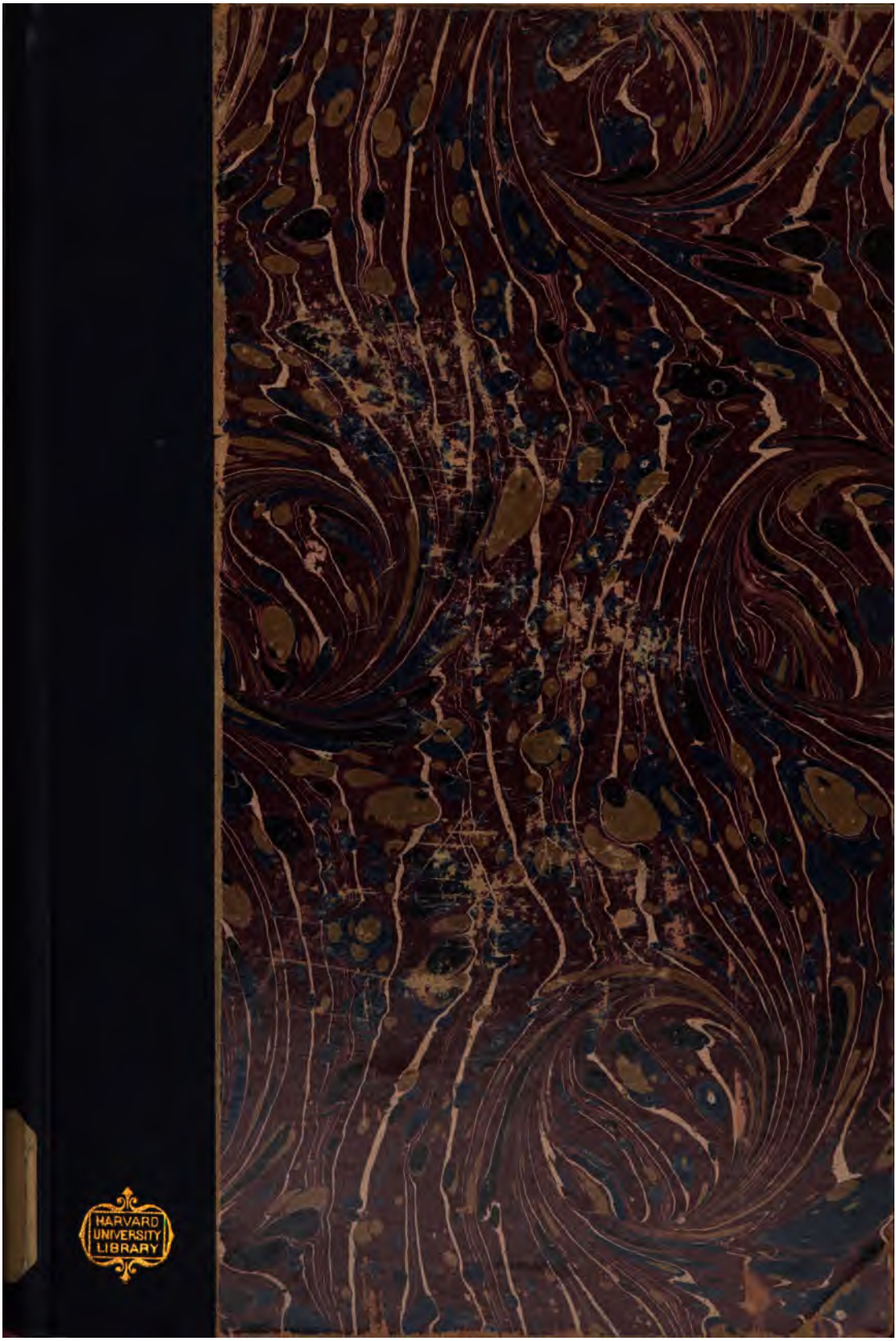
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.


HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY

Biog C
D37
Reusch

Library of the Divinity School.

Bought with money

GIVEN BY

THE SOCIETY

FOR PROMOTING

THEOLOGICAL EDUCATION.

Received 18 Oct. 1901.

Franz Heinrich Reusch.

Gotha.
Friedrich Andreas Perthes.
1901.

...rich Reusch.

Franz Heinrich Reusch

1825—1900.

Eine Darstellung seiner Lebensarbeit

von

D. Leopold Karl Goetz,
Professor am altkatholisch-theologischen Seminar in Bonn.

Mit Porträt.

Gotha.
Friedrich Andreas Perthes.
1901.

Divinity School

VIRO DOCTISSIMO

DE LITTERIS OPTIME MERITO

STVDIORVM NOSTRORVM FAVTORI BENEVOLO

IOANNI MAYOR

QVI VT HIC LIBER DE AMICI SVI VITA SCRIBERETVR

PRIMVS SVASIT

SALVTEM DICIT PLVRIMAM

LEOPOLDVS CAROLVS GOETZ.

Vorwort.

Die folgenden Blätter verdanken ihre Entstehung der Anregung und dem Wunsche eines englischen Freundes des verstorbenen Professors Reusch, des Professors John E. B. Mayor in Cambridge, ein *„memorial"* über Reusch zu besitzen. Sie bieten also im wesentlichen eine kurzgefafste Schilderung seiner Lebensarbeit, die er auf verschiedenen Gebieten geleistet hat. Auf die Persönlichkeit und die Charaktereigenschaften Reuschs bin ich darum auch nur insoweit eingegangen, als sie in seiner verschiedenartigen Wirksamkeit direkt sich bekunden.

Das grofse in seinem Nachlasse vorhandene Briefmaterial hätte die Möglichkeit geboten, ein Stück der Geschichte der geistigen Strömungen in der katholischen Gelehrtenwelt zumal vor 1870 zu schreiben. Aber einerseits ist dafür in mancher Hinsicht die Zeit noch nicht gekommen, anderseits haben nun die Dinge in der katholischen Kirche seit 1870 einen solchen Verlauf genommen, dafs das Heraufbeschwören der Schatten der Vergangenheit praktisch nutzlos ist gegenüber der Brutalität des thatsächlichen geschichtlichen Verlaufes. Es erfüllt einen dabei mit Wehmut, bei so vielen die Stimmungen und Stimmen vor 1870 mit ihren Worten und Handlungen nach 1870 vergleichen zu müssen, die Achtung vor der Stärke oder Schwäche menschlicher Charaktere wird dabei nicht gerade gesteigert.

Der Schilderung der Lebensarbeit Reuschs habe ich mit gütiger Erlaubnis der Redaktion einen von mir ver-

faſsten kurzen Nekrolog auf Reusch (in der „Beilage zur Allgemeinen Zeitung“ 1900, Nr. 57) beigefügt.

Die Litteraturangaben: „Nekrolog“ und „Altkatholizismus“ beziehen sich, erstere auf den im „Amtl. Altkath. Kirchenblatt“, III. Folge, Nr. 25 (1900) veröffentlichten Nekrolog von J. Fr. v. Schulte, letztere auf dessen Werk: „Der Altkatholizismus“, Gieſsen, Roth, 1887.

Bonn, 26. März 1901.

Leopold Karl Goetz.

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Vorwort V

Erster Teil. 1825—1870.

I. Jugend und Studienzeit 3
II. Anfänge seiner akademischen Laufbahn 9
III. Wissenschaftliche Thätigkeit bis 1870 20
IV. Beteiligung an litterarisch-journalistischen Unternehmungen („Kölner Blätter“ und „Theologisches Litteraturblatt“) . 32
V. Die allgemeine religiös-kirchliche Stellung Reuschs bis 1870 49

Zweiter Teil. 1870—1900.

VI. Kirchliche Stellung und Wirksamkeit Reuschs im Altkatholizismus 55
VII. Wissenschaftliche und schriftstellerische Thätigkeit Reuschs von 1870—1900 74
Einleitung. Allgemeine Richtung seiner Studien . . . 74
Erster Abschnitt von 1873—1879. Theologische Fakultäten oder Seminare? Luis de Leon. Der Prozefs Galileis und die Jesuiten. Die deutschen Bischöfe und der Aberglaube 76
Zweiter Abschnitt von 1880—1885. Der Index der verbotenen Bücher 84
Dritter Abschnitt von 1885—1890. Gemeinsame Arbeiten mit Doellinger: Die Selbstbiographie des Kardinals Bellarmin. Geschichte der Moralstreitigkeiten in der römischen Kirche. Die Fälschungen in dem Traktat des Thomas von Aquin gegen die Griechen 92
Vierter Abschnitt von 1890—1897. Herausgabe Doellingerscher Schriften. Studien zur Geschichte der Aufklärungszeit. Beiträge zur Geschichte des Jesuitenordens. Briefe an Bunsen 101
Fünfter Abschnitt von 1870—1900. Mitarbeit an Zeitschriften u. s. w., Korrespondenz 104
VIII. Schlufs 110
Nekrolog auf Reusch in der „Beilage zur Allgemeinen Zeitung“ 1900, Nr. 57 116
Verzeichnis der selbständigen Schriften Reuschs 125

Erster Teil.

1825—1870.

I.

Jugend und Studienzeit.

Franz Heinrich Reusch, mit dem Rufnamen Heinrich, ist geboren am 4. Dezember 1825 zu Brilon in Westfalen als Sohn des Amtsschreibers mit akademisch juristischer Vorbildung Joseph Reusch, der bald starb, und seiner Ehefrau Henriette geb. Unkraut, die bis zum Jahre 1858 lebte. Zunächst besuchte er fünf Jahre lang die Volksschule, dann sechs Jahre das Progymnasium in Brilon. Seine Zeugnisse weisen für „Betragen", „Fleifs" sowie „Fortgang in den einzelnen Fächern" während dieser sechs Jahre nur eine Note auf, die Note „sehr gut". Nur im Schönschreiben und Gesang hatte er in den untersten Klassen die Noten „mittelmäfsig" und „befriedigend". Im Herbst 1841 trat Reusch zum Besuch der Unter- und Oberprima in das Gymnasium zu Paderborn über. Diese Stadt wurde zur Vollendung seiner Gymnasialstudien wohl deshalb gewählt, weil Reusch dort einen Onkel mütterlicherseits hatte, den 1844 verstorbenen Weihbischof Richard Dammers, der, wie seine Briefe an den Universitätsstudenten Reusch zeigen, an dessen Studien lebhaftes Interesse nahm und sie auch durch Verleihung von Stipendien zu fördern suchte. Reusch war in Paderborn zwar der Jüngste in seiner Klasse, aber dabei der Erste. Von besonderen Liebhabereien und Neigungen zeigte er schon frühe Freude an dem Studium fremder Sprachen, so fing er auf Tertia schon an, bei dem Gymnasiallehrer Wellingmeyer Englisch und

Italienisch zu lernen, als Universitätsstudent erwarb er sich die Kenntnis des Spanischen und Portugiesischen, sowie des Holländischen, so daſs er, ganz abgesehen von seiner Vertrautheit mit den semitischen Sprachen, bei seiner späteren wissenschaftlichen Arbeit von ausgebreiteter Sprachkenntnis unterstützt war. Von seinen Lehrern am Progymnasium zu Brilon wuſste ihn der Gymnasiallehrer Weber für Naturwissenschaften und ganz besonders für Botanik zu begeistern. Alle Pflanzen der heimatlichen Fluren waren ihm bekannt, und die Liebe zur Pflanzenwelt hat ihn niemals verlassen. Auf seinen Fuſswanderungen in der Schweiz, die er später regelmäſsig in den Ferien mit einem seiner Brüder unternahm, scheute er keine Mühe diejenigen Stellen aufzusuchen, an denen seltene Alpenblumen wuchsen. Selbst in den letzten Tagen seines Lebens kam er selten von einem Spaziergang zurück, ohne einen Strauſs schöner oder seltener wilder Blumen zu bringen.

Im August 1843 bestand er die Reifeprüfung. Daſs die mündliche Prüfung dabei erlassen wurde, war ein Ereignis, das in Paderborn noch nie vorgekommen war und auch erst nach etwa zehn Jahren zum zweitenmal eintrat. Nach den damals geltenden Bestimmungen konnte nämlich die mündliche Prüfung nur in den Fächern erlassen werden, in welchen die schriftlichen Arbeiten als „sehr gut“ bezeichnet wurden. Das am 24. August 1843 ausgestellte Reifezeugnis lobt die „Gesetzlichkeit, Anständigkeit, Sittlichkeit seiner Aufführung in und auſserhalb der Schule, sein freundliches und gefälliges Betragen gegenüber den Mitschülern, seine bereitwillige Folgsamkeit und sehr ehrfurchtsvolles Zutrauen zu seinen Vorgesetzten und Lehrern“. „Sein ganzes Leben während des Gymnasialkursus zeigt, daſs er die Wichtigkeit seiner jugendlichen Ausbildung mit Ernst und Gewissenhaftigkeit aufgefaſst hat.“ Seine Anlagen werden als „gute“, sein Fleiſs als ein „beharrlicher, allen Unterrichtsgegenständen zugewendeter“ bezeichnet. Ferner wird in seiner allgemeinen Charakteristik seine „ungeteilte Aufmerksamkeit und rege Teilnahme, sowie in den Schulleistungen und Privat-

arbeiten Ordnungsliebe, Sorgfalt, Pünktlichkeit" erwähnt. Daſs Reusch sich schon auf dem Gymnasium dem Studium der Theologie bestimmte — und diejenigen, die ihn in seiner Jugend kannten, urteilen, daſs selten sich ein junger Mann mit solch inniger Überzeugung und freudiger Hingebung dem Dienste der Kirche gewidmet hat —, beweist auch seine Teilnahme an dem fakultativen Unterricht im Hebräischen. In der ihm über seine Kenntnisse im Hebräischen ausgestellten Note heiſst es, die wohlgelungene schriftliche Übersetzung eines Psalmes bekunde „sorgfältiges Studium des Hebräischen, welches er auch geläufig lesen kann".

Die Prüfungskommission erteilte ihm denn auch das Zeugnis der Reife „in der begründeten Hoffnung, daſs er die groſse Aufgabe seines Berufes richtig auffassen und mit Ernst und Ausdauer verfolgen werde".

Am 28. Oktober 1843 wurde er bei der katholisch-theologischen Fakultät in Bonn immatrikuliert und studierte an ihr bis Ende des Sommersemesters 1845.

Der Kreis der Vorlesungen, die er hörte, ist ein ziemlich weiter. Er legt in schöner Weise Zeugnis ab von seinem Trieb nach nicht einseitig-theologischer, sondern möglichst allgemeiner Ausbildung, er bekundet aber auch vor allem wieder seine Neigung zu sprachlichen Studien. Aus dem Gebiet der Theologie hörte er Encyklopädie der Theologie, symbolische Theologie bei Hilgers, Geschichte des Konzils von Trient, Theorie der göttlichen Offenbarung, Dogmatik, Apologetik, Hermeneutik bei Dieringer, Römerbrief bei Vogelsang und Buch Hiob bei Martin. Zu den theologischen Studien kamen dann philosophische Vorlesungen, und zwar Empirische Psychologie bei Volkmuth, allgemeine Geschichte der Philosophie, die obersten Prinzipien der Philosophie, philosophische Lehre von Gott und Logik bei Clemens, Geschichte der christlichen Philosophie bis auf Kant bei Brandis. Aus dem Gebiet der Sprachwissenschaften trieb er bei Gildemeister Arabisch, Syrisch und Chaldäisch, bei Freitag Hebräisch, bei Lassen Sanskrit, bei Diez spanische Sprache und Calderon, sowie Portugiesisch

und Camoens Lusiaden, bei Lassen Child Harold von Byron. Von Fächern der klassischen Philologie belegte er bei Ritter Sophocles' Antigone und Ajax, Catulls Gedichte und Horaz' Oden, bei Ritschl Aeschylos' Sieben gegen Theben, sowie Kritik und Hermeneutik. Von Geschichtsvorlesungen hörte er Geschichte des Mittelalters und der neueren Zeit, sowie Geschichte der abendländischen Litteratur bei Aschbach, ferner noch Anthropologie bei Nasse. „In sittlicher und ökonomischer Hinsicht — heifst es in seinem Abgangszeugnis — ist über sein Verhalten nichts Nachteiliges bekannt geworden, und einer Teilnahme an verbotenen Verbindungen unter Studierenden ist er nicht verdächtig geworden." Mit anderen Studierenden bildete er ein wissenschaftliches Kränzchen, aus dem die spätere katholische Verbindung Bavaria hervorging.

Das Wintersemester 1845/46 und das Sommersemester 1846 brachte er in Tübingen zu und hörte an theologischen Vorlesungen bei Kuhn Dogmatik, bei Hefele Kirchengeschichte, Patrologie und Patristik, Archäologie des christlichen Kultus, bei Welte Erklärung der zwölf kleinen Propheten, Einleitung in das Alte Testament, hebräische Altertümer. Aufserdem studierte er noch Arabisch bei Welte, Prinzipien der christlichen Philosophie bei Mattes, Geschichte der indischen Religion und Litteratur bei Roth.

Im Wintersemester 1846/47 und im Sommersemester 1847 hörte er in München bei Doellinger Kirchengeschichte und Kirchenrecht, bei Reithmayer Erklärung des Evangeliums Johannes, bei Haneberg Erklärung der Psalmen und Aramäisch, bei Görres Universalgeschichte und bei Höfler Neueste Geschichte.

Während des Winters 1847/48 widmete er sich in Brilon dem Privatstudium, besonders der heiligen Schrift und schrieb seine Lizentiatendissertation: „Commentatio librorum veteris testamenti deuterocanonicorum de rebus futuris."

Am 15. November 1847 bat er den Bischof von Paderborn, die Subdiakonatsweihe ohne den sonst üblichen halbjährlichen Aufenthalt im Priesterseminar empfangen zu dürfen,

weil die Ausarbeitung seiner Dissertation mehr freie Zeit in Anspruch nehme, als er im Seminar habe. Der Bischof von Paderborn erklärte sich am 2. Dezember 1847 zu dieser Ausnahme bereit: er werde Reusch zur Zeit der nächsten Frühlingsordinationen nach Paderborn einberufen.

Am 30. Januar 1848 richtete er an den Bischof von Paderborn das Gesuch, ihn aus dem Diözesanverbande zu entlassen, und begründete das damit, dafs er glaube, auf den Rat seiner Lehrer, besonders Dieringers, sein Ziel, in der akademischen Dozentenlaufbahn der Kirche zu dienen, leichter und schneller in der Erzdiöcese Köln erreichen zu können. Dieses erste Gesuch wurde abschlägig beschieden, weil er, wie er an Dieringer schreibt, drei Jahre lang unbedeutende, von seinem Onkel Dammers gestiftete Stipendien genossen und dafür die Verpflichtung in der Diöcese Paderborn zu bleiben übernommen habe. In seinem zweiten Entlassungsgesuch vom 6. Februar sagte Reusch, der Genufs der Stipendien habe jene Verpflichtung nicht involviert, erklärte sich aber zur Rückzahlung bereit. Er erhielt dann unter dem 12. Februar 1848 seine Entlassung, ohne dafs von Rückerstattung der genossenen Stipendien darin die Rede wäre.

Im April 1848 trat er in das Priesterseminar zu Köln ein und erhielt am 30. August die, nach der Entlassung aus der Diöcese Paderborn erbetene, Aufnahme in die Erzdiöcese Köln. Am 1. September 1848 empfing er die vier niederen und die Subdiakonatsweihe, am 3. September, zwei Tage darnach, die Diakonatsweihe, am 16. April 1849 die Priesterweihe. Den Grad eines Licentiatus s. Theologiae hatte er sich bereits mit der genannten Dissertation, einer eximia cum laude am 9. Januar 1849 bestandenen Prüfung und einer am 13. Januar praeclare abgehaltenen Disputation bei der theologischen Akademie in Münster erworben.

Unter den von ihm aufgestellten und verteidigten Thesen verdienen die folgenden drei erwähnt zu werden: „Das Konzil von Trient verbietet mit vollem Recht, in Sachen des Glaubens und der Sitten die heilige Schrift gegen die Übereinstimmung der Väter zu erklären", „Dasselbe Konzil,

indem es die Übersetzung der Vulgata für authentisch zu halten vorschreibt, entzieht den hebräischen und griechischen Texten ihre Achtung nicht“ und „Die Bezeichnungen ‚Priester‘ und ‚Bischof‘ werden im Neuen Testament unterschiedslos angewendet“.

Zehn Jahre später, am 14. April 1859, ernannte ihn die gleiche theologische Fakultät zu Münster zum Doctor theologiae honoris causa, nachdem er schon 1857 um Verleihung dieser Würde eingekommen war.

Zum Abschluſs seiner Studienzeit sei noch erwähnt, daſs er am 12. Mai 1852 für Lebenszeit und gratis quocumque titulo die päpstliche Erlaubnis erhielt, verbotene Bücher jeder Art exceptis de obscenis et contra religionem ex professo tractantibus zu lesen und zu behalten.

II.

Anfänge seiner akademischen Laufbahn.

Am 4. Mai 1849 wurde Reusch vom Kardinal-Erzbischof Geifsel zum zweiten Vikar an St. Alban in Köln ernannt und blieb in dieser Stellung bis zum Dezember 1853. „Er hatte gehofft, spätestens nach zwei Jahren sich in Bonn habilitieren zu können, jedoch vergebens. Kardinal Geifsel liebte die Geistlichen nicht, welche wissenschaftlich und selbständig waren. Reusch aber verstand nicht zu kriechen und nach dem Munde zu reden“ (v. Schulte, Nekrolog S. 3).

Schon am 3. August 1852 hatte Reusch in einer Eingabe den Kardinal gebeten, „in gnädige Erwägung ziehen zu wollen, ob nicht seine (Reuschs) baldige Versetzung auf eine theologische Lehrstelle zweckmäfsig und möglich sei“. Auf diese Eingabe erhielt Reusch am 5. Oktober vom Generalvikariat die Antwort, dafs „einstweilen eine für sein wissenschaftliches Streben geeignete oder günstige Stelle in Bonn nicht zur Verfügung stehe, da eine mit der Pflicht zur Seelsorge belastete Stelle zu diesem Zwecke nicht geeignet sein würde“. Sollte jedoch eine Repetentenstelle beim Konvikt vakant werden, so möge Reusch sein Gesuch erneuern. Reusch dankte unter dem 21. Oktober 1852 dem Kardinal für die „seinem Gesuch geschenkte Aufmerksamkeit“ und fühlte sich dadurch ermutigt, seinen Wunsch nochmals dem Kardinal „zur gnädigen Erwägung“ vorzutragen. „Ich weifs

es aus Erfahrung — schrieb er —, daſs eine mit der Pflicht zur Seelsorge belastete Stelle nicht die nötige Zeit zu wissenschaftlichen Studien gewährt, glaube aber, daſs ich, auch ehe eine Repetentenstelle beim Konvikt vakant wird, in dem, was ich für meinen Beruf halte, wirken könnte, wenn es mir, wie ich mir schon in meinem Gesuch vom 3. August anzudeuten erlaubte, durch Zuwendung eines Stipendiums oder Erwirkung einer Gratifikation ermöglicht werden könnte, als Privatdozent der biblischen Wissenschaften aufzutreten. Ich würde es nicht wagen, Ew. Eminenz nochmals die Bitte vorzutragen, diesen Gegenstand in Erwägung ziehen zu wollen, ermutigte mich nicht dazu das Vertrauen auf Ew. Eminenz väterliche Güte und die feste Überzeugung, daſs ich, je länger ich in meiner jetzigen Stellung verbleibe, um so mehr den exegetischen und kirchlich-philologischen Studien, welche ich stets mit Liebe betrieben habe, entfremdet werde. Wenn mir im Anfang der 3½ Jahre, welche ich hier zugebracht habe, einige Zeit zu diesen Studien freigeblieben ist, so ist dieselbe seitdem sehr beschränkt worden, seit einem Jahre durch die anhaltende Kränklichkeit meines früheren Kollegen Kaplan Ferrenberg und jetzt dadurch, daſs die zweite hiesige Kaplaneistelle unbesetzt ist."

Fast ein Jahr dauerte es noch, bis die Vakatur am Konvikt, auf die Reusch wartete, eintrat. Am 23. September 1853 wendete sich Reusch in erneuter Bitte an Geiſsel. „Herr Domkapitular Professor Dieringer — schreibt er — ist so gütig gewesen, mir mitzuteilen, daſs wohl in kurzem eine solche Stelle vakant werden dürfte und mich zu ermutigen, mich um diese Stelle zu bewerben. Ich habe allerdings das seelsorgerliche Amt, welches Ew. Eminenz mir vor mehr als vier Jahren übertragen haben, stets bereitwillig und freudig und hoffentlich zur Zufriedenheit Ew. Eminenz und meiner unmittelbaren Vorgesetzten verwaltet, die Überzeugung aber, mit der ich in die Erzdiöcese getreten bin, daſs ich mit Rücksicht auf meine Anlagen, Neigungen und frühere wissenschaftliche Beschäftigungen mehr zum theologischen Studium und Lehramte, als zur praktischen Seelsorge berufen sei,

hat sich im Laufe dieser vier Jahre bei mir nur befestigt, und ich wage darum mit Rücksicht auf den oben angeführten Bescheid hochwürdigen Generalvikariats (vom 5. Oktober 1852) an Ew. Eminenz die unterthänigste Bitte zu stellen, mich bei Wiederbesetzung der Repetentenstelle beim Erzbischöflichen Konvikt in Bonn gnädigst berücksichtigen zu wollen." Am 17. Dezember 1853 ernannte nun endlich Geifsel Reusch zum Repetenten am Konvikt in Bonn.

In die Zeit seiner Kölner Thätigkeit als praktischer Seelsorger fallen seine ersten litterarisch-theologischen Arbeiten. Abgesehen von seinem später in anderem Zusammenhang zu besprechenden Kommentar zum Buche Baruch war Reusch schon im Jahre 1852 mit der Abfassung von über 100 Artikeln für die erste Auflage des Kirchenlexikons von Wetzer und Welte, meist aus dem Gebiet des Alten und Neuen Testamentes, der Geschichte der Exegese, der Patrologie, Kirchen- und Dogmengeschichte beschäftigt.

Reusch konnte sich nach seiner Übersiedelung nach Bonn nun endlich an der katholisch-theologischen Fakultät habilitieren und that das auch Ende des Wintersemesters 1853/54. Als Habilitationsschrift reichte er seine später noch zu besprechende Erklärung des Buches Baruch ein. Er bestand das übliche Kolloquium und hielt seine öffentliche Antrittsvorlesung am 18. März 1854 über „Nicolaus v. Lyra als Exeget". Das Manuskript dieser Antrittsvorlesung ist noch vorhanden und befindet sich bei den auf Grund seines Testamentes aus seinem Nachlafs der K. Universitätsbibliothek in Bonn überwiesenen Papieren. Etwas abgeändert hat Reusch sie im Mainzer „Katholik" unter dem Titel: „Nicolaus v. Lyra und seine Stellung in der Geschichte der Mittelalterlichen Schrifterklärung" (1859, Band 2, S. 934—954) veröffentlicht.

Im Konvikt blieb Reusch bis Oktober 1858, erst als Repetent und dann von 1856 ab, als Konrad Martin, der frühere Konviktsinspektor, Bischof von Paderborn wurde, zwei Jahre als provisorischer Inspektor. Der neue Konviktsinspektor Busse starb aber schon im Dezember 1858 und

das Kuratorium des Konvikts bat in einem Schreiben vom 3. Januar 1859 Reusch dringend, noch einmal die Inspektorstelle am Konvikt zu übernehmen. Reusch lehnte die Annahme der Stelle aber ab, offenbar hatte er zu dieser Ablehnung seine guten Gründe. Die Inspektorstelle brachte ihm, wie aus seinen darüber noch vorhandenen Papieren hervorgeht, doch mancherlei Unannehmlichkeiten mit sich, auch Verhandlungen mit Kardinal Geifsel, der mit Reuschs Leitung nicht zufrieden war, Klagen Geifsels, die unter Umständen Kleinlichkeiten, wie etwa die Verabreichung des Frühstücks und dergl. an die Konviktoristen, betrafen. Aufserdem hinderte ihn die Inspektur doch sehr an der wissenschaftlich-litterarischen Thätigkeit. Er schreibt darüber im Jahre 1857 an Herder in Freiburg: „Wenn Sie mich lieb haben, müssen Sie mich herzlich bedauern: Dozent an der Universität, Repetent im Konvikt und Verwalter der Inspektion dieser Anstalt. Das Alles bin ich jetzt zusammen, da bleibt mir für meine Lieblingsstudien und ernste litterarische Beschäftigungen keine Zeit, und die Zeit, welche ich frei behalte, kann ich nicht dafür benutzen, weil ich dann körperlich und geistig abgespannt bin. Leider ist vorläufig auch keine Aussicht, dafs es anders wird. Meine schönsten litterarischen Träume müssen also vorläufig Träume bleiben."

Seit dem Tode des Professors Scholz 1852 war die Stelle des alttestamentlichen Exegeten an der katholisch-theologischen Fakultät zu Bonn unbesetzt. Reusch füllte also wirklich eine empfindliche Lücke in der Fakultät aus, und der Kreis seiner Vorlesungen war ein ziemlich umfangreicher. Er las während der ersten drei Jahre seiner akademischen Lehrthätigkeit im Sommersemester 1854 biblische Hermeneutik und die kleinen Propheten, im Wintersemester 1854/55 über Geschichte, Charakter und Auktorität der Vulgata, Einleitung in das Alte Testament und Jsaias, im Sommersemester 1855 über das Buch Tobias und biblische Archäologie, im Wintersemester 1855/56 ausgewählte Stücke des Deuteronomions, Einleitung in das Alte Testament und

das Buch der Weisheit, im Sommersemester 1856 biblische Hermeneutik, biblische Archäologie, Psalmen, im Wintersemester 1856/57 die Kantika des Breviers, Einleitung in das Alte Testament, die kleinen Propheten und die chaldäischen Stücke des Alten Testaments. Über diese seine Lehrthätigkeit äufserte er sich selbst in einer Eingabe an die Fakultät aus dem Jahre 1856 in folgender Weise:

„Bei der Wahl der Vorlesungen habe ich folgenden Plan befolgt: Die Einleitung in das Alte Testament und die biblische Archäologie habe ich in jedem Jahr gelesen, weil es mir nötig schien, den Studierenden Gelegenheit zu bieten, diese Vorlesungen im ersten Jahre ihres Trienniums zu hören. Die biblische Hermeneutik, welche früher an der hiesigen Universität in Verbindung mit der alttestamentlichen Einleitung angekündigt zu werden pflegte, habe ich als zweistündige Vorlesung angekündigt, weil ich die Überzeugung habe, dafs diese Disziplin wichtig genug ist, um selbständig und nicht als Anhang zu einer anderen Disziplin behandelt zu werden, welche ohnehin in vier wöchentlichen Stunden nur dann in der genügenden Ausführlichkeit vorgetragen werden kann, wenn diese ausschliefslich für sie verwendet werden. Als ich diese Vorlesung zum zweitenmale hielt, habe ich auch eine kurze Geschichte der Exegese damit verbunden. Die Geschichte, den Charakter und die Auktorität der Vulgata habe ich zum Gegenstand einer besonderen einstündigen Vorlesung gewählt, wegen der Wichtigkeit dieser Bibelübersetzung für den katholischen Theologen und um den Studierenden eine Anleitung zum richtigen Verständnis derselben zu geben. Ich denke diese Vorlesung und die über biblische Hermeneutik alle vier bis fünf Semester zu wiederholen, um sie allen Studierenden während des Trienniums zugänglich zu machen.“

„Bei der Auswahl der zu erklärenden alttestamentlichen Bücher habe ich mich von dem Grundsatze leiten lassen, die wichtigsten und solche Bücher zu wählen, bei deren Erklärung die verschiedenen Seiten der Exegese den Zuhörern anschaulich gemacht werden könnten. Nach den

Grundsätzen der eigentlich wissenschaftlichen, theologischen und philologischen Auslegung habe ich den Jsaias, die kleinen Propheten und das Buch der Weisheit nach dem Grundtext mit steter Berücksichtigung der Vulgata erklärt, letzteres vorzugsweise als das wichtigste unter den sogenannten deuterokanonischen Büchern, welche, wie mir scheint, gewöhnlich in der alttestamentlichen Exegese viel zu wenig berücksichtigt werden. Ein minder wichtiges und schwieriges deuterokanonisches Buch, das Buch Tobias, habe ich mit in der Absicht erklärt, um die in dem vorhergehenden Semester gegebenen Andeutungen über den sprachlichen Charakter der Vulgata praktisch weiter ausführen zu können. Die Psalmen habe ich mit der nötigen Berücksichtigung des Grundtextes nach der Vulgata und mit besonderer Rücksicht auf die Verwendung derselben im Brevier vorwiegend praktisch ausgelegt, was wohl keiner Rechtfertigung bedarf. Für die sprachliche Seite der Psalmenerklärung bildet die Vorlesung über die Vulgata die Vorbereitung. Eine Ergänzung zu der Vorlesung über die Psalmen bildet die Vorlesung über die Kantika des Breviers. Ausgewählte Stücke aus dem Deuteronomion habe ich nach dem Grundtexte vorwiegend philologisch erklärt, um den Studierenden Gelegenheit zu bieten, ihre Kenntnis der hebräischen Sprache zu befestigen und zu erweitern. Die Vorlesung über die chaldäischen Stücke des Alten Testaments hat vorzüglich den Zweck, den Theologen, welche sich für die sprachliche Seite der Exegese besonders interessieren, den semitischen Dialekt, welcher nach dem Hebräischen für die Exegese der wichtigste und dessen Kenntnis auch für das Studium des Hebräischen nützlich ist, zugänglich zu machen.“

„Bei den einzelnen Vorlesungen habe ich es mir zur Regel gemacht, den Gegenstand derselben vollständig zu behandeln, was mir auch durch eine zweckmäßige Disposition und durch Ausscheidung der für Studierende minder wichtigen Materien immer gelungen ist. Auch umfangreichere Bücher des Alten Testamentes habe ich ganz erklärt, insofern ich alle wichtigen Abschnitte mit der nötigen Ausführ-

lichkeit, die minder wichtigen kursorisch, oder durch allgemeine Übersichten und einzelne Andeutungen erläuterte. Nur die Psalmenerklärung habe ich nach dem vorgezeichneten Plane nicht in einem Semester vollenden können und auch gleich anfangs die Absicht erklärt, dieselbe in dem nächsten Semester fortzusetzen."

Zu diesen Vorlesungen der ersten drei Jahre kamen nach und nach noch andere hinzu. So vor allem die apologetischen Vorträge über den mosaischen Schöpfungsbericht, die von Studierenden aller Fakultäten viel besucht wurden, ferner Vorlesungen über die messianischen Weissagungen, Geschichte des jüdischen Volkes, Hohelied Salomonis, ausgewählte Stücke aus Jeremias, Alttestamentliche Theologie, Exegetische Übungen, Daniel, Ezechiel, Genesis, Exodus, Job.

Um im Zusammenhang darzustellen, welche Vorlesungen Reusch überhaupt während seiner ganzen Dozentenlaufbahn gehalten hat, sei vorausgreifend gleich bemerkt, daſs einerseits Reusch durch den Eintritt von Langen in die Fakultät 1862 einigermaſsen entlastet wurde, dadurch daſs Langen einige alttestamentliche Vorlesungen übernahm, so über kleinere Propheten, Jsaias, Genesis u. s. w. Anderseits sah sich Reusch genötigt, als nach 1870 die katholisch-theologische Fakultät in eine altkatholische und römisch-katholische Hälfte zerfiel, nachdem er im Wintersemester 1870/71 seine Vorlesungen überhaupt ausgesetzt hatte, für die altkatholischen Theologiestudierenden den Kreis seiner Vorlesungen zu erweitern. Er las seit dem Sommersemester 1871 Geschichte der christlich-lateinischen Litteratur der ersten sechs Jahrhunderte, später als Patrologie und Patristik, ferner Homiletik und Katechetik, auch Liturgik. Dogmatik las er zum erstenmal im Sommersemester 1874, dieses Fach übernahm dann der von Braunsberg nach Bonn berufene Professor Menzel. Nach dessen Tode im Jahre 1886 nahm dann Reusch seine dogmatischen Vorlesungen wieder auf.

Infolge der Abneigung Geiſsels gegen Reusch muſste dieser ziemlich lange als Privatdozent aushalten, seine Ein-

gaben um eine theologische Professur waren einige Jahre hindurch vergebens. Es bedurfte eines äufseren Anstofses, um ihm die verdiente Professur zu verschaffen. Als der frühere Konviktsinspektor Konrad Martin 1856 Bischof von Paderborn geworden war, dachte er lebhaft daran, Reusch an sein theologisches Seminar nach Paderborn zu berufen. Franz v. Florencourt schrieb Reusch mehrere Male über die Geneigtheit des Bischofs Martin, Reusch nach Paderborn zu ziehen, u. a. teilte er Reusch im Jahre 1857 mit, Bischof Martin habe zu ihm (Florencourt) nach einem Essen gesagt: „wenn er (Reusch) nicht in Bonn bleiben will, so werde ich eine besondere Stelle für ihn kreieren". Bischof Martin kannte eben das Verhältnis, in dem Kardinal-Erzbischof Geifsel zu Reusch stand, er sprach auch Florencourt seine Meinung dahin aus — und es ist zu bedenken, dafs er als bischöflicher Amtsbruder Geifsels sich natürlich sehr zurückhaltend ausdrücken mufste —, dafs er (Martin) glaube, Reusch werde schwerlich das Vertrauen seines Erzbischofs Geifsel wiedergewinnen. Martin wollte durch Florencourt Reusch veranlassen, ihn um eine Stelle in Paderborn zu bitten, die er dann Reusch sofort gewähren wollte. Er verlangte dieses Entgegenkommen Reuschs im Anfang, weil, wie er sagte, wenn er (Martin) Reusch eine Stelle anbiete, er sich doch nicht einer eventuellen ablehnenden Antwort aussetzen möge. Florencourt vermutete aber nach dem ganzen Verhalten Martins und seinen Reden, wie seinem deutlichen Wunsch, Reusch nach Paderborn zu bekommen, dafs der Grund, er (Martin) möge sich keiner abschlägigen Antwort aussetzen, nicht der wahre sein dürfte, sondern dafs er aus Rücksicht gegen den Kardinal-Erzbischof Geifsel nicht mit einer direkten Berufung herantreten möge, wenn ihm Reusch nicht auf halbem Weg entgegen komme. Reusch that das nicht, er war der Ansicht, er müsse aushalten in dem Wirkungskreis, in den er durch Gottes Fügung versetzt sei und dürfe ihn nicht eher aufgeben, bis Gottes Wille sich deutlich gezeigt habe.

Indessen bot nun Bischof Martin im Jahre 1858 Reusch in einem ausführlichen Schreiben eine theologische Professur

an seinem Seminar in Paderborn direkt an. Reusch schwankte, da er nun den Willen Gottes zu sehen glaubte, lehnte aber schliefslich, nachdem ihm auch der von ihm befragte Schulte in Prag entschieden abgeraten hatte (siehe v. Schulte, Nekrolog S. 4) den Antrag ab. Der Erfolg war aber doch nun der, dafs Geifsel endlich seiner Ernennung zum aufserordentlichen Professor zustimmte, und dafs diese mit Königl. Dekret vom 19. Oktober 1858 unter Zuweisung eines Gehaltes von 600 Thalern erfolgte. Über die Gründe der Abneigung Geifsels gegen Reusch bemerkt v. Schulte (Nekrolog S. 4): „Es würde zu weit führen und zwecklos sein, von jenen Intriguen ausführlich zu reden, es sei daher nur kurz erwähnt, dafs Reusch gewissen extremen Personen in Köln zu liberal, einer Anzahl von Katholiken, darunter auch Geistlichen in Bonn, zu streng war und so von zwei Seiten angefeindet wurde, er ging eben den geraden Weg seiner Überzeugung." Und das thatsächliche Verhalten Geifsels gegen Reusch charakterisiert Franz v. Florencourt in einem Brief aus jener Zeit mit den Worten: „Seine Eminenz scheinen wirklich die etwas grausame Praxis zu befolgen, Ihnen einerseits Ihre Stellung zu verleiden und unerträglich zu machen, Sie anderseits aber doch noch einstweilen bis auf weiteres in derselben festhalten zu wollen."

Auch die Beförderung zum ordentlichen Professor liefs länger auf sich warten, als Reusch dachte. Als er im Sommer 1860 auf der Heimkehr von einer Ferienreise, die er nach Konitz in Westpreufsen zu einem Freunde gemacht hatte, in Berlin beim Minister wegen seiner Beförderung anfragte, „erhielt ich — schreibt er — die wenig tröstliche Antwort, meiner Beförderung stehe nichts im Wege, als dafs man kein Geld habe". So wurde Reusch erst am 4. Mai 1861 zum ordentlichen Professor für alttestamentliche Exegese ernannt, mit den üblichen Verpflichtungen und der Mahnung in der königlichen Anstellungsurkunde, „überhaupt sich so zu betragen, wie es einem getreuen und geschickten königlichen Diener und Professor wohl ansteht und gebührt". Sein Gehalt von 600 Thalern blieb das gleiche, „da — heifst es in dem

ministeriellen Begleitschreiben zur Anstellungsurkunde —, die Lage der Fonds der dortigen Universität es für jetzt nicht gestattet hat, die bisher bezogene Besoldung zu erhöhen". In den späteren Jahren wurde sein Gehalt allmählich erhöht, 1863 auf 900, 1868 auf 1100, 1872 auf 1300, 1873 auf 1500 Thaler. „Auf dieser Stufe ist er viele Jahre stehen geblieben, hat dann noch mehrere Male Zulagen erhalten und endlich bei der Neuregulierung, als Greis von 73 Jahren, das höchste Normalgehalt von 6000 Mark" (v. Schulte, Nekrolog S. 4).

Zu den Studenten stand Reusch als Lehrer in angenehmen Verhältnissen, manche Briefe seiner früheren Schüler bekunden, daſs er sich auch auſserhalb der Vorlesungen ihrer gerne annahm. Er pflegte an Sonntag Abenden einen kleinen Kreis seiner Zuhörer bei sich zu versammeln, und manche Briefschreiber späterer Jahre reden noch von der geistigen Förderung, die sie gerade an diesen Sonntagabenden erfahren haben. Manche hat er nicht nur mit Rat, sondern auch mit Geldmitteln unterstützt. Er durfte von sich sagen, was er auf einem Altkatholikenkongreſs gelegentlich that: „zu einem Teil der Studenten bin ich persönlich näher gestanden als manche andere".

Über die allgemeine Stellung, die Reusch als Professor an der Universität einnahm, äuſsert sich v. Schulte (Nekrolog S. 4—5):

„In der Universität genoſs Reusch stets ein allgemeines Ansehen. In den Zeiten, wo an ihr häſsliche Zwistigkeiten herrschten, wie das in den ersten 60er Jahren der Fall war, hielt Reusch sich von jedem Parteigetriebe fern. Er verlor ebenso wenig die volle Objektivität durch die konfessionellen Gegensätze, welche auch vor 1870 ab und zu sich bemerkbar machten, namentlich bei der Wahl der Rektoren. Selbst in seiner Fakultät, welche durch Gegensätze sehr gespalten war, lieſs man ihm volle Gerechtigkeit widerfahren. Das Amt eines Dekans der Fakultät bekleidete er zum ersten Male im Studienjahre 1863 auf 1864, sodann 1866 auf 1867, 1869 auf 1870, 1871 auf 1872, 1874 auf 1875, 1877 auf

1878, 1880 auf 1881, 1883 auf 1884. Die öftere Bekleidung seit 1874 erklärt sich daraus, daſs von 1872 an bis 1882 Ende des Sommersemesters die altkatholischen Professoren (Menzel, Reusch, Langen) die Mehrheit bildeten und keinen ultramontanen Ordinarius wählten, sondern einen aus ihnen; 1882/83, 1883/84 waren beide Teile gleich stark, und entschied das Loos (83 für Reusch, 84 für Simar, 86 für Menzel); im Sommer 1886 kamen zwei neue römisch-katholische hinzu, sodaſs fünf gegen drei, nach Menzels Tode (August 1886) fünf gegen zwei standen. Die römischen wählten seit 1886 nie mehr einen altkatholischen.

Rektor war er im Jahre 1873/74, Wahl-Senator — den Senat bilden: Rektor, Prorektor, fünf Dekane, Universitätsrichter und fünf auf zwei Jahre gewählte Senatoren — vom Herbst 1875 bis Ende Sommersemester 1877, Herbst 1884 bis Ende Sommersemester 1886. Er hat also im Ganzen während der 35 Jahre, die er als Ordinarius in voller Thätigkeit zubrachte, 14 Jahre lang dem Senate angehört und in diesem durch seine Ruhe, Objektivität, Erfahrung und Sachkenntnis stets einen groſsen Einfluſs geübt und sich der ungeteilten Achtung und Anerkennung erfreut. Auszeichnungen, die er nicht suchte, sind ihm wenige zuteil geworden. Nach dem Rektorate erhielt er 1874 den Roten Adlerorden 4. Klasse im Alter von 49 Jahren, im Jahre 1897 den Kronenorden 3. Klasse im Alter von 72 Jahren und 1899 aus Anlaſs des 50jährigen Doktorjubiläums den Kronenorden 2. Klasse mit der Zahl 50.“

III.

Wissenschaftliche Thätigkeit bis 1870.

Betrachten wir nun den Kreis seiner wissenschaftlich-litterarischen Arbeiten in jener ersten bis 1870 reichenden Periode seines Gelehrtenlebens.

Seine Beteiligung an der ersten Auflage von Wetzer und Weltes Kirchenlexikon ist oben schon erwähnt. Im Jahre 1864 schreibt der Verleger des Kirchenlexikons F. Herder in Freiburg i. B., dafs er auf Reuschs Mitarbeit bei der Herstellung einer zweiten Auflage recht sehr rechne. Herder verhandelte auch in den späteren Jahren bis 1870 mit Reusch über die Neugestaltung des Kirchenlexikons. Das Zustandekommen einer zweiten Auflage dieses Werkes scheiterte aber damals daran, dafs ein Zusammenarbeiten der liberal-katholischen (Doellingerischen) und ultramontan-katholischen (Mainzer) Richtung nicht zu erreichen war. Bei der späteren nach 1870 erschienenen zweiten Auflage des Werkes ist Reusch natürlich nicht beteiligt gewesen.

Die erste selbständige Schrift, die Reusch noch als Kaplan veröffentlichte, und die er, wie erwähnt, als Habilitationsschrift vorlegte, war seine „Erklärung des Buches Baruch“ (1853). Reusch wollte seine wissenschaftlich-schriftstellerische Thätigkeit gerade den sogenannten deuterokanonischen Büchern zuwenden, da die Litteratur über diesen Teil des Alten Testaments nicht so reich sei, dafs das Erscheinen eines Kommentars zu einem dieser Bücher einer Entschuldi-

gung bedürfe. Er sprach gleich im Vorwort dieser ersten Schrift den Plan aus, den er zum Teil auch durchgeführt hat, bei günstiger Aufnahme dieser ersten Schrift „mit Gottes Hilfe nach und nach eine Erklärung sämtlicher deuterokanonischer Bücher auszuarbeiten." „Dafs ich gerade mit dem Buch Baruch begonnen habe, — sagt er im Vorwort — hat seinen Grund hauptsächlich darin, dafs der geringe Umfang dieses Buches am ersten dem Mafs der Zeit entspricht, die ich bis jetzt solchen Arbeiten widmen konnte." Er betont auch, was seiner philologischen Schulung entsprach, dafs er sich die philologische Seite der Erklärung habe ganz besonders angelegen sein lassen. Diese Erstlingsschrift sollte ihm den Übergang in die akademische Lehrthätigkeit ermöglichen und er schreibt darüber im Herbst 1853 an seinen Verleger Herder in Freiburg i. B.: „... Das Buch [Baruch] ist gerade zur rechten Zeit erschienen und wird hoffentlich dazu beitragen, dafs ich eine gerade jetzt vakant gewordene Repetentenstelle zu Bonn erhalte, wodurch ich für litterarische Arbeiten viel Zeit gewinnen würde".

Seine Arbeit fand bei dem als Kritiker berufenen Tübinger Welte eine günstige Aufnahme. In seiner eingehenden Besprechung in der Tübinger Theologischen Quartalschrift (1854, S. 343—351) erkannte Welte den Fortschritt, den Reusch in der Behandlung dieses Buches auf katholischer Seite bot, an, die grofse Sorgfalt, die Reusch auf die sprachliche Seite verwendete, wurde gelobt, und die Auslegung als im allgemeinen gelungen bezeichnet. Die ganze Kritik, die an dieser Schrift zu üben war, veranlafste den Rezensenten zu der Bemerkung, dafs das Versprechen Reuschs, alle deuterokanonischen Bücher zu behandeln, ihn sehr gefreut habe, er wünsche, dafs diesem Vorhaben keinerlei Hindernisse in den Weg treten möchten.

Der Grundzug und Hauptcharakter aller Arbeiten Reuschs auch der späteren Jahre, die peinliche Sorgfältigkeit der Ausarbeitung, die Genauigkeit, die sich bis auf die Korrektur erstreckt, zeigt sich bei dieser seiner ersten Arbeit schon in vollem Mafse. Über seine Arbeitsgabe schrieb Reusch in

dieser Zeit an Herder: „Ein grofser Gelehrter werde ich nicht, aber im Kleinen bin ich aufmerksamer und sorgfältiger als Gelehrte zu sein pflegen, und diese Accuratesse hat auch ihr Gutes.“

Im Jahre 1857 folgte dieser ersten selbständigen Schrift seine zweite: „Das Buch Tobias“. Die allgemeinen Grundsätze der Erklärung waren hier dieselben, wie bei dem früheren Kommentar zum Buch Baruch, indefs erhielt diese Schrift mit Rücksicht auf die wohlwollenden Rezensionen, besonders von Welte, in mehrfacher Hinsicht eine andere Einrichtung. Damals schon kündigte Reusch an, er wolle in einer eigenen Arbeit die Kanonizität sämtlicher deuterokanonischer Bücher begründen. Diese Arbeit ist aber, meines Wissens, nicht erschienen. Wieder war es Welte, der (in der Tübinger Theologischen Quartalschrift 1858, S. 309—317) die für die wissenschaftliche Beurteilung des Buches innerhalb der katholischen Theologie mafsgebende Kritik schrieb. Er sagte, dafs der Kommentar zum Tobias wie auch der frühere zu Baruch „allen nur irgend billigen Erwartungen und Anforderungen genüge“. Mit vieler Umsicht sei der Gegenstand behandelt, manche Fragen seien in befriedigender Weise gelöst, Reusch biete manche nicht zu verachtende Worterklärungen und gute Sacherklärungen.

Zur Bequemlichkeit für seine Schüler und zum Gebrauch in Vorlesungen gab Reusch 1858 das „Buch der Weisheit“ griechisch und lateinisch heraus. Der Rezensent der Tübinger Theologischen Quartalschrift (1859, S. 315—317) Nolte war mit der kleinen Schrift selbst, so gut ihre Ausstattung sei, nicht zufrieden, der kritische Apparat lasse manches zu wünschen übrig rücksichtlich seiner Vollständigkeit. Er machte auch eine Reihe Textkorrekturen und Besserungsvorschläge. Diese Kritik war es wohl mit, die Reusch veranlafste, als Antrittsrede bei Übernahme der ordentlichen Professur im Jahre 1861 das Thema: „Observationes criticae in librum Sapientiae“ zu wählen. Die sorgfältige kritische Behandlung des Textes in dieser Abhandlung wurde von Himpel (in der Tübinger Theologischen

Quartalschrift 1862, S. 359—361) gelobt und zugleich bezeichnet als Vorläufer eines von Reusch, „der mit rühmenswertem Eifer und Erfolg den deuterokanonischen Büchern seine gelehrte Muſse zugewendet hat“ zu erwartenden Kommentars zum Buch der Weisheit.

Von dieser Arbeit schreibt Reusch im August 1868: „Ich habe diesen Sommer wieder am Buch der Weisheit gearbeitet, es geht aber sehr langsam, und wenn mein Kommentar je gedruckt wird, dauert es wahrscheinlich noch lange. Es soll jedenfalls ein in jeder Hinsicht ganz durchgearbeitetes Buch werden, durch das ich zeige, was ich überhaupt als Exeget leisten kann, und da fürchte ich, daſs bei dem Mangel an äuſserem Drange, die Lust am Arbeiten die Lust am Publizieren nicht aufkommen läſst. In kritischer Hinsicht bin ich daran, den Codex Sinaiticus zu vergleichen, für die sprachliche Seite bei der Vulgata dienen meine Studien über die Latinität der Itala, die immer weitschichtiger werden und garnicht zum Abschlusse kommen wollen, für das Theologische lese ich mit Muſse den Augustinus durch, bei dem ich sehr viel für das Buch der Weisheit finde.“ Dieser Kommentar ist nicht im Druck erschienen, ein Teil des ausgearbeiteten Manuskripts liegt auf der Universitäts-Bibliothek in Bonn, ebenso die in diesem Briefe erwähnten Studien über die Latinität der Itala.

Als letzte Schrift in der Reihe dieser kleinen Kommentare sei genannt: „Libellus Tobit e codice sinaitico editus et recensitus“, das als Universitätsprogramm 1870 erschien.

In jener ersten bis 1870 reichenden Periode der Lehrthätigkeit Reuschs als alttestamentlichen Exegeten waren es besonders zwei Bücher, die sein Ansehen dauernd begründeten und weit über die Grenzen Deutschlands hinaus Verbreitung und Übersetzungen fanden. Es sind das die Einleitung in das Alte Testament und: Bibel und Natur.

Das „Lehrbuch der Einleitung in das Alte Testament“ erschien in erster Auflage 1859, in zweiter 1864, in dritter 1868, in vierter 1870.

Wieder war es Welte, der (in der Tübinger Theologischen Quartalschrift 1860, S. 143 ff.) die Einführung des Buches in die katholisch-theologische Welt übernahm. Er erkannte in seiner Kritik den Wert des Buches an, sowie die „durchaus gründliche und zweckmäfsige Behandlung des vielfach schwierigen Stoffes". An der formellen Behandlung hatte er nichts wesentliches auszusetzen. Von der inhaltlichen Behandlung, dafs Reusch die sogenannte allgemeine Einleitung nach der speziellen Einleitung setze, sagte er, dafs sie ihre Berechtigung habe. Die Sorgfalt der Ausarbeitung, die sich bis auf die Korrektur erstreckte, fand gleichfalls ihr Lob.

Ein katholischer Theologe, der mit Reusch bekannt war, schrieb diesem unaufgefordert nach der Lektüre der „Einleitung": wenn ihm dieses Buch beim Beginn seiner theologischen Studien in die Hand geraten wäre, würden ihm viele innere Kämpfe und eine lange Abneigung gegen das Alte Testament erspart geblieben sein. „Ich bin reich belohnt", schreibt dazu Reusch, „wenn der eine oder andere der jetzt heranwachsenden Generation einen ähnlichen Nutzen davon hat." Dafs die protestantischen Theologen von dem Buch damals noch nicht Notiz nahmen, verdrofs Reusch. Auch das sollte sich mit der Zeit ändern, und Reusch der Ratgeber und Helfer mancher protestantischer Theologen in ihren wissenschaftlichen Arbeiten werden. Von der zweiten Auflage, die infolge von verschiedenen „übrigens nur günstig lautenden Anzeigen und Rezensionen" durch allerhand Bemerkungen erweitert war, sagte Welte (in der Tübinger Theologischen Quartalschrift 1865, S. 149), dafs sie überall an Gründlichkeit und Brauchbarkeit gewonnen habe, und er konstatiert auch da wieder, dafs „die Korrektur, was bei einem solchen Buch besondere Erwähnung verdient, mit seltener Genauigkeit und Sorgfalt besorgt" ist. Es ist, um nicht weitere Urteile anzuführen, für die Brauchbarkeit des Buches gewifs ein sprechendes Zeugnis, dafs noch 1886, also sechzehn Jahre nach der Trennung Reuschs von der römischen Kirche, sein Buch partienweise von römisch-katholischen Buchhändlern bei ihm bestellt wurde, allerdings

vergebens, da es in der vierten Auflage vergriffen war und eine Neuauflage bezw. Umarbeitung, die Reusch, den modernen Resultaten der alttestamentlichen Forschung entsprechend, auch in seinen späteren Vorlesungen über „Einleitung in das Alte Testament" bot, bei der geringen Anzahl altkatholischer Theologiestudierender später keinen Zweck mehr hatte.

Das zweite Hauptwerk der ersten Lebens- und Arbeitsperiode Reuschs ist: „Bibel und Natur, Vorlesungen über die mosaische Urgeschichte und ihr Verhältnis zu den Ergebnissen der Naturforschung". Die erste Auflage erschien 1862, die zweite 1868, die dritte 1870, diese ersten drei im Herderschen Verlag in Freiburg, wo auch die vorausgehenden Schriften Reuschs verlegt sind, die vierte Auflage 1876, auch infolge der durch das Vatikanische Konzil 1870 eingetretenen Spaltung, bei E. Weber in Bonn. Aufserdem erschienen noch eine französische, italienische, holländische und ungarische Übersetzung; in der Korrespondenz Reusch finden sich verschiedene Briefe, die von geplanten Übersetzungen in das englische, spanische und schwedische handeln. Was weiter von solchen Übersetzungen erschienen ist, oder ob überhaupt welche in diesen Sprachen herausgegeben wurden, ist mir nicht bekannt.

Das Buch in seiner ursprünglichen Gestalt in der ersten Auflage ist aus Vorlesungen über die ersten Kapitel der Genesis hervorgegangen, die Reusch wiederholt an der Universität gehalten hat. Er empfand dazu das Bedürfnis, da ein auch von den katholischen Theologen viel gehörter Dozent der Naturwissenschaft in seinen Vorlesungen vortrug, das biblische Sechstagewerk lasse sich mit den Resultaten der neuen Forschung nicht reimen. Reuschs Buch will den Gegenbeweis liefern für alle Fragen, die bei der Erklärung der biblischen Schöpfungsgeschichte und ihrem Verhältnis zur naturwissenschaftlichen Forschung in Betracht kommen. Der allgemeine Standpunkt, den Reusch einnahm, war der, dafs er als Basis all seiner Ausführungen immer betonte, dafs die exakte Forschung nicht dazu angethan ist, mit der

übernatürlichen Offenbarung in Konflikt zu kommen, weil das beiderseitige Gebiet ein heterogenes ist. Die Naturforschung könne keine Auskunft geben über Ursprung und Wesen der Dinge, die Bibel ihrerseits wolle keine naturwissenschaftliche Belehrung bieten. Aus dieser beiderseitigen Begrenzung der Aufgabe resultiere, daſs Naturwissenschaft und Glaube keine Gegensätze seien. Reusch schrieb in ähnlicher Weise: „Ich habe übrigens die philosophische oder spekulative Seite der Sache (die andere, wie z. B. Michelis, im Gegensatz zu Reusch betonten) so gut wie gar nicht berührt, ich habe dazu kein Talent und keine Vorkenntnisse, sondern mich auf den Erweis des Satzes beschränkt: Das mosaische Sechstagewerk, richtig ausgelegt, sagt nichts aus, was die Naturwissenschaft als irrig erweisen kann."

In seiner Rezension des Buches (in der Tübinger Theologischen Quartalschrift 1863, S. 689 ff.) lobt Linsenmann den allgemeinen Standpunkt Reuschs sowie die „kritische Ruhe und billiges Urteil gegen Schriften der verschiedensten Richtung". „Der an sich etwas unbildsame Stoff wird unter seiner (Reuschs) Hand zu einer nicht allein belehrenden, sondern auch anziehenden Lektüre und dieses nicht auf Kosten der Gründlichkeit." In seiner Besprechung der zweiten Auflage konstatierte Linsenmann (a. a. O. 1866, S. 675), daſs die von Reusch vorgetragene Darstellung des Verhältnisses der Naturwissenschaft zur Theologie fast ganz allein von allen bisherigen Glück gehabt habe, „die Theologen haben im groſsen und ganzen für Reusch entschieden". Die „Gemeinverständlichkeit, Gewandtheit des Urteils, Klarheit und Schönheit der Darstellung" wurden wieder anerkannt und das Buch als „das Verständigste und Beste, was wir derzeit in diesem Gebiet der Wissenschaft besitzen" bezeichnet. Die Saturday Review sprach sich (1879, 17. Mai S. 629) dahin aus, Bibel und Natur sei ein Werk, wie ähnliche derartige Bücher, but advantageously distinguished by thougtfulness erudition and general fairness.

Des litterarischen Zusammenhanges wegen sei hier gleich angeführt, daſs 1877 ein Auszug aus der vierten Auflage

von Bibel und Natur von Reusch angefertigt erschien unter dem Titel: „Die biblische Schöpfungsgeschichte und ihr Verhältnis zu den Ergebnissen der Naturforschung", als kürzere und populäre Behandlung, mit Weglassung des theologischen, naturwissenschaftlichen und litterarischen Apparates, zum Teil aber doch in wörtlichem Anschluſs an die ausführlichere Darstellung von Bibel und Natur.

Neben diesen selbständigen Schriften verfaſste Reusch eine Anzahl Einzelabhandlungen, die in verschiedenen Zeitschriften erschienen, und deren Inhalt schon durch ihren Titel genügend charakterisiert ist. Die meisten erschienen in der Zeitschrift, die vor 1870 innerhalb der katholischen Theologie den wissenschaftlichen, liberal-katholischen Standpunkt einnahm, den auch Reusch vertrat, in der Tübinger Theologischen Quartalschrift. Es sind das folgende: „Der Dämon Asmodaeus im Buch Tobias" (1856, S. 422—445), „Zur Frage über den Verfasser des Koheleth" (1860, S. 430—469), „Die Äuſserungen des heiligen Augustinus über die Itala" (1862, S. 244—266), „Gehört Weisheit 2, 12—20 zu den messianischen Weissagungen" (1864, S. 330—346), „Die patristischen Berechnungen der siebzig Jahrwochen" (1868, S. 535—564), „Ein neuer Itala-Kodex" (1870, S. 32—47), „Die Würzburger Itala-Fragmente" (1872, S. 345—382).

In der Würzburger Zeitschrift Chilianeum erschienen „Vercellones Beiträge zur Kritik der Vulgata" (1864, S. 201—213 und S. 235—248) und „Die Geschichte des jüdischen Volkes" (1869, S. 417—425).

Zu den Aufsätzen Reuschs über die Vulgata sei bemerkt, daſs Reusch sie nur als Vorstudien ansah, wie er einem Freunde in einem Briefe angab, „für ein umfassendes Werk über die Vulgata, welches aber freilich noch Jahre bedarf, um reif zu werden". Über diesen Arbeitsplan schreibt Reusch im Mai 1856 an Herder in Freiburg: „.... Am sorgfältigsten sammle ich zu einem gröſseren wissenschaftlichen Werk über die Vulgata; ich denke das noch einmal zur

Hauptarbeit meines Lebens zu machen, muſs aber den lieben Gott bitten, mir noch eine Reihe von Jahren Leben und Gesundheit zu erhalten, wenn Er will, daſs ich dieses Werk zu Seiner Ehre vollbringe. — Fürchten Sie aber nicht, daſs diese Luftschlösser meine Aufmerksamkeit von dem abziehen möchten, was ich zunächst unter Händen habe; ich bin nicht phantastisch und arbeite jetzt mit solcher Ruhe, Gewissenhaftigkeit und Lust am Tobias, als sollte er mein letztes Opus werden". Dieses Werk ist meines Wissens nicht erschienen, die Vorarbeiten dazu über die Latinität der Itala und Vulgata befinden sich jetzt gleichfalls unter dem auf der Universitätsbibliothek zu Bonn befindlichen handschriftlichen Nachlaſs Reuschs.

Auch am Mainzer „Katholik", als er unter der Leitung von Heinrich und Moufang reorganisiert und zu einer mehr wissenschaftlichen Zeitschrift umgewandelt wurde, war Reusch Ende der fünfziger und Anfang der sechsziger Jahre mit Arbeiten beteiligt. Er hatte sich auf die Zusendung des Programmes hin 1858 bereit erklärt, jährlich einige Aufsätze aus dem Gebiet der Exegese des Alten Testamentes zu liefern und hatte den Plan angekündigt, übersichtliche Besprechungen der neuesten litterarischen Erscheinungen auf diesem Gebiete zu schreiben. Dabei ist es aber bezeichnend für seine Denkweise, daſs er die Unterschrift des Verfassers unter den Artikeln, zumal unter den Rezensionen wünschte und seinerseits die Lieferung von Rezensionen davon abhängig machte, daſs keine anonymen Rezensionen aufgenommen würden, während die Artikel des „Katholik" der Mehrzahl nach ohne Nennung des Autornamens erschienen. Wie oben schon erwähnt ist, veröffentlichte er im „Katholik" zunächst (1859) seine akademische Antrittsrede über Nicolaus v. Lyra mit einigen ergänzenden Anmerkungen. Er schrieb aber schon damals: „Da gegen meinen Rat die Anonymität herrschend geblieben ist, so wird meine Teilnahme sehr beschränkt bleiben, ich mag nur ganz unschuldige Sachen schreiben, ohne mit meinem Namen dafür einzustehen." Im „Katholik" veröffentlichte er dann noch „Der Prophet Jeremias,

ein biblisches Charakterbild“ (1860, I. Band, S. 394—409), „Erklärung der Dekrete des Trienter Konzils, welche sich auf die Vulgata beziehen“ (1860, I. Band, S. 641—678), „Zur Geschichte der Entstehung der offiziellen Ausgabe der Vulgata“ (1860, II. Band, S. 1—25), „Die sechs Tage im ersten Kapitel der Genesis, ein Bruchstück aus akademischen Vorlesungen über das mosaische Hexaemeron“ (1861, I. Band, S. 284—307). Der Mitherausgeber Heinrich sprach noch im Januar 1862 seinen Wunsch aus, „dafs Sie, verehrtester Herr Professor dem ‚Katholik‘ Ihre Unterstützung nicht ganz und nicht bleibend entziehen, da es gerade in Fragen der Exegese noch an Mitarbeitern fehlt. So würde ich z. B. für regelmäfsige Besprechung der neuesten exegetischen Litteratur sehr dankbar sein“. Von einer weiteren Mitarbeit Reuschs am „Katholik“ ist mir nichts bekannt, es findet sich auch in seiner Korrespondenz keine Mitteilung über eine solche. Die Mitarbeit verbot sich auch mit den Jahren von selbst durch die feindselige Haltung, die der „Katholik“ als Organ der Mainzer ultramontanen Partei der wissenschaftlich gerichteten, liberalen Richtung in der katholischen Theologie gegenüber einnahm, deren Hauptvertreter ja Reusch mit war.

Die Erfolge Reuschs als Autor veranlafsten im Jahre 1868 seinen Verleger Herder in Freiburg i. B., der sich überhaupt in manchen Verlagsangelegenheiten, Übernahme des Verlags von Schriften, Neuherausgabe älterer katholisch-theologischer Werke und dergleichen an Reusch um Rat wendete und auf diesen Rat viel zu geben erklärte, und dem seinerseits Reusch manche Schrift direkt zur Verlagsübernahme empfahl, wie er auch manche junge Gelehrte bei Herder einführte, zu dem Plan, Reusch in Verbindung mit Langen „die Bearbeitung eines kurzgefafsten exegetischen Handbuchs des Alten und Neuen Testaments vorzuschlagen, dessen Zustandekommen ich, wie Sie wissen schon längst wünsche. Ich bitte Sie — fügt Herder hinzu — diesen Vorschlag in Erwägung zu ziehen, und werde mich sehr freuen, wenn Sie darauf eingehen“. Was Reusch dazu meinte, ist mir nicht bekannt. Möglich ist, dafs auch da die Trennung

im Jahre 1870 die Ausführung des Planes verhinderte. Eines der Hauptwerke des Herderschen Verlags ist heute seine vielbändige „Theologische Bibliothek“. Den Plan zu dieser hat Doellinger 1861 entworfen und Herder veranlafste auch Reusch, ihm seine „sehr schwer wiegende Meinung“ über dieses Projekt zu sagen.

Die Beziehungen Reuschs zum Herderschen Verlag wurden durch die Stellungnahme Reuschs gegen das vatikanische Konzil gestört und schliefslich aufgehoben, wie ja auch Reuschs „Bibel und Natur“ in seiner vierten Auflage 1876 in anderen Verlag überging. Am 2. Mai 1871, als Herder Reusch Honorar überschickte, schrieb er ihm noch, „ich kann nicht umhin, Ihnen meinen herzlichen Anteil auszusprechen an dem Schmerze, der Sie ohne Zweifel über die jüngsten Ereignisse erfüllt. Ich habe Ihnen seit Anbeginn unserer langjährigen Verbindung stets treu und liebevoll angehört, mag was immer kommen, diese meine Gesinnung wird dieselbe bleiben“. Reusch antwortete darauf: „Für den Ausdruck Ihrer Teilnahme, welcher mir sehr wohl gethan, spreche ich Ihnen meinen herzlichen Dank aus. Ich bitte Sie, die Überzeugung festzuhalten, dafs ich mich redlich bestrebe, lediglich nach meinem Gewissen zu handeln und der Versuchung zum Eigensinn ebenso sehr wie der zum Wankelmut auszuweichen. Ich hoffe, mit Gottes Gnade unter allen Umständen Ihrer und aller billig Urteilenden Achtung wert zu bleiben, und bitte Sie, mir ein freundliches Andenken zu bewahren ...“

Reusch war aufserdem auch sehr thätig in Übersetzung englischer katholischer Schriften ins Deutsche. Die deutsche katholische Erbauungslitteratur erschien ihm gegenüber der evangelischen sehr minderwertig, er wollte eine der evangelischen gleichwertige katholische Litteratur schaffen, und so erschien denn, in der Hauptsache und dem Plane nach als sein Werk, die Bachemsche Sammlung von klassischen Werken der neueren katholischen Litteratur Englands in deutscher Übersetzung.

Die Werke von Wiseman und Newman, die er

für diese Sammlung übersetzte, sind weiter unten in dem Verzeichnis der Schriften Reuschs einzeln aufgeführt, es sind neben seiner eigenen schriftstellerischen Thätigkeit ziemlich viele. Hier sei nur bemerkt, dafs Wiseman und Newman in ihren an Reusch gerichteten Briefen öfters ihre vollste Zufriedenheit mit der Exaktheit und Treue seiner Übersetzung, ihr volles Vertrauen zu Reusch als Übersetzer aussprachen. Die über diese Übersetzungsarbeit noch vorhandenen Papiere und Notizen bekunden, wie peinlich sorgfältig auch da Reusch arbeitete, um den Sinn wie den Wortlaut des Originals in seiner Übersetzung getreu wiederzugeben.

IV.

Beteiligung an litterarisch-journalistischen Unternehmungen.

In ganz hervorragender Weise war Reusch noch beteiligt an zwei litterarisch-journalistischen Unternehmungen, die anfangs Hand in Hand gingen, aber später ganz direkt einander entgegengesetzte Standpunkte einnahmen: an den Kölnischen Blättern, der heutigen Kölnischen Volkszeitung, und an dem Theologischen Litteraturblatt.

Das erste Unternehmen, an dem Reusch noch als Kaplan in Köln durch ständige Bearbeitung bestimmter Rubriken (Spanien, Portugal, England) mitarbeitete und für das er auch durch Werbung von schriftstellerischen Arbeitskräften eifrig wirkte, war die katholische Zeitung „Deutsche Volkshalle", die, gegründet von einer Anzahl katholischer Aktionäre mit Aktien zu fünf Thalern, seit 1849 in Köln erschien. Mit dem Redakteur Professor Dr. Müller aus Würzburg kam aber Reusch über Fragen, die die allgemeine Haltung des Blattes betrafen, in Differenzen, die so weit gingen, dafs Reusch Müller schrieb, er (Reusch) sei mit sich selbst zu Rate gegangen, ob er es nicht seiner priesterlichen Reputation schuldig sei, sich von der Redaktion zurückzuziehen. Bezeichnend sind dabei für beide einige Wendungen ihrer Korrespondenz. Müller schreibt an Reusch: „Sie sind in beständiger Versuchung, dem, was Sie denken und thun, den Vorzug zu geben. Sie wollen das nicht, aber Sie können nicht anders. Sie verachten meine Gegengründe, Ihre Meinung ist untrüglich. Dafs ich meiner

Meinung folge, mifsstimmt Sie gegen mich. Ich bin fest überzeugt, in Ihrem Herzen ist der fast einzige Grund des Haders.“ Reusch antwortete darauf an Müller: „Was Sie über meinen Charakter und mein Herz sagen, kann mich nur veranlassen, mich noch einmal lange Zeit zu beobachten und reiflich zu prüfen. Ich bitte Sie, mich dabei durch Ihr Gebet zu unterstützen. Wenn ich zu der Einsicht gelange, dafs ich mich eines aus dem Charakter und Herzen entspringenden Fehlers gegen Sie schuldig gemacht habe, werde ich zu jeder Genugthuung bereit sein.“

Auch mit dem Nachfolger Müllers, Dr. Eickerling, sowie mit dem provisorischen Redakteur Pfarrer Thissen hatte Reusch wegen der Haltung des Blattes und seines Tones allerhand Differenzen und Reibereien, die schliefslich, nachdem der Verwaltungsrat der Zeitung versucht hatte, die Streitigkeiten beizulegen, Reusch zur Einstellung seiner Mitarbeit veranlafsten. Als Reusch im Winter 1853/54 nach Bonn übersiedelte, sprach ihm der Verwaltungsrat schriftlich sein Bedauern aus, „über den grofsen Verlust, welchen Ihr Abgang von hier dem Unternehmen verursacht“, dankte Reusch unter Übersendung eines besonderen Honorars, für die „ausgezeichnete Thätigkeit“, welche er „mit seltener Aufopferung während einer Reihe von Jahren diesem Unternehmen gewidmet“ habe und bat ihn, auch von Bonn aus weiter an der Zeitung mitzuarbeiten.

Die „Deutsche Volkshalle“ wurde im Sommer 1855 wegen „preufsenfeindlichen Treibens“ verboten. An ihre Stelle trat eine in Frankfurt erscheinende Zeitung „Deutschland“, redigiert von Dr. W. A. Maier, die nur kurze Zeit lebte. Auch an dieser war Reusch mit Beiträgen beteiligt. Mit Franz v. Florencourt, einem Konvertiten, dem früheren Redakteur der „Deutschen Volkshalle“, gab Reusch 1854 bis 1855 die „Politische Wochenschrift“ heraus, bezw. unterstützte Florencourt in ihrer Herausgabe durch ständige gröfsere Mitarbeit.

Der Verleger der „Deutschen Volkshalle“, Joseph Bachem in Köln, wollte schon 1855 ein neues Blatt in Köln, „Kölner

Tageblatt", erscheinen lassen, und wendete sich deshalb an Reusch mit der Bitte, einen Plan für ein solches Blatt auszuarbeiten. Schon vier Tage nach Absendung dieser Bitte schreibt Bachem am 25. August 1855 wieder an Reusch: „Sie sind doch ein ganz köstlicher Mann. Niemals habe ich Jemanden gefunden, mit dem ich so ganz und immer übereinstimme wie mit Ihnen. Ihr Programm ist sehr gut und brauchbar, ich habe es auch ausgeschrieben." Auch der Kardinal Geifsel, dem allerdings Bachem klugerweise von Reuschs Beteiligung auf dessen eigenes und ausdrückliches Verlangen nichts gesagt hatte, war ganz für Bachems Plan. Indefs dauerte es doch noch einige Jahre, bis das Blatt erschien. Vorgreifend sei gleich hier bemerkt, dafs die Korrespondenz zwischen Reusch und J. Bachem, die im Nachlasse Reuschs mir vorliegt, zeigt, in wie manchen Geschäftsangelegenheiten Bachem Reusch um Rat fragte, wie Reusch nicht nur der eigentliche leitende Geist für die Zeitung und auch bei der Anstellung der Redakteure sehr beteiligt war, sondern wie er auch in der sonstigen verlegerischen Thätigkeit Bachems diesen unterstützte, und wie dafür Bachem ihm seinen grofsen Dank zu schulden erklärte. Der Zeitungsplan Bachems und Reuschs verwirklichte sich dann im April 1860 durch das Erscheinen der „Kölnischen Blätter", die sich vom 1. Januar 1869 an „Kölnische Volkszeitung" nannten. Das Programm der Zeitung, wie sie es in ihrer ersten Nummer aufstellte, ist von Reusch verfafst. Die Grundsätze, die das Blatt befolgen wolle, seien die eines wahren Geschichtsschreibers, treu und ehrlich zu sein. Die Zeitung solle den Ruf eines wahrheitsliebenden und zuverlässigen Blattes sich sichern und erhalten. „Der Mafsstab, nach dem wir urteilen, ist der einfachste und sicherste, den es geben kann, zugleich der einzige, den wir als Katholiken anlegen können, die ewigen Grundsätze und Gesetze der Gerechtigkeit, welche das Leben wie des Einzelnen, so der Nationen regeln und beherrschen sollen. Indem wir uns dazu bekennen, verpflichten wir uns, an der Hand der Geschichte der Gegen-

wart zu lehren: Achtung aller begründeten Rechte, Gehorsam und Treue gegen die von Gott gesetzten Gewalten in Kirche und Staat, Vertretung der Rechte unserer Kirche und unseres Vaterlands, Abscheu vor allem Despotismus, vor gewaltsamen Umsturzbestrebungen und geheimen Wühlereien, kurz eine wahrhaft konservative Politik."

Reusch hat sehr viel, sowohl im Hauptblatt als in der Beilage mitgearbeitet. Seine Artikel lassen sich an ihren Zeichen ÷, *** und ♂ noch nachweisen. Aufser den zahlreichen Leitartikeln (z. B. gleich in den ersten Wochen für Nr. 1, 4, 8, 10, 12, 13, 15 u. s. w.) bearbeitete Reusch vielfach die Rubriken Spanien, Italien und England durch Übersetzung der betreffenden ausländischen Zeitungen. Die eigentliche Oberleitung des Blattes lag in seinen Händen, während der Ferien war er oft mehrere Wochen lang in Köln als Redakteur beschäftigt. Reusch sorgte auch für Herbeischaffung tüchtiger Mitarbeiter. Dabei hatte Reusch oft die Stelle des Vermittlers zwischen Bachem und dem etwas leidenschaftlichen Redakteur Fridolin Hoffmann.

Die allgemeine Haltung des Blattes war eine gut katholische, in den kirchlichen Fragen stand Reusch aber doch mehr und mehr auf Seiten der sogenannten liberalen Katholiken gegen die modernen Ultramontanen. Eine Besserung der kirchlichen Zustände wünschte er lebhaft, schrieb auch in diesem Sinne, aber in der zurückhaltenden Art, die ihn später auch charakterisierte. „Dafs vieles", schrieb er 1865, „in unseren kirchlichen Verhältnissen gründlich faul ist, darin sind wir einverstanden, aber nicht ganz hinsichtlich der Weise, wie von dieser Überzeugung in der Zeitung Gebrauch zu machen ist. Glauben Sie aber nicht, dafs die Furcht, verketzert zu werden, oder persönliche Unannehmlichkeiten zu erfahren, mich beeinflufst; dafs ich über Manches nicht so offen schreibe, wie privatim rede, hat seinen Grund wesentlich darin, dafs ich beim Schreiben an die Folgen denke, welche meine Äufserungen bei dem mannigfaltigen Leserkreis haben könnten, auch im Zweifel,

ob das Reden nutzen könne, zu schweigen vorziehe, wo es nicht Pflicht ist zu reden."

So mag im einzelnen erwähnt werden, daſs er bei den Odeonsvorträgen Doellingers über den Kirchenstaat im Jahre 1861 zwar nicht direkt Doellingers Partei nahm, sondern sich seine unabhängige Meinung Doellinger gegenüber bewahrte, aber dabei doch scharf den Kampf der ultramontanen Presse gegen Doellinger verurteilte.

Als Doellinger nach Abhaltung der Münchener Gelehrtenversammlung neue heftige Angriffe von klerikaler Seite erfuhr, nahm sich Reusch in den „Kölnischen Blättern" Doellingers und der Gelehrtenversammlung gegen die ultramontane Partei an. Auf ein sich darauf beziehendes Schreiben Doellingers, der Reusch für diese Verteidigung dankte, erwiderte Reusch am 13. August 1864: „Ich werde auch in Zukunft in den ‚Kölnischen Blättern', soweit das in einer politischen Zeitung am Orte ist, die Sache der Gelehrtenversammlung und was damit zusammenhängt, nach Kräften vertreten. Die Redaktion läſst mir in dieser Hinsicht ganz freie Hand. Wenn es Ihnen wie Anderen vielleicht mitunter scheint, als spräche ich in diesen Artikeln zu schüchtern und zu wenig einschneidend, so bitte ich Sie zu berücksichtigen, daſs manches in einer Zeitung, die einen so groſsen und gemischten Leserkreis hat, nicht wohl so deutlich und ausdrücklich gesagt werden kann, als in einer wissenschaftlichen Zeitschrift oder gar in Büchern und Briefen. Ich glaube, die Presse in der gewöhnlichen Bedeutung muſs von unserer Seite hauptsächlich nur dazu benutzt werden, um Verunglimpfungen und Verdächtigungen abzuwehren und die öffentliche Meinung, namentlich die Sympathien der jüngeren Geistlichen für die Bestrebungen der deutschen Wissenschaft zu gewinnen. Kritiken kirchlicher Miſsstände und der Miſsgriffe kirchlicher Behörden dürfen nach meiner Meinung in Zeitungen nur sehr vorsichtig angestellt werden; eine eingehende und gründliche Erörterung derselben kann dort nicht gegeben werden, und kurze Besprechungen werden leicht miſsverstanden und schaden unter Umständen mehr,

als sie nützen. Ich bin auf dem Gebiete der Wissenschaft kaum mehr als ein Tiro, auf dem Gebiete der Journalistik aber — in Folge eigentümlicher Verhältnisse — schon fast ein Veteran und glaube durch die Erfahrung einen ziemlich sicheren Takt in der Beurteilung der Frage erlangt zu haben, wie weit man gehen darf."

Überhaupt sprach sich Reusch manchmal gegen das Jesuitenorgan, die Civiltà cattolica aus und nahm vor allem im Jahr 1869 energisch gegen die Pläne der Jesuitenpartei hinsichtlich des einzuberufenden allgemeinen Konzils Stellung. Er wurde auch von der niederen klerikalen Presse heftig angegriffen, weil er in diesen Fragen sich auf die Seite Doellingers stellte. Der Kreis der Artikel, die er im Hauptblatt wie in der Beilage schrieb, war ein sehr umfangreicher, er umfaſste sowohl inländische kirchliche und politische Fragen, als auch ausländische (französische, englische u. s. w.) Angelegenheiten. Besonders die Kenntnisse Reuschs in den inneren Streitigkeiten der anglikanischen Kirche waren ziemlich weitgehende. Im ganzen darf man sagen, vertrat Reusch auch in diesem Blatt die wissenschaftliche Richtung eines streng religiösen aber liberalen Katholizismus mit Nachdruck, wenn auch mit Rücksicht auf den Leserkreis nicht so offen wie z. B. im „Theologischen Litteraturblatt".

Die Richtung, die Reusch in den „Kölnischen Blättern" einschlug, paſste aber dem Erzbischof Melchers und den ultramontanen Kreisen und Führern in Köln (Dumont, Weshoff, Thissen) nicht, und so begannen allmählich, besonders von 1866 an, als Reusch, der ja als spiritus rector der „Kölnischen Blätter" bekannt war, auch das „Theologische Litteraturblatt" herausgab, die Anfeindungen gegen die „Kölnischen Blätter". Nach beliebter ultramontaner Taktik begann der Erzbischof mit dem geschäftlichen Boykott. Am 30. Oktober 1867 schreibt Bachem an Reusch: „Euer Hochwürden teile ich hierdurch ergebenst mit, daſs der hochwürdigste Herr Erzbischof mir soeben persönlich seinen, vom ganzen Generalvikariat gebilligten und von den hochwürdigsten Herren, die in Fulda waren [und die sich dort auf

der Bischofskonferenz auch mit der Organisation der katholischen Presse in ultramontanem Sinne beschäftigt hatten, und, wie Hefele sagte, „die zwei einflufsreichsten katholischen Organe in Deutschland — nämlich die Kölnischen Blätter und das Theologische Litteraturblatt — totschlagen“ wollten], als notwendig anerkannten unwiderruflichen Entschlufs verkündigt hat, mir mit Neujahr den Druck des kirchlichen Anzeigers und alle Arbeiten des Generalvikariats zu entziehen — und zwar wegen der Haltung der Köln. Blätter in der Frage der Deutschen Wissenschaft seit einem Jahre und der unangemessenen Kritik Erzbischöflicher Erlasse in der letzten Zeit.“ Bachem zeigte sich zunächst dem Erzbischof gegenüber noch fest und erklärte ihm, dafs er nicht in der Lage sei, seinen Einflufs auf die „Kölner Blätter“ in anderer Weise als bisher geltend zu machen. Der Erzbischof lenkte auch wieder ein und verwirklichte seine Drohung vorderhand nicht; aber die „Kölnischen Blätter“ erhielten eine Art erzbischöflichen Zensor an dem Subregens Prof. Heuser, der sorgte, dafs der Erzbischof, was vielfach auf Fridolin Hoffmanns Konto zu setzen ist, nicht mehr in der Zeitung angegriffen wurde.

Ähnlich schrieb der Mainzer Bischof Ketteler am 28. Oktober 1867 an den Verleger Bachem: „ich beklage — bei den „Kölnischen Blättern“ — eine gewisse Parteinahme für die Richtung, die ich vielleicht am besten als die Doellingersche bezeichne.“ „Wenn es wahr ist, was man sagt, dafs der Professor Reusch der Vertreter dieser Richtung in Ihrem Blatte ist, so kann ich den Einflufs nur beklagen, den Sie ihm in dieser Hinsicht auf das Blatt einräumen.“ Die Gegensätze spitzten sich aber durch die Stellungnahme der „Kölnischen Blätter“ in den wichtigen Fragen immer mehr und mehr zu. Im September 1868 sagte Heuser seine Beteiligung an den „Kölnischen Blättern“ auf. Anderseits mehrten sich die Differenzen zwischen Bachem und Reusch über die Aufnahme bestimmter Artikel, deren Wortlaut Bachem abzuschwächen wünschte. In der Korrespondenz über derartige Vorkommnisse betont Bachem, dafs er ebenso

wie Reusch kein Freund von Extravaganzen weder auf der einen noch auf der anderen Seite sei. Es war natürlich Bachem viel an Reusch gelegen, dem er auch geschäftlich so viel verdankte. Er schreibt Reusch im September 1868: „Indem ich anliegend den Korrekturabzug sende, hoffe ich, dafs Euer Hochwürden eine Fassung finden werden, die es mir möglich macht, mit Ihnen, dem die Köln. Blätter so unendlich viel verdanken, in gutem Einvernehmen zu bleiben. Wie ich Euer Hochwürden schon einmal, ich glaube zur Zeit des Syllabus, sagte, wenn es auch der schwerste Tag meines Lebens sein würde, wenn Sie den Köln. Blättern Ihre Mitwirkung entzögen, so darf ich doch nicht gegen meine gewissenhafte Überzeugung handeln. Sie wollen in dieser Erklärung keine Überhebung finden. Es ist doch Thatsache, dafs diejenigen hochverehrten Herren, welche beim Beginn des Unternehmens vor achteinhalb Jahren eines Sinnes waren, immer mehr auseinander gehen, was bleibt mir übrig, als so zu handeln, wie es meine, aus sorgfältiger Erkundigung auf beiden Seiten sich entwickelnde Überzeugung mir vorschreibt?“ Die Auseinandersetzungen mit Reusch nahmen ja einen ruhigen Gang, aber einen um so stürmischeren oft die ihnen parallel laufenden Bachems mit dem hitzigen Fridolin Hoffmann, der lange Zeit mit Bachem überhaupt nur schriftlich verkehrte.

Reusch selbst sah den Gegensatz immer stärker werden, er schrieb es auch an Bachem, dafs seit 1867 die Grundsätze, die Bachem in manchen Fragen (es handelte sich damals um die geplante, aber vom Nuntius verhinderte Freiburger Konferenz der Mitarbeiter des „Theologischen Litteraturblattes“) einhalte, mit seinen Grundsätzen nicht mehr zu vereinigen seien.

So war denn der naturgemäfse Gang der Dinge, die Scheidung der Geister auch da nicht mehr aufzuhalten. Bachem sah sich 1869 manchmal genötigt, wie er schrieb, „die oft beklagten Versuche mich im Einzelnen über die Ihnen (Reusch) wohl bekannte Grenze zu treiben“ zurückzuweisen und er hatte geglaubt, schreibt er an Reusch, dafs

Reusch das zu thun endlich verzichtet hätte. Bachem nahm von einem Artikel, der „vom Geist der Koblenzer Laienadresse durchdrungen war", den letzten Anlafs und kündigte im Dezember 1869 Hoffmann. Hoffmanns Austritt aus der Redaktion ist zugleich auch der Zeitpunkt des definitiven Rücktritts Reuschs von seinem Blatte, man darf sagen hauptsächlich seiner Schöpfung, wenigstens und sicher dem geistigen Anteil nach. Ein Brief eines Gelehrten an Reusch in jenen Tagen fafst das Resultat der Entwickelung, die die Zeitung in den letzten Jahren genommen hatte, dahin zusammen, „dafs Bachem unter den Einfluſs von Scheeben & Cie. geraten ist und sein Blatt zu einem Organ des Ultramontanismus macht".

Das andere grofse wissenschaftlich-litterarische Unternehmen, dem Reusch während zwölf Jahren seine Arbeitskraft in einem sich steigernden Mafse widmete, trug den Titel „Theologisches Litteraturblatt. In Verbindung mit der katholisch-theologischen Fakultät zu Bonn und unter Mitwirkung vieler Gelehrten herausgegeben von Professor Dr. F. H. Reusch (Bonn, Verlag von A. Henry)".

In der Geschichte der katholischen Theologie und Kirche Deutschlands während der sechziger und siebziger Jahre spielt das „Litteraturblatt" eine hervorragende Rolle, es war der Sammelplatz für die wissenschaftlich-gesinnte deutsche Theologie, die bei allem Festhalten am katholischen Glauben die neu eindringenden ultramontanen Grundsätze in Theologie und Kirche ablehnte, die im Gegensatz dazu einen liberalen Katholizismus vertrat, wie er nach 1870 seine konkrete Ausgestaltung gefunden hat im Altkatholizismus.

Der Kampf, den seit den fünfziger Jahren die neue ultramontane Richtung gegen die Vertreter dieser freien und wissenschaftlich gesinnten, aber dabei doch katholisch-kirchlichen Theologie führte, brachte es mit sich, dafs Herbst 1865, nach einer längeren darüber zwischen Doellinger, v. Schulte und anderen Gelehrten geführten Korrespondenz,

unter Doellingers Leitung eine Versammlung von Gelehrten in Bonn zusammentrat, in der die Gründung des Litteraturblattes beschlossen und Reusch zum Redakteur gewählt wurde. Ursprünglich sollte diese Gelehrtenkonferenz eine Wiederholung der Münchener Gelehrtenversammlung sein, man hielt es aber, wegen des Verbotes, solche Versammlungen abzuhalten, das von der Nuntiatur ergangen war, für nötig, einen bestimmten litterarischen Plan gewissermafsen als das Aushängeschild in den Vordergrund zu stellen, und Reusch erachtete die Gründung eines theologischen Litteraturblattes für ein Bedürfnis und für einen Gegenstand, den man zum Ausgangspunkt der Besprechung nehmen könnte. Briefe Reuschs aus jener Zeit an Doellinger, wie dessen Antworten zeigen, dafs Reusch ganz hervorragend für die Schaffung des Litteraturblattes thätig war, dafs sein Prospekt den Verhandlungen zu Grunde gelegt wurde und die Verwirklichung des Gedankens hauptsächlich mit sein Werk, er also der Berufenste zur Leitung des Blattes war. An F. Herder in Freiburg schreibt Reusch im August 1865 darüber: „... Was den Plan der Gründung eines Litteraturblatts betrifft, so ist derselbe allerdings von mir angeregt worden, und er hat bei den meisten derjenigen, an welche ich darüber geschrieben habe, Beifall gefunden. Ich schlage aber die Schwierigkeiten des Unternehmens so grofs an, dafs ich erst nach reiflicher Überlegung mit mehreren auswärtigen Gelehrten, die zu diesem Zwecke Ende September hier zusammen zu kommen versprochen haben, dasselbe als definitiv beschlossen ansehen kann. Ich habe mich bereit erklärt, die Redaktion zu übernehmen, wenn sich keine geeignetere Persönlichkeit findet". Der Kreis der Besprechungen von Büchern sollte sich nicht, und hat das auch nicht gethan, nur auf die eigentliche Theologie erstrecken, sondern auch aus den an die Theologie angrenzenden Wissenschaften, also von der philosophischen, geschichtlichen, philologischen, pädagogischen, kunstgeschichtlichen, naturwissenschaftlichen, juristischen und nationalökonomischen Litteratur alles das berücksichtigen, was mit der Theologie in Verbindung steht. Die Gründer

waren sich — wie es in dem Programm der Zeitschrift heifst — darüber einig, dafs sie alle Fragen in kirchlichem und wissenschaftlichem Geiste erörtern wollten. Den Verlag wollte gern Herder in Freiburg i. B. übernehmen, aus praktischen Gründen wurde er nach Bonn verlegt, und bis 1873 erschien das Litteraturblatt „in Verbindung mit der katholisch-theologischen Fakultät zu Bonn" bei Henry in Bonn, von 1873 an ohne diesen Titelzusatz im Verlag von Weber in Bonn.

Der Plan und die Richtung des Litteraturblattes fanden in den weitesten Kreisen der deutschen katholischen Theologie lebhafte Zustimmung (wie auch die Abonnentenzahl rasch die Zahl 1000 erreichte), ausgenommen natürlich bei der ultramontanen Richtung, die sich besonders in Mainz und um den dortigen „Katholik" sammelte. Ganze Fakultäten, wie z. B. die Tübinger, die bei der Gründungsversammlung nicht anwesend waren, standen dem Unternehmen auf das freundlichste gegenüber, das die Aufgabe habe, wie es in einem der Tübinger Zustimmungsschreiben heifst, „die Luft in Deutschland wieder zu reinigen". Für die Tübinger Theologen, um das gleich hier beizufügen, besorgte Hefele die Korrespondenz und Vermittelung der Beiträge, als er Bischof wurde, trat Himpel an seine Stelle.

Die Münchener theologische Fakultät hatte, wie Doellinger am 27. Mai 1865 an Reusch schrieb, im Winter 1864/65 vorgehabt, ein ähnliches Litteraturblatt herauszugeben, „da erschien aber die Encyklika (mit dem Syllabus), wirkte wie ein abkühlendes Sturzbad und sofort ward der Plan aufgegeben". Um so eifriger wendeten nun die Münchener unter Doellingers Führung ihr Interesse dem Bonner Blatt zu. Über Reusch als Redakteur schrieb Doellinger schon in dem gleichen Brief vor der definitiven Gründung des Blattes und Wahl Reuschs zum Herausgeber: „wenn ich wählen sollte, wüfste ich keinen besseren und erwünschteren zu finden". Doellinger hat auch ständig Reuschs Verdienste um das Blatt anerkannt. „Ich bewundere", schreibt er am 29. Juli 1867, „auch in diesem Jahre wieder Ihre unermüd-

liche Thätigkeit und Ausdauer, und wie Sie sich durch keine Schwierigkeiten und Unannehmlichkeiten abschrecken lassen; dafs das Unternehmen des Litteraturblattes im ganzen doch so gut, über mein Erwarten gelungen ist, das ist zu dreivierteln Ihr Verdienst, wie denn auch Ihre Artikel den Nagel auf den Kopf treffen." Zwei Jahre später, Ende 1869, schrieb Doellinger an Reusch: „Sie können stolz darauf sein, dafs unter Ihren Händen das Litteraturblatt eine geistige Macht geworden ist, und eine Quelle des Segens für die Kirche und die deutschen Katholiken; wo stünden wir jetzt ohne den Einfluſs dieses Blattes, da können Sie das Mifsfallen des Kölner ἀρχιερεύς leicht ertragen."

Doellinger gab auch Reusch manche Ratschläge für die Leitung des Blattes und für die Aufnahme gewisser Artikel. Geschrieben hat Doellinger trotz öfteren Bitten Reuschs keine Artikel für das Blatt. Er erklärte sich mehrere Male Reusch gegenüber zur Lieferung von Artikeln bereit, entschuldigte sich dann aber wieder mit Mangel an Zeit. Reusch hob in seinen Bitten an Doellinger um Artikel auch das Moment hervor, dafs „Andere" aus Doellingers Schweigen im Litteraturblatt schliefsen könnten, er sei nicht einverstanden mit dem Litteraturblatt, und dafs seine Feinde sagen könnten, selbst das Litteraturblatt sei ihm nicht „liberal" genug. Sein Einverständnis mit der Haltung des Blattes bekundete nun zwar Doellinger, als er im Juli 1866 an Reusch schrieb: „im ganzen hat das Blatt doch meine Erwartungen übertroffen, es ist neben der Tübinger Theologischen Quartalschrift das einzige Organ, dessen wir uns den protestantischen Theologen gegenüber nicht zu schämen brauchen, es ist jetzt schon besser als je ein früheres ähnliches gewesen ist. Die Art und Weise der Redaktion macht Ihnen alle Ehre". Aber bezüglich seiner Nichtmitarbeit schrieb er, als die Mifsstimmung der ultramontanen Partei und der Bischöfe gegen das Blatt bekannt wurde, Ende 1867: „ich bin nun wenigstens froh, nicht durch Beiträge zu dem Vorwurfe Anlafs gegeben zu haben, dafs ich mit Ursache dieser Verstimmung sei".

Reusch hatte als Redakteur des Litteraturblattes eine ungemein ausgedehnte Korrespondenz zu führen, die noch in seinem Nachlafs vorhanden ist. Diese Briefsammlung von weittragender Bedeutung bietet wertvolles Material zu einer Geschichte der inneren Bewegungen im Katholizismus, der Kämpfe zwischen liberal-wissenschaftlicher und ultramontaner Theologie. Nicht nur z. B. für Tübingen, sondern auch für manche andere theologische Fakultäten und theologische Lehranstalten in Nord- und Süddeutschland ist in diesen Briefen ein überreicher Stoff zu ihrer Geschichte vorhanden. Es ist das eine Quellensammlung, die Aufklärung giebt über die damaligen Zustände in vielen deutschen Diöcesen z. B. über die sogenannten „Rottenburger Wirren", die aber auch den Kampf des Ultramontanismus gegen die liberale katholische Theologie und Richtung in der Kirche klar darstellt.

Fand das Litteraturblatt den vollsten Beifall der wissenschaftlichen deutschen katholischen Theologen, so war das nicht so der Fall bei der katholischen Hierarchie. Einzelne wie z. B. der Bischof von Hildesheim, waren ja wohl zufrieden mit ihm und stimmten ihm bei, aber andere, wie der Bischof von Mainz und der Erzbischof von Köln — der Kölner Herodes, der dem Bonner Kindlein nachstellt, wie Hefele einmal im November 1867 schreibt — eröffneten den Kampf gegen das Blatt. Im Herbst 1867 liefs der Kölner Erzbischof Melchers nach der üblichen alljährlichen Bischofszusammenkunft in Fulda Reusch durch den ihm (Reusch) befreundeten Domkapitular Kleinheidt private Vorhaltungen machen über die Doellingersche Haltung des Blattes. Reusch erklärte, er könne bezüglich der zukünftigen Haltung des Blattes kein Versprechen geben, wenn man — gemeint war natürlich Melchers und seine Partei — es weiter sekiere, wolle er das Blatt mit Eklat eingehen lassen und mit einer öffentlichen Erklärung über die erlebten Vexationen seine schriftstellerische Thätigkeit schliefsen. Daraufhin schrieb ihm Doellinger, Reusch habe die einzige seiner in der Sache würdige Antwort gegeben. Der Münchener Nuntius half dazu und verbot eine 1867 in

Freiburg i. B. geplante Versammlung der Mitarbeiter zur Verständigung über die Aufgaben des Litteraturblattes, die die Ultramontanen als „für nichts weniger als eine Agitation gegen den heiligen Vater“ erklärten, indem er das 1864 ergangene Verbot von sog. Gelehrtenversammlungen auch auf die beabsichtigte Besprechung ausdehnte. Dieses Vorgehen erschien zwar der Redaktion als unberechtigt, veranlafste aber Reusch doch, die Einladungen zur Versammlung zurückzunehmen. Er schreibt über den Vorfall an Herder in Freiburg im August 1867: „Ich habe Prof. Alzog beauftragt, Ihnen von der Vereitelung unserer Konferenz Mitteilung zu machen und mit dem herzlichsten Danke für Ihre Gastfreundschaft mein Quartier bei Ihnen abzubestellen. Ich bedaure den Ausgang der Sache nicht nur darum, weil mir und vielen anderen dadurch die Freude einer schönen Reise und eines angenehmen und nützlichen Zusammenseins verdorben ist, sondern namentlich, weil der Vorfall unsere jammervollen kirchlichen Zustände zur Betrübnis für alle, die es ehrlich meinen, und zum Gespötte der Protestanten und Aufgeklärten bloſslegt. Ich werde mich bestreben, mich dadurch weder verbittern noch entmutigen zu lassen und meine schriftstellerische Thätigkeit so lange fortzusetzen als es geht. Die Unterdrückung des Litteraturblatts und Maſsregeln, welche mich nötigen würden, die Schriftstellerei aufzugeben, sind übrigens Dinge, die ich gar nicht mehr zu Unmöglichkeiten zähle. So viel davon. Ich hätte die Reise nach Freiburg nun doch machen können; aber man hätte am Ende — bei Gott und dem Münchener Nuntius ist alles möglich — mich persönlich für eine Gelehrten-Versammlung erklärt und verhaftet oder ausgewiesen. Ich halte es im Ernst für besser, jetzt die nächste Zeit hier zu bleiben, um zur Beantwortung von Briefen, von Journal-Artikeln und dergl. zur Hand zu sein . . .“ Unter den Feinden des Blattes waren natürlich auch die Jesuiten, sowohl in der Civiltà cattolica, wie in eigenen Schriften in Deutschland, so z. B. in der von P. P. Rudis: Petra Romana. Reusch wollte deswegen und weil er glaubte,

durch sein Zurücktreten dem Kampf eher die Spitze abbrechen zu können, die Redaktion 1867 niederlegen und sie nach Tübingen verlegen, die Tübinger waren auch bereit, unter der Redaktion Himpels das Blatt zu übernehmen, um es vor den Verfolgungen durch Melchers bis auf günstigere Zeiten zu retten, aber seine Freunde und Mitarbeiter waren dagegen, da sie die Vortrefflichkeit seiner Redaktionsführung anerkannten. Die Arbeit, die er nicht nur als fleisiger Mitarbeiter, sondern allein als Redakteur leistete, war auch eine bedeutende und er bekundete in ihr ein grofses organisatorisches Talent, wie es bei einem solchen Unternehmen sicher von Bedeutung ist.

Seine persönliche Mitarbeit in Artikeln und Aufsätzen umfafste ein weites Gebiet, und nicht blofs das ihm in seiner Stellung als alttestamentlichen Exegeten zunächst naheliegende der Besprechung von Werken über das Alte Testament, sowie über die wissenschaftliche Darstellung der Urgeschichte der Menschheit. In einer ständigen Rubrik besprach er z. B. Schriften über Anglikanismus, da er ja, wie schon erwähnt, ein guter Kenner englischer Zustände war. Zu den kirchlichen Streitfragen, den Mifsständen in der katholischen Theologie, den Aufgaben der wissenschaftlichen Theologie nahm er in Besprechung von Schriften, die den Gegensatz von liberaler und ultramontaner Theologie und Kirche behandelten, Stellung und damals, vor 1870 schon, offenbarte er, wenn auch naturgemäfs nicht so offen und frei wie später, die Grundsätze, die auch bei ihm nach 1870 zur Trennung von Rom führten. So vollzog sich schon vor 1870 in der Rubrik des Litteraturblattes „Papsttum und Kirchenstaat“ die Scheidung der Geister. Das Vatikanum und die dadurch geschaffene Litteratur nahm auch breiten Platz im Litteraturblatt ein, und über die Stellung des Blattes wie seines Redakteurs zum Vatikanischen Konzil konnte von Anfang an kein Zweifel sein. Die Revision mancher bisher festgehaltener Anschauungen, die er nach dem Vatikanum und dem Bruch mit Rom gleich Doellinger vornehmen mufste, die Klärung des Standpunktes,

den er vor 1870 nur mit Zurückhaltung einnehmen konnte, zeigt sich in ihren Anfängen schon in den Artikeln über Galilei, Inquisition, Jesuiten und dergl.

Weitgehende Beachtung fand auch die protestantische Litteratur, eine grofse Anzahl von evangelischen Werken hat Reusch selbst besprochen, alles mit der Ruhe und Sachlichkeit, die ihn immer auszeichnete, und der peinlichen Genauigkeit und Sorgfalt im Detail, die allen seinen Arbeiten eigen ist. Es ist daher nicht zu verwundern, dafs das Litteraturblatt auch in protestantisch-theologische Kreise drang, dafs es zur Annäherung der protestantischen Theologie an die wissenschaftlich gerichteten katholischen Kreise manches, man darf sagen, vieles beitrug, und dafs das Eingehen des Blattes Ende des Jahres 1877 auch von protestantischen Theologen, wie ihre Briefe an Reusch bekunden, lebhaft beklagt wurde.

Die Feindschaft des Ultramontanismus gegen dieses Organ, das mit seiner Wirksamkeit und als geistiger Sammelpunkt der liberal gesinnten katholischen Theologen, diesen, die schon vielfach wie Reusch selbst an einer Besserung der kirchlichen Zustände verzweifeln wollten, neuen Impuls zur Thätigkeit und energischen Vertretung ihrer wissenschaftlichen Grundsätze gab, zeigte sich natürlich ganz besonders nach dem Vatikanischen Konzil, als Reusch diesem Opposition machte, suspendiert und exkommuniziert wurde. Die Zahl der Mitarbeiter nahm rasch ab, die Abonnentenzahl sank 1871 von 1100 auf 850, 1872 auf 600; im Jahre 1873 wurde die ganze Tübinger katholisch-theologische Fakultät dem Blatte untreu. Es war ein förmlicher organisierter Kampf mancher Bischöfe gegen das Litteraturblatt, ihm Mitarbeiter und Abonnenten abwendig zu machen. Manche Mitarbeiter wurden direkt von ihren Bischöfen aufgefordert, ihre Mitarbeit an dem Blatt einzustellen und es wurde dies von ihnen als Zeichen ihrer rückhaltslosen Unterwerfung unter die vatikanischen Dekrete verlangt, andere wieder merkten auch ohne solche Aufforderung, dafs man ihnen die weitere Beteiligung an dem Blatte verübelte, und stellten mit

dieser Motivierung ihre Mitarbeit ein. Die Abonnenten erachteten es vielfach für gefährlich, ein Blatt zu halten, das nicht mehr die bischöfliche Approbation habe und gaben deshalb das Abonnement auf. So sah sich Reusch schon von 1872 an genötigt, in Zirkularen den schwierigen Stand, den das Blatt jetzt habe, den Mitarbeitern klar zu legen und diejenigen, die ihm treu geblieben waren, um erneute intensivere Mitarbeit zu bitten. Seit Anfang der siebziger Jahre hatten auch viele Mitarbeiter, wie Reusch selbst, um das Blatt halten zu können auf Honorar ganz, oder je nach ihren Geldverhältnissen zur Hälfte verzichtet. Anderseits fand das Blatt kräftige Unterstützung, auch in finanzieller Hinsicht, durch vermehrtes Abonnement bei Anglikanern und Protestanten, denen die Erhaltung eines solchen wissenschaftlich-katholischen Blattes dem Ultramontanismus gegenüber von Wert zu sein schien.

Reusch erhielt auch von Mitarbeitern, die sich freiwillig oder gezwungen zurückgezogen hatten, manche Aufforderungen, er möge wieder einlenken, sich unterwerfen, dann werde das Blatt wieder seinen alten Blütestand erreichen. Sicher wäre das nicht der Fall gewesen, und ein wissenschaftlich gerichtetes Blatt mit der Vergangenheit, die das Litteraturblatt hatte, fand auch nach 1870 keinen Platz mehr in der römischen Kirche. Ein wissenschaftlich sehr tüchtiger Mitarbeiter des Blattes schrieb damals: „In zwanzig Jahren haben wir überhaupt keine Theologie mehr.“ Ende 1877 stellte das Blatt sein Erscheinen ein, nachdem es zwölf Jahre mutvoll für deutsche, wissenschaftliche und liberale katholische Theologie gekämpft und in seinem Kampf hohe Anerkennung gefunden hatte.

Der Ultramontanismus hatte auch da mit der Gewalt der Masse über die katholische Intelligenz gesiegt.

V.

Die allgemeine religiös-kirchliche Stellung Reuschs bis 1870.

Nach all dem Gesagten ist die allgemeine religiöse und theologische Stellung, die Reusch vor 1870 einnahm, durchaus klar. Er war persönlich sehr kirchlich fromm, las täglich seine Messe und übte lange Jahre das ständige Amt des Beichtvaters für private Katholiken wie für einzelne religiöse Genossenschaften.

Er war, wie aus seinen Briefen hervorgeht, ein sehr religiös gesinnter katholischer Priester, der für das, was er als Dogma anerkannte, mit seinem Leben einstehen wollte, so fest müsse man davon überzeugt sein, schrieb er an Hefele anläfslich seiner Unterwerfung unter das Vatikanum. Er trat, wenn er auch alle Verhältnisse und Mifsstände ruhig und milde beurteilen wollte, da er, schreibt er, als Priester nicht die Aufgabe habe, sich gleich ans Raufen zu geben, sondern zu retten, was zu retten ist, und die Steine liegen zu lassen, die zu schwer sind, doch für die Geltendmachung der Rechte der katholischen Kirche so eifrig ein, wie vor ihm schon Doellinger und der ältere Münchener Kreis. Aber ebenso weit wie dieser war er entfernt von der modernen ultramontanen Richtung und ihren Anschauungen über die Kirche, ihre Verfassung, ihr Verhältnis zu den Gläubigen u. s. w.

Die Mifsstände in der katholischen Kirche beklagte er

auf das Tiefste und zu ihnen zählte er vor allem den Mangel einer gediegenen wissenschaftlichen Ausbildung der Geistlichen. Von Anfang seiner Dozententhätigkeit an bedauerte er, daſs die wissenschaftliche Regsamkeit eines groſsen Teiles der Studenten im allgemeinen viel zu wünschen übrig lasse. Er freute sich, wenn er praktische Geistliche fand, die sich noch für wissenschaftliche Fragen interessierten. „Aber wie viele giebt es", schreibt er 1863, „noch unter unseren Confratres, die mehr lesen als die Zeitungen, den Chrysologus (eine vielverbreitete katholisch-praktische Zeitschrift, die vor allem Predigten für alle Sonntage enthielt) und einen Autor? Ich mache in dieser Hinsicht die betrübendsten Erfahrungen. Von einem Besserwerden sehe ich in diesem Betracht keine Spur. Es giebt wenig erfreuliche und viele traurige Thatsachen. Es fehlt uns nicht an guten Schriften, aber bei der Apathie des gebildeten und namentlich des geistlichen Publikums kommen wir zu nichts." Und als der Gegensatz der deutschen katholischen Wissenschaft zu den ultramontanen Bestrebungen und deren Unterstützung durch die Bischöfe immer klarer wurde, als Reusch durch das „Litteraturblatt" und seine Arbeit daran auch immer mehr in das Vordertreffen des Kampfes für die alte deutsche wissenschaftliche Theologie gedrängt wurde, da hat er sich manchmal scharf gegen bischöfliche Versuche, die Theologen durch Zensur zu bevormunden — „deutsche Professoren zu quälen", nannte er es —, ausgesprochen. Die ganze theologische Schriftstellerei werde einem dadurch verleidet, meinte er. „Ich habe mich gefaſst gemacht", schreibt er 1869, „daſs eine Zeit kommen kann, wo mir die Thätigkeit — er meint die schriftstellerische — unmöglich gemacht wird und ich auf das Studium angewiesen sein werde. Aber so lange es irgend möglich ist, werde ich mich dagegen wehren und hoffentlich hält die Möglichkeit, irgendwie thätig zu sein, bis zu meinem Lebensende an." „Thätigkeit", schreibt er im gleichen Brief, „ist für mich so nötig wie die Lebensluft, du weiſst, wie mancher Plan mir schon vereitelt worden ist, ich habe immer wieder neue

gemacht und wie viel ich in mannigfaltiger Weise arbeite, das weifst selbst du nicht alles."

Das geringe Bildungsbedürfnis der Geistlichen wurde aber ja von manchem Hierarchen, wie Reuschs Erzbischof Melchers, genährt, daher der naturgemäfse Gegensatz Reuschs gegen diese Richtung, daher die Intriguen und der Kampf gegen Reusch. Ziemlich resigniert spricht er sich manchmal über die Lage der deutschen katholischen Theologie aus.

Zu einzelnen Fragen, die nachher bald das Schibboleth der ultramontanen Partei wurden, verhielt er sich von jeher, da wo er sich offen äufsern konnte, ablehnend. So nahm er schon 1866 in einer Korrespondenz mit Newman, der ihn über die Unfehlbarkeitsfrage interpellierte, die gleiche Stellung ein, wie in späteren Jahren nach 1870.

Anderseits hielt er sich von den Generalversammlungen der deutschen Katholiken, weil sie den Bestrebungen des Ultramontanismus dienten und die unwissenschaftliche Richtung im Klerus förderten, fern. Er hat nur einmal, als er gerade am Versammlungsort war, 1862 in Aachen als Zuhörer teilgenommen. „Das Zusammenkommen mit Bekannten", schreibt er im November 1862 an Herder in Freiburg, „der eigentliche Zweck meiner Reise, ist für mich nach Wunsch ausgefallen; der eigentliche Kongrefs hat einen sehr gemischten Eindruck auf mich gemacht". Einladungen, auf der Generalversammlung einen Vortrag zu halten, wie er sie 1869 noch erhielt, hat er abgelehnt.

Er war darum auch, wie schon erwähnt, der Vertrauensmann der liberalen deutschen katholischen Theologen, die vor 1870 den gleichen Standpunkt einnahmen wie er, aber 1870 nicht alle den Mut und die Thatkraft hatten, die Konsequenz zu ziehen und die auf der Bahn wissenschaftlicher Theologie umkehrten.

So sehen wir bei Reusch, bei der Geradheit des Weges, den er ging und bei der Ruhe, mit der er den eingeschlagenen Weg verfolgte, dafs seine theologische Stellung nach 1870 schon vorbereitet und offenbar bedingt war durch seine Stellung vor 1870. Er hat sich nach 1870

über manche wissenschaftliche und kirchliche Fragen offener aussprechen können, hat über manches eingehender gearbeitet, wie das auch bei Doellinger und anderen Führern des Altkatholizismus der Fall war. Aber die Grundlinien, die Prinzipien seines theologischen und wissenschaftlichen Denkens, die er nach 1870 bekundete, waren schon vor 1870 so stark ausgeprägt, daſs man nicht in Zweifel sein konnte, welches sein Weg nach 1870 sein würde. Er hat sich nicht geändert, sondern seine Umgebung, das gilt auch von ihm.

Zweiter Teil.

1870—1900.

Die kirchlichen Ereignisse des Jahres 1870, das vatikanische Konzil, das für so viele tausend Katholiken in ihrem religiösen Leben, wie in ihrer kirchlichen Stellung einen Lebensabschnitt bedeutete, war das auch für Reusch. Sein Leben als Katholik wurde auf ein neues Geleise geleitet, nicht daſs er sich innerlich geändert hätte, aber durch den Wechsel der äuſseren Verhältnisse ergab sich diese Änderung der Bahn, auf der er lebte, und das zwar in doppelter Weise, in kirchlicher und mit ihr zusammenhängend in wissenschaftlicher Hinsicht.

VI.

Kirchliche Stellung und Wirksamkeit Reuschs im Altkatholizismus.

Als die Bewegung gegen die Proklamierung der Unfehlbarkeit mehr um sich zu greifen begann, und die beiden Richtungen des Katholizismus, die vorher in dem einen katholischen Deutschland mit einander gelebt hatten, die liberale und die ultramontane, sich endgiltig von einander trennten, konnte es keinen Augenblick einem Zweifel unterliegen, auf welcher Seite Reusch stehen würde. Seine ganze kirchliche, wie wissenschaftliche Vergangenheit beriefen ihn auf die Seite und in das Lager, ja man kann sagen in das Vordertreffen der Gegner der Unfehlbarkeit.

Geleitet war er dabei, das sei von vornherein festgestellt, von einem tiefwurzelnden festen Glauben und von energie-

voller Zähigkeit, mit der er das, was er einmal als wahr erkannt hatte, auch festhalten wollte. Daſs dieses Motiv ihn leitete, zeigte sich, als der Mann zur Anerkennung der Unfehlbarkeit und Unterwerfung sich herbeiließ, von dem man es am wenigsten erwartet hätte, Bischof Hefele. Als er damals im März 1871 sein Verhalten Reusch gegenüber zu verteidigen suchte, faſste dieser sein Urteil über Hefeles Verhalten in die oben schon einmal angeführten Worte zusammen, die wie sie einerseits eine Verurteilung Hefeles waren, so anderseits Reuschs Beharren bei der alten Lehre rechtfertigten: man solle für jedes Dogma mit seinem Leben einstehen können, so fest müsse man davon überzeugt sein (auch abgedruckt bei v. Schulte: Der Altkatholizismus, Gießen 1887, S. 230, im folgenden Text zitiert als „Altkatholizismus"). Seiner religiösen Eigenart entsprach es auch, daſs er auch nach 1870 an seinen früher vor dem Jahre 1870 gepflegten religiösen Gebräuchen möglichst wenig änderte. Der Konservativismus, den er dabei befolgte, ging so weit, daſs er z. B., als unter seiner eigenen Mitwirkung in der altkatholischen Kirche auch für die Meſsfeier die deutsche Sprache als liturgische Sprache eingeführt wurde, doch bis an sein Lebensende nur die Messe in lateinischer Sprache las. Ebenso betete er auch nach 1870 das tägliche Breviergebet in der gleichen verkürzten Weise, wie er dazu vor 1870 mit Rücksicht auf seine wissenschaftliche Thätigkeit oberhirtliche Erlaubnis erhalten hatte, weiter. Ich erinnere mich, daſs er über diesen Punkt eines Tages in einer liturgischen Vorlesung bemerkte, er habe sich dieses weiterbeten des Breviers gleich 1870 vorgenommen, um ja vor seinem Gewissen ganz rein darüber dazustehen, daſs nicht etwa Lust, ihm lästige kirchliche Übungen ablegen zu können, ihn in die Opposition getrieben hätte.

In seinem oppositionellen Auftreten gegen das Vatikanum war er langsamer und vorsichtiger als manche andere seiner Kollegen, die gleich stürmisch auftraten und die ihn zu ebensolchem Vorgehen mitreiſsen wollten. Es lag diese ruhige Bedächtigkeit in seinem Wesen, aber er war

dann auch fester in seiner Stellung als viele andere. Den Verführungen, denen so manche schwache Geister in diesem Kampf erlagen, erlag er nicht, er blieb standhaft in seinem Verhalten, obwohl ihm dessen Folgen, vor allem die Suspension und Exkommunikation bei seiner grofsen religiösen Gewissenhaftigkeit schwere geistige Opfer kosteten.

Im allgemeinen war er von Anfang an an der Protestbewegung gegen das Vatikanum eifrig beteiligt, er stand in Bonn im Zentrum der Aktion, er hat zu Gunsten der Protestbewegung und für die Abgabe von Erklärungen eine grofse Thätigkeit entfaltet. Er hat über diese Fragen eine ausführliche Korrespondenz geführt, so, abgesehen von dem Briefwechsel mit Doellinger, um nur zwei Namen, die einander schliefslich entgegengesetzte Richtungen bezeichnen, zu nennen, mit v. Schulte und Hefele, er war auch hier vielfach der Mittelsmann zwischen der Tübinger katholisch-theologischen Fakultät und den Protestlern. Seine Wirksamkeit für die Protestbewegung erstreckte sich über Deutschland hinaus, eine grofse Anzahl Briefe von ihm nach der Schweiz und die Antworten auf diese legen Zeugnis davon ab, dafs er auch die schweizerische antiinfallibilistische Bewegung eifrig verfolgte, dafs er auch da zur Agitation stets trieb und sie mit seinem Rat unterstützte und förderte. Er hat auch, abgesehen von seinen Äufserungen in den altkatholischen Zeitschriften, dem Theologischen Litteraturblatt und dem Rheinischen, später Deutschen Merkur, von dem weiter unten noch zu sprechen sein wird, gleich von Anfang an litterarisch in die Bewegung eingegriffen. Die Schrift: „Das Unfehlbarkeitsdekret vom 18. Juli 1870 auf seine kirchliche Verbindlichkeit geprüft", die von J. v. Schulte herausgegeben wurde, war von ihm verfafst. Für eine zweite Auflage, wenn sie nötig geworden wäre, und zu der er das Manuskript umgearbeitet hatte, das auch in seinem litterarischen Nachlafs vorhanden ist, würde er seinen Namen als Verfasser genannt haben.

Er war, wie gesagt, ein entschiedener Gegner der Unfehlbarkeit und war stark an der Protestbewegung beteiligt

aber dabei beobachtete er doch zunächst ein zuwartendes Verhalten und wollte nicht gleich anfangs öffentlich an der Spitze der Bewegung hervortreten.

In diesem Sinne schrieb er am 23. Mai 1870 an den damaligen Theologieprofessor in Breslau, den späteren altkatholischen Bischof Joseph Hubert Reinkens über das Verhalten, das die Bischöfe zu befolgen hätten: „Ich glaube, die Katastrophe kommt nicht so rasch, die Diskussion wird vielmehr bis Ende Juni hingezogen und dann vertagt werden. Sollte es zur Abstimmung kommen, so bleibt aber meines Erachtens denjenigen, die in der Generalkongregation non placet [nein] sagen, nichts übrig, als vor der Session mit einem feierlichen, durch die Hinweisung auf die Beschränkungen der Freiheit des Konzils und auf die Unzulässigkeit eines Majoritätsbeschlusses motivierten Protest das Konzil zu verlassen. Dann muſs von unserer Seite alles, was einen Namen hat, mit einer gemeinsamen Erklärung hinzutreten, ob aber Melchers, Förster, Ketteler u. s. w. den Wunsch haben werden, den letzten Schritt mitzuthun?“ Er wollte also den Bischöfen im Protestieren den Vorantritt lassen. Bald zeigte es sich aber, daſs die Hoffnung, die man auf die Mannhaftigkeit der deutschen Bischöfe gesetzt hatte, eitel war. Damit war auch Reuschs Stellung hinsichtlich der Abgabe einer öffentlichen Erklärung zunächst geändert, „wir würden — schreibt er am 22. Juli 1870, Altkatholizismus S. 89 — über die Bischöfe hinausgehen, und dazu haben wir nicht den Beruf. Es bleibt, scheint mir, uns Theologen jetzt nichts übrig, als zunächst passiver Widerstand, d. h. Weigerung jeder geforderten Anerkennung der Definition der Unfehlbarkeit“. Am folgenden Tage schrieb er gleichfalls an v. Schulte (Altkath. S. 90) in der gleichen Sache unter Hervorhebung des Momentes, daſs der Krieg jetzt alle Aufmerksamkeit absorbiere: „Eine gemeinsame Aktion ist jetzt nicht möglich, was der Einzelne thun will, muſs er selbst wissen. Wir werden vorher abwarten, was Melchers, der zurück ist, verlangt. Ich unterschreibe auf keinen Fall eine Anerkennung der Definition und lasse es auf Suspension

ankommen, denn gegen Überzeugung und Gewissen handle ich nicht.“ Der passive Widerstand, die Verweigerung der Anerkennung der Definition der Unfehlbarkeit war also der Weg, den er jetzt einschlagen wollte. Er, wie manche seiner Kollegen, hatten eben einen offenen Protest gegen die Konzilsbeschlüsse nur im Anschluſs an einen solchen der Bischöfe erlassen wollen, und als die Bischöfe diesen erwarteten offenen Protest nicht erlieſsen, glaubte er sich auch nicht berechtigt dazu. Der passive Widerstand, die Weigerung, sich den vatikanischen Dekreten zu unterwerfen, das war zunächst die Richtschnur, die er persönlich in seinen Verhandlungen mit dem Erzbischof Melchers befolgte.

Indes konnte er bei seiner hervorragenden Stellung unter den Gegnern der Unfehlbarkeit, doch nicht bei dieser rein abwartenden Stellung verharren, die Verhältnisse trieben ihn wie die ganze Protestentwicklung von selbst weiter.

Er beteiligte sich zunächst an der in Königswinter bei Bonn am 14. August 1870 abgehaltenen Protestversammlung und entwarf in Verbindung mit anderen eine von der Versammlung angenommene Erklärung, des Wortlautes: „In Erwägung, daſs die im Vatikan gehaltene Versammlung nicht mit voller Freiheit beraten und wichtige Beschlüsse nicht mit der erforderlichen Übereinstimmung gefaſst hat, erklären die unterzeichneten Katholiken, daſs sie die Dekrete über die absolute Gewalt des Papstes und dessen persönliche Unfehlbarkeit als Entscheidung eines ökumenischen Konzils nicht anerkennen, vielmehr dieselben als eine mit dem überlieferten Glauben der Kirche im Widerspruch stehende Neuerung verwerfen.“ (Altkath. S. 105 f.) Er nahm dann Teil an der von Doellinger zum 25. August 1870 nach Nürnberg berufenen Zusammenkunft und gab auch seine Unterschrift zu der von dieser Versammlung erlassenen Erklärung (ihren Wortlaut siehe Altkath. S. 14 ff.), wollte aber seine Unterschrift erst dann veröffentlicht sehen, wenn seine Kollegen in Bonn, mit denen er bisher gemeinschaftlich gehandelt hatte, der Erklärung zugestimmt haben würden. (Altkath.

S. 97.) Und um gleich die dritte hierher gehörende Versammlung im Zusammenhang zu erwähnen, er nahm auch Teil an dem vom 22.—24. September 1871 in München abgehaltenen Kongreſs.

Bei der unzweideutigen Stellung, die Reusch gegenüber den vatikanischen Dekreten einnahm, war es klar, daſs sein Erzbischof Melchers kirchlich gegen ihn vorging. Unter dem 20. September 1870 überschickte er Reusch, wie auch den anderen opponierenden Bonner Theologen ein Formular zur einer Erklärung über die jüngst erlassenen Glaubensdekrete des vatikanischen Konzils, das er, mit Unterschrift versehen, binnen drei Tagen zurückverlangte. Reusch schickte es ohne Unterschrift zurück, weil — (schrieb er, Altkath. S. 127ff.) — ich einerseits von dem ökumenisch-konziliaren Charakter der am 18. Juli promulgierten Dekrete nicht überzeugt bin, anderseits die auch von dem erzbischöflichen Stuhle anerkannten und für mich bindenden Statuten der hiesigen katholisch-theologischen Fakultät mir die Ablehnung der Unterzeichnung zu gebieten scheinen". Als Dozent der Theologie hatte er sich nämlich auf das tridentinische Glaubensbekenntnis verpflichtet, und sich darauf stützend schrieb er: „Mit Rücksicht auf die danach auch dem Staate gegenüber übernommene eidliche Verpflichtung, gemäſs dem Tridentinischen Glaubensbekenntnis zu lehren, würde ich meine Amtspflicht zu verletzen glauben, wenn ich eine an neue, in jenem Glaubensbekenntnis nicht enthaltene Lehrnormen mich bindende Erklärung unterzeichnete." Seine Antwort an den Erzbischof teilte Reusch dem Universitätskurator mit, der bezw. durch den der Minister Reuschs Verhalten „als ein völlig korrektes" anerkannte. (Altkath. S. 151.) Am 8. Oktober 1870 forderte der Erzbischof Reusch nochmals auf, binnen zehn Tagen die verlangte Erklärung abzugeben und drohte bereits mit Entziehung der kanonischen Mission zum theologischen Lehramte und Verhängung der Suspension. Die Antwort Reuschs vom 9. Oktober zeigt sowohl den Schmerz über die ihm drohenden kirchlichen Zensuren, als die Festigkeit seines Entschlusses, bei der Opposition zu

verharren. „Seit ich vor mehr als zwanzig Jahren — schrieb er, Altkath. S. 131 — von dem hochseligen Herrn Kardinal v. Geifsel die heiligen Weihen empfangen, habe ich mir weder von diesem, noch von Euer Erzbischöflichen Gnaden hinsichtlich meines priesterlichen Wandels einen Tadel zugezogen. Ich würde es gewifs schmerzlich empfinden, und es würde in der Erzdiöcese und über deren Grenzen hinaus Aufsehen erregen, wenn Ew. Erzbischöfliche Gnaden kirchliche Zensuren, welche wegen grober geistlicher Vergehen verhängt zu werden pflegen, gegen mich aussprechen wollten, weil ich Bedenken äufsere, welche von sehr vielen ihrer Kirche treuergebenen Katholiken geistlichen und weltlichen Standes geteilt werden." Melchers Antwort darauf war die am 4. November 1870 erfolgende Aufhebung der kanonischen Mission zum theologischen Lehramt, zum Abhalten von Predigten und Katechesen und Erteilung des Religionsunterrichts. Reusch zeigte dem Erzbischof am 6. November seine Unterwerfung unter diese Weisung an und bat am gleichen Tag den Universitätskurator, genehmigen zu wollen, dafs er seine für das laufende Semester angekündigten und bereits begonnenen Vorlesungen aufgebe, denn — schrieb er — „ein Versuch, dieselben fortzusetzen, würde ohnehin erfolglos sein, da der Herr Erzbischof ohne Zweifel den Theologen, die ja fast sämtlich der Erzdiöcese angehören, den Besuch derselben verbieten würde". (Altkath. S. 151 f.) Auch Rektor und Senat der Universität nahmen sich der durch Melchers bedrohten akademischen Lehrfreiheit an und richteten am 18. November 1870 an den Kultusminister die Bitte: „dafs es Hochdemselben gefallen wolle, dem Versuche des Herrn Erzbischofs von Köln, die fernere amtliche Wirksamkeit der vorgenannten Professoren [aufser Reusch noch Dieringer, Hilgers, Langen] der katholisch-theologischen Fakultät einseitig und ohne Rücksicht auf die Bestimmungen der Fakultätsstatuten zu hemmen, mit aller Entschiedenheit entgegenzutreten und die verfassungsmäfsig garantierte Freiheit der Wissenschaft und ihrer Lehre kräftigst zu schirmen". Der Kultusminister wies denn auch das beanspruchte Recht

des Erzbischofs, den Theologieprofessoren die Genehmigung zu Vorlesungen zu erteilen, zurück. (Altkath. S. 156f.)

Den Eindruck, den Reusch bis zu diesem Termin vom Verhalten und den Absichten des Erzbischofs ihm, wie den anderen opponierenden Professoren der Theologie, gegenüber gewonnen hatte, kleidete er in einem Briefe an v. Schulte vom 12. November 1870 in die Worte: „An eine versöhnliche Haltung des Erzbischofs gegen uns ist nun gar nicht mehr zu denken." (Altkath. S. 137.)

Da Melchers den Wunsch geäufsert hatte, mit Reusch selbst zu sprechen, fuhr dieser am 24. November 1870 nach Köln. Die Aufzeichnungen, die sich Reusch über das Gespräch mit Melchers gemacht hat (Altkath. S. 140), sind für den Standpunkt, den beide einnahmen, recht bezeichnend. Melchers verlangte Unterwerfung und Gehorsam, und als Reusch einwarf: „ich kann doch nicht gegen meine Überzeugung handeln", da erwiderte Melchers: „Sie sprechen überhaupt zu viel von Überzeugung, Sie müssen Ihrem Bischof gehorchen, ich übernehme tausendmal die Verantwortung für das, was ich von Ihnen verlange". Das waren die Grundgegensätze, in denen sich beide bewegten, Unterwerfung und Überzeugung. Bei Melchers bekundete sich das in dem Worte: „Ich habe Sie immer für einen braven Priester gehalten und Sie geachtet und geschätzt, das einzige was ich an Ihnen auszusetzen hatte, war, dafs Sie von der Wissenschaft zu viel und von der Autorität zu wenig halten." Reusch seinerseits hatte den Erzbischof gebeten zu glauben, „dafs ich nur in gewissenhafter Überzeugung so handle und dafs ich, wenn ich fehle, nicht mit dem Willen, sondern nur in der Erkenntnis fehle". Reusch hatte sich bereit erklärt, sich „jedes Widerspruchs zu enthalten, die Sache fleifsig zu studieren, gewissenhaft zu überlegen, und implicite alles zu glauben, was Lehre der Kirche ist". Aber mit diesem Nichtopponieren war weder Rom noch der Erzbischof zufrieden, sie verlangten ausdrückliche Zustimmung zur Lehre des Vatikanums. Am 12. Dezember 1870 hatte Reusch noch einmal eine Unterredung mit Melchers (Altkath. S. 144ff.); die

Quintessenz dessen, was Melchers auf alle Bedenken Reuschs zu sagen wufste, war „Exerzitien sollten Sie machen", in öfterer Wiederholung, die stark an „thut nichts, der Jude wird verbrannt" erinnert. Die Erlaubnis zu celebrieren verlängerte Melchers für Reusch noch bis Weihnachten. Einige Tage nach dieser zweiten Unterredung, am 15. Dezember 1870, schrieb Reusch einem guten Freunde: „Dem Erzbischof scheint unser (Hilgers, Langen und mein) Festhalten auch angesichts der angedrohten Suspension unerwartet gekommen und zugleich der harte und schlimme Eindruck dieser Mafsregel (namentlich von A. Reichensperger) vorgestellt worden zu sein, wenigstens erklärte er am zwölften, ohne irgendwelche Avancen von unserer Seite, er habe den Termin bis Weihnachten hinausgeschoben und „um nicht einseitig vorzugehen", nochmals in Rom angefragt. Freilich wird er von dort die Weisung bekommen vorzugehen, und so wird uns also die Suspension treffen. Sie können denken, dafs mich diese Gewifsheit, verbunden mit allerlei Bekehrungsversuchen und mit dem Anblick der immer weiter einreifsenden Fahnenflucht und den immer trüber werdenden Aussichten auf eine Wendung sehr deprimiert und verstimmt, so dafs ich fast glaube, ich werde wieder ruhiger werden, wenn der Schlag einmal gefallen ist. Natürlich ist meine Überzeugung und mein Wille, meiner Überzeugung zu folgen, durch meine Stimmung nicht beeinflufst." Am 9. März 1871 schrieb Reusch: „Dumont — der Generalvikar des Erzbischofs — hat vor einigen Tagen bei Langen und mir privatim, aber mit Vorwissen des Erzbischofs, angefragt, wie es mit mir stehe. Da wir ihm keine befriedigende Eröffnung machen konnten, so wird wohl demnächst das Verfahren gegen uns wieder aufgenommen werden." Am gleichen Tag eröffnete auch Melchers Reusch (Altkath. S. 148), dafs er Reusch eine weitere und letzte Frist bis zum 1. April 1871 bewillige, dafs aber, „falls Ihre Unterwerfung bis dahin nicht erfolgt sein wird, mit dem 1. April dieses Jahres die suspensio ab ordine et iurisdictione ipso facto für Sie eintreten soll, wie ich denn auch für den angegebenen Fall die suspensio ab ordine et iuris-

dictione schon andurch über Sie verhänge, bis dahin, dafs Sie die schuldige Unterwerfung und Glaubenszustimmung zu den dogmatischen Dekreten des Vatikanischen Konzils erklärt und das der Kirche Gottes gegebene Ärgernis gut gemacht haben, wobei ich zugleich erkläre, dafs, falls Sie, was Gott verhüten wolle, während der Dauer jener Suspension einen actus ordinis vel iurisdictionis ausüben sollten, Sie der dem apostolischen Stuhle reservierten Irregularität verfallen würden". Am 29. Januar 1872 teilte Melchers dann Reusch mit, er habe gehört, dafs Reusch ungeachtet der über ihn verhängten Suspension von neuem theologische Vorlesungen angekündigt und auch gehalten, „und aufserdem, nach den Mitteilungen öffentlicher Blätter, die keinen Widerspruch gefunden haben, an feindseligen und schismatischen Kundgebungen gegen die katholische Kirche sich beteiligt habe". Obgleich also Reusch bereits der Exkommunikation verfallen sei, so wolle Melchers doch nicht unterlassen, nochmals einen Versuch zu machen, Reusch zur Umkehr zu bewegen. „Demnach fordere ich Sie von neuem auf, Ihre Unterwerfung unter die dogmatischen Dekrete des Vatikanischen allgemeinen Konzils und Ihre gläubige Annahme derselben mir zu erklären und das der Kirche Gottes gegebene Ärgernis wieder gut zu machen; sehe mich aber genötigt, Ihnen zugleich peremptorisch zu eröffnen, dafs, wenn Sie dieser Aufforderung bis zum 9. März laufenden Jahres nicht nachgekommen sein sollten, ich durch die kanonischen Vorschriften verpflichtet sein würde, Ihnen die Erklärung zugehen zu lassen, dafs Sie wegen notorischer Häresie der gröfseren Exkommunikation verfallen, von der Gemeinschaft der katholischen Kirche ausgeschlossen, Ihrer Ämter und Würden in derselben verlustig und enthoben, die seither nur noch suspendierte kanonische Mission zum theologischen Lehramte gänzlich und auf immer widerrufen und Ihnen entzogen, und Sie als Professor der katholischen Theologie von mir nicht mehr anerkannt sein würden." (Altkath. S. 149.) Am 12. März 1872 erklärte dann Melchers, „auf Grund der dogmatischen Dekrete des Vatikanischen

Konzils, sowie der allgemeinen kanonischen Bestimmungen über die Häresie", dafs Reusch „wegen notorischer Häresie der gröfseren Exkommunikation von Rechts wegen verfallen, von der katholischen Kirche ausgeschlossen" u. s. w. sei. (Altkath. S. 150 f.). Am 16. März 1872 erliefs dann Reusch gemeinsam mit seinen mit ihm exkommunizierten Kollegen Hilgers, Langen und dem Philosophieprofessor Knoodt eine Erklärung an den Erzbischof, in der sie die über sie verhängten Zensuren als „gegenstandslos und als vor Gott und seiner Kirche nicht bindend" zurückwiesen und auch aus der eigenen Opposition Melchers' gegen die Unfehlbarkeitserklärung auf dem Vatikanischen Konzil nachwiesen: „dafs nicht, wie eine verblendete Partei zu sagen liebt, es der Dünkel sich selbst für unfehlbar haltender Gelehrten ist, sondern vielmehr offenkundige und unbestreitbare Thatsachen es sind, welche der Annahme im Wege stehen, dafs der Inhalt der Dekrete vom 18. Juli 1870 zu der von Christus der Kirche anvertrauten Offenbarung gehöre".

Reusch fand bei der kirchlichen Mafsregelung, die ihn traf, warme Teilnahme bei seinen Gesinnungsgenossen, auch bei solchen, die sich selbst nachher unterwarfen, so vor allem bei Hefele (vergleiche die Briefe in Altkath. S. 215 ff.). Doellinger schrieb am 20. März 1871: „Wir müssen uns wechselseitig stärken und erfrischen, um den von uns nicht gesuchten, uns aufgedrungenen Kampf beharrlich zu bestehen und das Depositum der Wahrheit für kommende Generationen zu bewahren. Wenn wir auch das Schauspiel der Unterwerfung aufführten, müfste die Welt glauben, dafs der Wahrheitssinn im katholischen Klerus völlig ausgestorben, das Priestertum nur noch ein Gewerbe sei. Der moralische Bankerott des Klerus in der öffentlichen Meinung ist ohnehin ein fait accompli." Reusch erwiderte darauf am 28. März 1871 an Doellinger: „Nun lassen Sie mich noch einmal meinen Schmerz darüber aussprechen, dafs Sie solche Dinge erleben müssen, wie sie uns getroffen haben und treffen werden, zugleich aber die Versicherung beifügen, dafs es mir in meinem persönlichen Leid zum Troste ge-

reicht, daſs ich mit meinem hochverehrten Lehrer gemeinsam für eine ehrliche Überzeugung zu leiden habe. Wie eine Besserung kommen soll, weiſs ich nicht, halte aber fest an dem Glauben, daſs der Herr seine Kirche schützen und das gnädig ansehen wird, was wir aus Liebe zu ihm und seiner Kirche thun und leiden."

Himpel aus Tübingen gab seiner Entrüstung in einem Brief vom 11. November 1870 kräftigen Ausdruck: „So hat sich das gefürchtete und doch wieder unglaublich erscheinende Geschick an Ihnen und Ihren Herren Kollegen zuerst erfüllt. Heuchlerische Verlogenheit, gemeine Rachsucht und brutale Gewaltthat haben der Erzdiöcese für den Augenblick den Mund ihres tüchtigsten Mannes geschlossen, um, wenn es möglich wäre, Unfähigkeit, Kriecherei und elende Nachbeterei mit jesuitischem Andachtskram auch dort emporzubringen. Ich und meine Kollegen mit mir sprechen Ihnen und Ihren Kollegen unsere aufrichtigste und innigste Teilnahme aus. Sie sind die ersten, die die Tyrannei, eine aus dem Gleise der Wahrheit, Gerechtigkeit und Billigkeit gewichene Kirchengewalt, geschlagen hat."

Wie schon erwähnt ist, traf die Verhängung kirchlicher Zensuren Reusch bei seinem tiefgewurzelten katholisch-kirchlichen Empfinden sehr schwer. Er äuſserte sich darüber auch in dem Bericht, den er über seine erste Unterredung mit Melchers an v. Schulte schickte (Altkathol. S. 144). „Das Los, welches mir droht, scheint mir trauriger, je näher es kommt. Schon daſs ich nicht mehr lesen kann (seine Vorlesungen) ist mir hart: daſs ich nicht mehr celebrieren darf und Mühe haben werde, Absolution und Kommunion zu empfangen, ist mir schrecklich. Aber wie ich mich auch wenden und drehen mag, wenn ich unterschreibe, würde ich noch unglücklicher. Et laudavi magis mortuos quam viventes et feliciorem utroque iudicavi qui necdum natus est nec vidit mala quae sub sole fiunt (Eccl. 4, 2), und ob die noch nicht Geborenen bessere Zeiten erleben werden! Ich sehe nirgendwo etwas von einer Morgendämmerung und es kann doch nicht Nacht bleiben." Mit ihm traf auch den Pro-

fessor Menzel am Lyceum Hosianum in Braunsberg im Frühjahr 1871 die Suspension. Ein Brief Reuschs an ihn aus diesem Anlafs ist sehr bemerkenswert, weil in ihm Reusch aus der ihm sonst eigenen nüchternen Art herausgeht und warm wird. Er lautet: „Verehrtester Herr Kollege! Wiewohl Ihnen persönlich unbekannt, kann ich doch nicht umhin, Ihnen meine herzliche Sympathie auszusprechen in dem Augenblicke, wo uns beide die gleiche Strafe für die gleiche Gesinnung und Handlungsweise getroffen hat. Wie hart Ihr Los ist, kann der beurteilen, den das nämliche getroffen. Lassen Sie uns beide in dem Bewufstsein den besten Trost finden, dafs wir nach unserem Gewissen in treuem Festhalten an unserem Christusglauben und in warmer Liebe zu seiner Kirche gehandelt haben und darum hoffen dürfen, dafs in diesem Falle im Himmel nicht gebunden ist, was unsere Bischöfe auf Erden gebunden haben. Ob wir eine Wendung zum Besseren noch erleben werden, das steht in Gottes Hand, dafs aber eine solche Wendung kommen werde, wird mir, auch menschlich betrachtet, immer sicherer, je furchtbarer sich die Konsequenzen der jetzt herrschenden Strömung entwickeln. Mitternacht ist ja dem Morgenrot näher als der Abend. Oremus pro invicem. In hochachtungsvoller Liebe Ihr treu ergebener Reusch.“ Reusch hat sich — es sei das des geistigen Zusammenhanges wegen hier gleich noch erwähnt — auch später, als Menzel 1874 an die katholisch-theologische Fakultät nach Bonn versetzt wurde — bis zu dessen Tode als sein treuer, fürsorglicher Freund in manchen Dingen erwiesen. Als Testamentsvollstrecker des am 4. August 1886 verstorbenen Menzel hat er auf seinen Grabstein die kurzen inhaltsvollen Worte setzen lassen, die auch Reuschs religiöses Wesen treffend charakterisieren und den Grund seines kirchlichen Handelns enthalten: „ich habe den Glauben bewahrt“ (2 Tim. 4, 7).

Reusch blieben natürlich auch Bekehrungsversuche in den verschiedensten Formen, von rohen Angriffen und Verdächtigungen bis zu den persönlich rührendsten und ergreifendsten Schreiben, wie z. B. das des sterbenden Dog-

matikers Oswald nicht erspart, er sagte darüber schon am 12. Dezember 1870 zu Melchers: „Viele meiner Freunde und Bekannten, ja manche, die nur ein Kolleg bei mir gehört und Gefälligkeiten von mir erfahren haben, halten sich jetzt für verpflichtet, mir in passender oder unpassender Weise ins Gewissen zu reden.“ Bei der Reusch eigenen Zähigkeit, mit der er einer einmal wohl erwogenen und fest gefaßten Ansicht und Überzeugung anhing, hatten natürlich alle diese Versuche keinen Erfolg oder auch nur irgend eine Aussicht auf einen solchen.

Mit der Verhängung der Exkommunikation waren alle Rücksichten, die Reusch etwa noch zu nehmen gehabt hätte, vollständig verschwunden, es konnte nun nicht mehr davon die Rede sein, daſs er sich auf einen passiven Widerstand beschränkte, daſs er nur gegen das Dogma nicht öffentlich opponierte. Es verstand sich von selbst, daſs er aktiv in die altkatholische Bewegung eintrat. Er beteiligte sich denn auch mit der ihm eigenen groſsen Arbeitskraft an dem weiteren Verlauf der kirchlich-oppositionellen Bewegung, vor allem war er eifrigst thätig bei der Schaffung einer kirchlichen Organisation für die Altkatholiken. Auf den vier ersten Kongressen hat er zwar in den öffentlichen Versammlungen keine Rede gehalten, dafür aber um so emsiger und fruchtbringender in den geschlossenen Versammlungen, in denen die kirchliche Organisation der Altkatholiken geschaffen wurde, gewirkt. Auf dem Kölner Kongreſs, dem zweiten, der am 20. und ff. September 1872 gehalten wurde, hatte er das überaus wichtige Referat betreff die Organisation der Seelsorge, von dessen Ausfall bezw. Annahme und Durchführung die Schaffung eines eigenen altkatholischen Bistums wesentlich mit abhing. Er zeigte da schon die konservative Richtung bezüglich der Vornahme von Reformen, der er überhaupt huldigte, obschon er es als richtig erkannte, daſs die Altkatholiken sich nicht auf Ablehnung der vatikanischen Dekrete beschränken könnten, sondern auch positive Re-

formen des kirchlichen Lebens vornehmen müfsten. Nur wollte er da behutsam vorgegangen wissen, kein Brechen mit der geschichtlichen Entwickelung, keine überstürzten Reformen nach dem Willen und Gutdünken einzelner Personen oder Gemeinden. In Köln wurde er auch zum Mitglied und zwar zum Schriftführer der sogenannten „Bischofskommission" gewählt, die die für Wahl, Weihe und staatliche Anerkennung eines Bischofs der Altkatholiken nötigen Vorbereitungen zu treffen hatte, ebenso zum Mitglied der theologischen Kommission, die das Verhältnis der Altkatholiken zu den anderen Konfessionen zu erwägen und zu behandeln hatte. Bei der Bischofswahl, die am 4. Juni 1873 in der Frankenkapelle der St. Pantaleonskirche zu Köln stattfand, erhielt Reusch selbst fünf Stimmen. Am gleichen Tage wurde er nach Abhaltung der Bischofswahl mit anderen zum Mitglied der Synodalrepräsentanz gewählt. Im Monat Juli 1873 besprach er mit dem Bischof Reinkens und anderen in Rotterdam mit dem holländisch-altkatholischen Bischof von Deventer Heykamp die Einzelheiten bezüglich der Konsekration des Bischofs Reinkens durch den Bischof Heykamp und wohnte am 11. August 1873 auch der Konsekration in Rotterdam bei. Bischof Reinkens ernannte ihn alsbald nach seiner Wahl zu seinem Generalvikar.

Doellinger hatte bezüglich der Bischofswahl am 15. Mai 1873 an Reusch geschrieben, dafs der Münchener Kreis der Altkatholiken ihn vor allem zum Bischofsamt für geeignet erachte. „Dafs Sie bis jetzt sich nicht geneigt gezeigt haben, anzunehmen, wissen wir hier. Ich wage auch nicht Ihnen zuzureden, denn ich weifs zu gut, welche Last es ist, die auf Ihre Schultern zu nehmen Ihnen zugemutet wird." Reusch antwortete darauf am 18. Mai 1873 in einem für die Beurteilung seiner Person sehr mafsgebenden Brief: „Ihr freundlicher Brief vom 15. nötigt mich zu der Bitte an Sie, die bei der Bischofswahl Beteiligten zu veranlassen, an einen anderen Kandidaten als an mich zu denken. Die Last, die mit dem Bischofsamt auf meine Schultern gelegt werden würde, ist nicht das Entscheidende, auch das Opfer, meine

wissenschaftlichen Studien, Vorlesungen, Litteraturblatt u. s. w. aufgeben zu müssen, würde ich bringen können, selbst dafs bei der Wahl die in diesem Falle meines Erachtens sehr nötige Einstimmigkeit fehlen würde, würde nicht durchschlagend sein; auch meine Überzeugung, dafs andere meine Qualifikation überschätzen, würde ich aus Bescheidenheit der Ansicht von solchen, die mich kennen, unterordnen können. Aber trotz alledem kann ich nur sagen: ich darf eine Wahl nicht annehmen. Ich bin zu ängstlich, unentschlossen, skrupulös, oder wie Sie es nennen wollen, um eine Stellung, wie sie ein Bischof unter den gegebenen Verhältnissen einzunehmen hat, auszufüllen, ohne durch Mangel, Unbehagen, Selbstkritik und Selbstanklage mich zu Grunde zu richten. Wo ich meinen Weg klar sehe, da kann ich Arbeit und Leid tragen, aber über die Stellung, die der Bischof der Hierarchie, den Regierungen, den Geistlichen, den Reformforderungen u. s. w. gegenüber einzunehmen hat, bin ich mir gar nicht klar und ich würde doch als Bischof in jedem konkreten Falle den entscheidenden Entschluſs zu fassen haben, das würde mich vor und nach dem Entschluſs geradezu ängstigen. Ich kann gut überlegen und gut raten, aber mich schlecht entschlieſsen, bin darum zu manchem brauchbar, aber nicht dazu, an der Spitze zu stehen; und sich von andern dirigieren zu lassen, das geht doch für den Bischof nicht an. Unter meiner Unschlüssigkeit und Ängstlichkeit würde die Sache leiden und an meinen Skrupeln würde ich zu Grunde gehen. Als Sekretär, oder wenn Sie wollen, Generalvikar kann ich Dienste leisten, aber der Bischof muſs sich über die Situation und die Stellung, die er in ihr einzunehmen hat, klarer sein als ich."

Über die Bischofswahl und sein Amt als Generalvikar schreibt Reusch am 23. Juni 1873 an einen Freund: „Dafs ich nicht zum Bischof gewählt worden bin, darüber brauche ich mich nicht speziell zu freuen, da ich darüber mir ganz klar war. Froh bin ich, dafs mir der Kampf erspart worden ist, in welchem Reinkens weniger standhaft gewesen, als ich — mit Gottes Hilfe — geblieben sein würde und dafs die

Sache, wider mein Erwarten, zu einem glücklichen Resultat gekommen ist. Ich fühle übrigens, dafs ich als diaconus des sacerdos am richtigen Platz bin, was ich als sacerdos nicht gewesen sein würde."

Als Generalvikar hatte er durch die kirchliche Verwaltung viele Arbeit und vor allem eine sehr ausgedehnte Korrespondenz, auch nach dem Ausland zu führen. Als Generalvikar und Mitglied der Synodalrepräsentanz war er auf das Thätigste beteiligt an dem Ausbau der kirchlichen Verfassung, zunächst noch auf den Kongressen, dann auf den Synoden, als diese an die Stelle der Kongresse zur Herstellung der kirchlichen Organisation traten. Über dieses Thema referierte Reusch selbst auf dem vierten Kongrefs 7./8. September 1874 zu Freiburg i. B. und erstattete auf dem dritten Altkatholiken-Kongrefs zu Konstanz vom 12./14. September 1873 den Bericht über die Synodal- und Gemeindeordnung. Für die Synoden hat er neben den mehr juristischen Materien die meisten und bedeutendsten Vorlagen ausgearbeitet, so die „Grundsätze über Reformen im allgemeinen", „Erklärungen bezüglich der sogen. Ohrenbeichte", „Erklärungen über Fasten und Abstinenzen", „Erklärungen über Einführung der Volkssprache bei dem Gottesdienst", „Beschlüsse bezüglich der Herausgabe eines Katechismus, einer biblischen Geschichte und eines Rituals", „Beschlüsse in Bezug auf das herauszugebende Rituale", „Beschlüsse bezüglich weiterer liturgischer Arbeiten", „Erklärungen bezüglich der Feiertage", „Beschlüsse über liturgische Gegenstände", „Beschlüsse bezüglich der sogen. Mefsapplikationen und Mefsstiftungen". Er ist auch der Verfasser des von der Synode angenommenen „Katholischen Rituale, herausgegeben nach den Beschlüssen der Synoden der Altkatholiken des Deutschen Reiches".

Als Generalvikar verfafste er auch manches theologische Gutachten im Auftrage des Bischofs Reinkens, so vor allem, als den römischen Katholiken der Mitgebrauch ihrer Kirchen mit den Altkatholiken untersagt wurde, die Schrift über „das Verfahren deutscher Bischöfe bezüglich der den

Altkatholiken zum Mitgebrauch eingeräumten Kirchen“ (1875).

Als im Sommer 1874 und 1875 zu Bonn unter dem Vorsitze Doellingers die sogen. Unionskonferenzen stattfanden, auf denen Vertreter der morgenländischen, altkatholischen, anglikanischen, evangelischen Kirchen über wichtige kirchlich-konfessionelle Differenzpunkte verhandelten und dadurch eine theologische Basis zu einer kirchlichen Union zu schaffen suchten, verfaſste Reusch, der die Protokolle führte, über diese Konferenzen die gedruckten Berichte und zwar in durchaus objektiver Darstellung, denn, (wie das so recht seiner schriftstellerischen Eigenart entsprach) bemerkt er im Vorwort zum ersten Bericht: „Reflexionen und Erläuterungen zu den Verhandlungen zu geben, gehört nicht zu dem Zwecke des Berichts.“

In der altkatholischen Gemeinde Bonn war er seit 1873 bis 1878 Pfarrer bezw. Pfarrverweser, als solcher hat er ein viel gebrauchtes „Gebetbuch für katholische Christen“ herausgegeben und neben kleineren Gelegenheitspredigten wie über „Beichte und Heiligenverehrung“ eine Sammlung „Predigten über die sonntäglichen Evangelien“ veröffentlicht Es sind das einfach-schlichte Predigten, die mehr objektiv die katholischen Glaubenslehren vortragen, als daſs sie besonders stark das subjektive religiöse Empfinden behandelten. Die etwas trockene dozierende Art Reuschs tritt auch hier zu Tage, sein Beruf als Exeget zeigt sich in ausgiebiger Verwendung der heiligen Schrift, besonders des Alten Testamentes, sowie in sehr sorgfältiger Erklärung des biblischen Textes besonders bei dunkeln Stellen.

Die im Jahre 1878 von der fünften altkatholischen Synode für die altkatholischen Geistlichen vollzogene Aufhebung des Zwangszölibats war dann die Veranlassung, daſs Reusch von der aktiven Beteiligung an der altkatholischen Kirche in ziemlichem Umfang sich zurückzog. Reusch war gegen die Aufhebung des Zwangszölibats und hatte sich schon 1876 gegen eine die Aufhebung befürwortende Schrift v. Schultes im Theologischen Litteraturblatt ausgesprochen. Er sah die

Aufhebung sicher kommen, darum legte er am 7. Januar 1878 sein Amt als Generalvikar nieder und trat aus der Synodalrepräsentanz aus. Auf der Synode am 13. Juni 1878 stimmte er selbst mit „nein“ gegen die Aufhebung und gab darnach eine Erklärung ab, dafs er sich nicht mehr zu dem unter der Jurisdiktion des Bischofs Reinkens gehörenden Klerus rechne, auch legte er die Verwaltung des Pfarramts der altkatholischen Gemeinde Bonn nieder. Über die Stellung, die er, wenn der Zwangszölibat aufgehoben werde, einnehmen wollte, hatte er schon im Januar 1876 einem Freund geschrieben: „Ich bleibe Altkatholik, aber einer à la Doellinger, jedenfalls will ich dann nicht mehr Generalvikar, Synodalrepräsentant und Pfarrverweser sein.“ Er hat aber doch nicht aufgehört, sich am kirchlichen Leben der Gemeinde zu beteiligen, er besuchte regelmäfsig den Gottesdienst, erteilte Religionsunterricht, hörte Beichte, las regelmäfsig die Früh- und Kommunionmesse, vertrat auch manchmal den Pfarrer beim Hauptgottesdienst, kurz er übte die seelsorgerische Thätigkeit weiter, wie er das auch vor 1870 bis zur Übernahme des altkatholischen Pfarramtes gethan hatte. Diese Erklärungen gegen den Zwangszölibat änderten eben an seiner kirchlich-katholischen Gesinnung nichts, sie sollten nur seinen theoretischen und grundsätzlichen Standpunkt in der Behandlung dieser Frage wahren.

VII.

Wissenschaftliche und schriftstellerische Thätigkeit Reuschs 1870—1900.

Einleitung.

Allgemeine Richtung seiner Studien.

Reuschs Leben war, besonders nachdem er sich von der aktiven Beteiligung an der Leitung der altkatholischen Kirche zurückgezogen hatte, ein stilles und ruhiges, ganz dem gelehrten Studium und der schriftstellerischen Thätigkeit gewidmet. Die Wissenschaft hat sein ganzes Leben ausgefüllt, und wenn man überblickt, was er in diesen Jahren von 1870—1900 alles geschaffen hat als Kirchen- und Litterarhistoriker, so mufs man geradezu staunen über seine ungemeine Arbeitskraft, wie den Umfang seines in seinen Werken und nachgelassenen Manuskripten niedergelegten Wissens. Mit dieser Leistungsfähigkeit und Produktivität verband er immer in allen seinen Werken die charakteristischen Züge seiner Arbeitsweise: sehr feine Ausarbeitung des Stoffes bis in das kleinste Detail, absolute Zuverlässigkeit und Exaktheit der Ausführung bis zur geringsten Kleinigkeit herab.

Die Richtung seines Studiums wurde ihm für die zweite Hälfte seines Lebens als Gelehrter in seiner wissenschaftlichen Thätigkeit gegeben durch das Vatikanische Konzil. Bei ihm wie bei seinem Lehrer und Freund Doellinger, mit dem er ja die grofsen Werke seiner zweiten

wissenschaftlichen mit 1870 beginnenden Arbeitsperiode gemeinsam beriet und ausführte, überhaupt wie bei allen anderen Führern und Gelehrten des Altkatholizismus kam nach 1870 die Zeit der grofsen, durchgreifenden Revision ihrer bisher gehegten religiös-kirchlichen Anschauungen. Manche Zweifel, die diese Männer früher gehegt, aber doch nicht so offen hatten aussprechen können, wurden jetzt in ihnen immer lauter, die Konsequenzen, zu denen das System des Ultramontanismus im Vatikanischen Konzil des Jahres 1870 geführt hatte, forderten die historische Kritik dieser Männer heraus, es erwachte in ihnen das Streben im einzelnen genau das allmähliche Entstehen, die Ausbildung dieses Systems nachzuweisen, Dinge in der geschichtlichen Entwickelung des römischen Katholizismus, die sie früher, von Kind auf in ihnen unterrichtet, als selbstverständlich hingenommen hatten, nun auf ihre historische Existenzberechtigung zu untersuchen. Der Altkatholizismus als abendländisch-katholische Teilkirche findet die Basis für seine ablehnende Stellung gegenüber dem Romanismus in der Geschichte der alten Kirche, er mufs die Waffen zu seiner Verteidigung gegen Rom der Geschichte der katholischen Kirche entnehmen. Ganz naturgemäfs trat darum seit 1870 die kirchengeschichtliche Forschung bei den Altkatholiken als wichtigste theologische Disziplin in den Vordergrund. Wer von den führenden Theologen des Altkatholizismus vor 1870 noch nicht Historiker von Beruf war, der mufste es, durch die Macht der Umstände gezwungen, werden.

So wurde auch Reusch ganz von selbst, infolge des kirchlichen Umschwunges, den er mit erlebte, aus einem Exegeten des Alten Testamentes, ein Historiker der neueren römischen Kirche. In Ergänzung der historischen Arbeit seines Kollegen, des neutestamentlichen Exegeten Langen, war sein Feld die Geschichte des nachreformatorischen Katholizismus und zwar vorwiegend seiner innerkirchlichen Entwickelung, der Streitigkeiten, die ihn bewegten, und die vielfach in dem Gegensatz der altkatholischen Richtung zu dem neu aufkommenden Jesuitismus ihren Gegenstand hatten.

Reusch ist dabei nicht dazu gekommen, etwa als Gegenstück zu Langens grofser „Geschichte der römischen Kirche", eine abgeschlossene Geschichte des nachreformatorischen Katholizismus zu schreiben. Er hat für manches grofse und wichtige Kapitel der jahrhundertelangen Entwickelung des modernen römischen Katholizismus alles auffindbare, noch so zerstreute und seltene Material herbeigeschafft und in seinen Werken gesichtet. Er hat auch einzelne Teile des Baues einer Geschichte des nachreformatorischen Katholizismus ausgebaut, aber ein fertiges, grofses, zusammenhängendes Gesamtbild dieser Entwickelung des Katholizismus von der Reformation bis zum Vatikanum hat er nicht geliefert. Wohl aber sind seine Arbeiten mit der staunenerregenden Fülle und absoluten Beherrschung des Detailmaterials Vorarbeiten, an denen keiner vorbeigehen kann, die jeder benützen mufs, der die Geschichte der modernen römischen Kirche studieren oder schreiben will. Dafs er diese letztere Aufgabe selbst nicht erfüllte, lag in der Eigenart seiner Arbeiten begründet, auf die noch besonders hinzuweisen sich die Gelegenheit finden wird. Und als er für eine wichtige Periode dieser Geschichte, für die sogenannte Aufklärungszeit, diese Darstellung bieten wollte, da war es Doellinger, der ihn mit anderen Arbeitsplänen an der Ausführung dieses Vorhabens hinderte. Ohne Übertreibung darf aber von ihm gesagt werden, dafs neben und aufser Doellinger kein Zweiter so die theologische Litteratur der römischen Kirche seit der Reformation kannte, beherrschte und in einzelnen Partien verarbeitet hat wie Reusch.

Erster Abschnitt von 1873—1879.

Theologische Fakultäten oder Seminare? Luis de Leon. Der Prozess Galileis und die Jesuiten. Die deutschen Bischöfe und der Aberglaube.

Im Jahre 1873—1874 bekleidete Reusch das Amt des Rektors der Bonner Universität. Da bot sich ihm bei An-

tritt des Rektorates Gelegenheit, in der üblichen Rektoratsrede seiner von jeher gehegten Anschauung über den wissenschaftlichen Charakter, den das Studium der Theologie haben sollte, Ausdruck zu geben. Gerade diese Rektoratsrede: „Theologische Fakultäten oder Seminare", zeugt von der Weite des Blicks, mit dem er das theologische Studium ansah und ist ganz hervorragend geeignet, die Grundsätze, die er als wissenschaftlicher Theologe vertrat, darzustellen, so dafs sie einen ganz wesentlichen Beitrag zur rechten Erkenntnis Reuschs als Theologen und Gelehrten bietet. Ohne die Rücksichten auf das Mifsfallen der erzbischöflichen Behörde in Köln, die er vor 1870 doch noch einigermafsen zu nehmen hatte, konnte er hier seine Gedanken über das theologische Studium kund thun. Er geht von dem Grundsatz aus, dafs eine Universität, wenn sie eine Pflegestätte der Wissenschaft ihrem ganzen Umfang nach sein soll, die Theologie von sich nicht ausschliefsen darf. „Denn so sehr ist die Vergangenheit mit ihrer Überzeugung, dafs die Theologie die Königin unter den Wissenschaften sei, doch nicht im Irrtum gewesen, dafs man der Theologie den Charakter einer Wissenschaft und die Fähigkeit wissenschaftlich behandelt zu werden, ganz absprechen und darum zu einer Aufhebung oder Auflösung der theologischen Fakultäten sich für berechtigt halten dürfte." „Die Theologie als Ganzes ist einer wissenschaftlichen Pflege ebenso fähig, wie bedürftig, und hat darum als solche einen begründeten Anspruch darauf, als eine der akademischen Disziplinen eine besondere Fakultät zur Vertreterin und Pflegerin zu haben." (S. 5 f.) Energisch spricht sich Reusch gegen die im Wesen der römischen Ausbildung der Kleriker liegende Erziehung der Theologen in rein bischöflichen Seminarien aus. „In Frankreich, Italien und anderen Ländern wird dieses System der Seminar-Erziehung streng durchgeführt. In Deutschland ist die konsequente Durchführung desselben bis jetzt noch nicht möglich gewesen. Als das anzustrebende Ziel, als das eigentliche Ideal wird aber auch hier die Ausbildung der Kandidaten des geistlichen Standes in besonderen,

von den Hochschulen durchaus losgelösten und lediglich unter dem Einflusse der kirchlichen Autoritäten stehenden Lehranstalten angesehen.

Ich trage kein Bedenken, meine Überzeugung offen auszusprechen, daſs dieses System ein verkehrtes ist und die wahren Interessen nicht nur des Staates und der Gesellschaft, sondern auch der Kirche und des geistlichen Standes mit schwerer Schädigung bedroht.“ (S. 8f.) Seine Überzeugung begründet er dann vor allem durch die Anführung von Beispielen, wie es mit der ungehinderten Pflege der Wissenschaft an den römischen Seminarien manchmal ausschaut, und die Quintessenz zur Verurteilung des ausschlieſslichen Seminarstudiums faſst er dann in die Worte zusammen: „Die Tendenz den theologischen Unterricht, wie man es nennt, praktisch zu gestalten, das für den unmittelbaren Gebrauch bei der seelsorgerischen Thätigkeit Nützliche ungebührlich zu bevorzugen, das angeblich nur für den Gelehrten Wissenswerte mit einer Art von Scheu, wenn nicht geringschätzig vom Vortrag auszuschlieſsen, das Lernen des Kompendiums an die Stelle des Studiums zu setzen, diese Tendenz hat doch auch schon an deutschen Lehranstalten bedenkliche Erscheinungen hervorgerufen.“ (S. 12.) Die groſse Gefahr, die Reusch in solchen von den Universitäten ganz losgelösten Seminaren sieht, ist die, „daſs die Studierenden eben nur in ihrem Fach unterrichtet werden, von den an die Theologie angrenzenden und von den die Kreise der Gebildeten überhaupt interessierenden Wissensgebieten aber nur eine beschränkte und einseitige Kenntnis erlangen, eine Gefahr, die um so schwerer zu vermeiden ist, als auch der persönliche Verkehr mit Studierenden anderer Fakultäten wegfällt.“ (S. 14.)

Auf den zweiten römisch-kirchlichen Grund zur vollständigen Durchführung des Seminarstudiums eingehend, sagt dann Reusch weiter: „Freilich findet man auf der anderen Seite gerade darin einen Vorteil der Seminarerziehung, ja einen Beweis der Notwendigkeit derselben für die Kandidaten des geistlichen Standes, daſs diese nur so vor der

sittlich gefährlichen Berührung mit der Welt bewahrt bleiben können. Ich gestehe, mir flöfst eine solche durch künstliche Abschliefsung von der Welt bewahrte Tugend weder besondere Achtung noch besonderes Vertrauen ein." (S. 14.) „Jedenfalls wird man demjenigen, welcher mit Altersgenossen, die andere Fächer studieren, gemeinsam die Universitätsjahre verlebt, dabei den Entschluſs, in den geistlichen Stand einzutreten, festgehalten hat und am Schlusse seiner Studienzeit den Anforderungen, welche die geistlichen Oberen in wissenschaftlicher und in sittlicher Beziehung an ihn stellen müssen, genügt, mit mehr Vertrauen entgegenkommen können, als demjenigen, welcher von den Knabenjahren an bis zum Empfang der geistlichen Weihen im 24. oder 25. Lebensjahr in der Isolierung und Zucht eines Seminars ausgebildet, plötzlich in die Welt und das Leben hinausgesandt wird, um nun nicht nur für sich selbständig zu sein, sondern auch der Lehrer, Ratgeber und Leiter anderer zu werden." (S. 15 f.) „In dem Falle ist freilich — und damit berührt Reusch treffend den Kernpunkt der ganzen Frage „Fakultäten oder Seminare?" — die Universitätsbildung für die Kandidaten des geistlichen Standes unzweifelhaft unzulässig, wenn die Anschauung richtig ist, welche ein deutscher Bischof in den frivolen Worten ausgesprochen haben soll: ‚Ich brauche keine gelehrten, sondern nur fromme und gehorsame Geistliche'." (S. 16.) Das Schluſswort dieser Rede sei noch angeführt, da es von Wert für die Beurteilung der Person Reuschs, wie für die der modernen römisch-kirchlichen Verhältnisse ist: „Als ich vor jetzt gerade dreifsig Jahren (1843) als junger Student die hiesige Universität bezog, war es der kühnste meiner jugendlichen Wünsche, derselben dereinst als Lehrer der Theologie angehören zu können. In wenigen Monaten werden es zwanzig Jahre (März 1854), daſs sich dieser Wunsch für mich verwirklicht hat. Daſs ich jemals als Rektor hier würde zu reden haben, das habe ich weder vor dreifsig noch vor zwanzig Jahren gehofft. Aber ebenso wenig habe ich damals geahnt, daſs meine Thätigkeit als Lehrer der Theologie jemals in der Weise gehemmt und

unterbrochen, und daſs die Bedeutung der katholisch-theologischen Fakultät jemals so verkannt werden könne, wie es geschehen ist. Das Unerwartete ist wirklich geworden. Gestatten Sie mir, mit dem Ausdruck der Hoffnung zu schlieſsen, daſs auch die folgenden Dezennien Unerwartetes bringen mögen — nicht für mich persönlich, denn darauf würde ich bereitwillig verzichten — aber für sie, die unser aller Mutter ist, für unsere Alma Mater und für ihre Schwester-Universitäten. Das wohlverstandene Interesse der Religion und der Kirche ebenso wohl, wie das des nationalen Lebens und des Staates, erheischt eine Beendigung der Konflikte, inmitten deren wir leben und ich wenigstens mag die Hoffnung nicht aufgeben, daſs mit der Zeit, wenn auch nur langsam und allmählich, die Überzeugung sich bei allen Beteiligten Bahn brechen werde, eine für Kirche und Staat, für die religiösen, sozialen und politischen Verhältnisse segensreiche Wirksamkeit der Geistlichen aller Bekenntnisse habe eine Erziehung derselben zur Voraussetzung, welche sie von den groſsen Pflegestätten deutscher Wissenschaft und deutscher Bildung nicht fern hält.“ (S. 19 f.)

Die Reihe seiner, die innere Geschichte des modernen Katholizismus behandelnden Werke eröffnete Reusch 1873 mit einer Doellinger gewidmeten Schrift über den spanischen Dichter, Prosaiker und Theologen Luis de Leon (1527—1591): „Luis de Leon und die spanische Inquisition.“ Sie bildet gewissermaſsen den geistigen Übergang von der früheren zur späteren Arbeitsperiode Reuschs, ihr Held, sozusagen, ist ein alttestamentlicher Exeget, die Schrift selbst ist ein Beitrag zur Litteratur- und Kulturgeschichte, der um so wichtiger ist, als die Akten des Luis de Leon gemachten Prozesses fast vollständig veröffentlicht sind und bei kompetenten Beurteilern als weitaus die wichtigste authentische Schilderung der Behandlung gelten, welche Gelehrte, die vor dem furchtbaren Gerichtshof der spanischen Inquisition angeklagt waren, zu erdulden hatten und als wahrscheinlich merkwürdigste und bedeutendste Sammlung von Akten eines Inquisitionsprozesses, die sowohl handschriftlich als gedruckt

überhaupt existieren. Die Schrift zerfällt in zwei Teile, der erste kleinere ist ein Vortrag, den Reusch über Luis de Leon gehalten hat, der zweite Hauptteil, das eigentliche Werk, sind geschichtliche und litterarhistorische Untersuchungen über Luis de Leon und seine Zeit. Das ganze ist also keine zusammenhängende Monographie. Reusch erkannte selbst, dafs es mehr seine schriftstellerische Art sei, für gewisse Themata das ganze erreichbare Material zu sammeln und zu sichten, als es positiv zu einer historischen Darstellung gröfseren Umfangs zu verwerten, da er im Vorwort sagt: „Ob ich überhaupt befähigt sei, eine gute historische Monographie zu schreiben, war mir von Anfang an sehr zweifelhaft.“ Dabei ist aber — wieder ein Charakteristikum Reuschscher Arbeitsweise — diese Materialsammlung so sorgfältig und ausgedehnt, dafs der Rezensent in der „Allgemeinen Litteraturzeitung, zunächst für das katholische Deutschland“ (1873, Nr. 28, Ruland in Würzburg) sagte: „Es ist mit dieser Reuschschen Schrift die Grundlage für jede weitere Monographie gelegt, obwohl wir nunmehr jede weitere Arbeit dieser Art für überflüssig halten möchten, nachdem sich alles Nötige bei Reusch nun findet.“ Doellinger, der schon bei dieser Arbeit Reusch durch wissenschaftliche Nachweise unterstützt hatte, schrieb ihm: „Das Bild, das Sie da gemacht haben, ist wie ein Rembrandt, anziehend schon durch den Gegensatz der lichten und dunkeln Partien.“ Diese erste Schrift der zweiten Arbeitsperiode Reuschs zeigt also schon die Besonderheit seines Arbeitens, die sich an allen seinen späteren Werken verfolgen läfst: die litterarhistorische und sammelnde Seite der Thätigkeit überwiegt die positiv schaffende und auf Grund des gesammelten Materials darstellende, gewissermafsen künstlerisch bildende Thätigkeit des Autors. Und auch für diese Schrift hat Brieger (in seiner Rezension in der „Sybelschen historischen Zeitschrift“ 1874, Band 31, S. 222) das Urteil schon gefällt, das im allgemeinen von Reuschs litterarhistorischen Arbeiten und ihrer Verwendung für das Studium der neueren Kirchen- und Kulturgeschichte abzugeben ist: „Niemand,

der sich mit der kirchlichen Geschichte (Spaniens in der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts) beschäftigt, wird seine kritischen Studien — die nach Brieger ‚gleich sehr die Gelehrsamkeit wie die Sorgfalt und Besonnenheit des Verfassers bekunden' — unberücksichtigt lassen dürfen."

Verwandt mit dieser ersten Schrift ist die nächste gröfsere Publikation Reuschs auf dem Gebiete der Kirchen- und Litteraturgeschichte: „Der Prozefs Galileis und die Jesuiten" (1879). Mit diesem Buche begann er so recht eigentlich die Reihe der Werke, die mit die Folge seiner Trennung von der römischen Kirche und der dadurch notwendig gewordenen Prüfung des inneren Lebens dieser Kirche, des Verhältnisses der theologischen Wissenschaft in ihr zur kirchlichen Autorität waren. Die Hauptfrage, die er da behandelt, und über die in früheren Arbeiten über Galilei nicht ausführlich gehandelt wurde, war für ihn die Frage, welche nach seiner Meinung auch für weitere an dem kirchlich-katholischen Leben beteiligte Kreise Interesse haben sollte: „was lehrt uns die Verdammung der Kopernikanischen Ansicht im Jahre 1616 und die Verurteilung Galileis im Jahre 1633 bezüglich der Autorität, welche man in Rom für die Entscheidung von theologischen und mit der Theologie zusammenhängenden Kontroversen beansprucht? eine Frage, welche mit der Antwort, dafs wenigstens die damaligen Päpste Pius V. und Urban VIII. nicht unfehlbar waren, ebenso wenig erledigt ist, als mit der Antwort..., dafs die römischen Kongregationen des Index und der Inquisition bei ihren Entscheidungen, auch wenn die Päpste persönlich mit denselben einverstanden sind, irren können." (Vorwort S. IV.) Dadurch ist Reuschs Buch ein wichtiger Beitrag zur Charakteristik der jesuitischen Behandlung solcher heiklen Fragen, wie es die Theorie über die Unfehlbarkeit und die Beteiligung des unfehlbaren Papstes an Kongregationsentscheidungen ist. Bezüglich der in ihrer Echtheit von früheren Forschern angezweifelten vatikanischen Prozefsakten trat Reusch für die Echtheit ein,

ohne aber seine litterarischen Gegner und Recensenten überzeugen zu können, doch fand er bei anderen Kritikern Zustimmung in diesem Punkte. In der Besprechung in der „Beilage zur Allgemeinen Zeitung“ (1879, Nr. 193) erkannte S. Günther an, dafs Reusch „die jesuitischen Schilderungen des Prozesses, wie sie uns von älteren und jüngeren Mitgliedern dieses Ordens und von demselben nahestehenden Gottesgelehrten in reicher Auswahl zu Gebote stehen, aufs gründlichste durchgearbeitet hat und sich so in der Lage sieht, durch seine aufserordentliche kirchengeschichtliche Kenntnis und völlige Beherrschung der gesamten einschlägigen Litteratur unterstützt, eine vielfach abweichende und durchaus originelle einheitliche Auffassung des Lebens und der Kämpfe Galileis zur Darstellung zu bringen.“ Im Jahre 1880 hat dann noch Reusch als Ergänzung einige Artikel „über neuere Dokumente zur Geschichte Galileis“ in verschiedenen Nummern des „Magazin für die Litteratur des Auslandes“ veröffentlicht, ebenso im Jahre 1875 schon einen Aufsatz über den Galileischen Prozefs in Sybels historischer Zeitschrift (Bd. 34 1875, S. 121—143).

Das Wesen des modernen religiösen Ultramontanismus, seine Mitarbeit an der Hebung oder auch an der Zurückschraubung der religiösen Kultur unseres Volkes auf ein niedrigeres Niveau behandelte Reusch im gleichen Jahre 1879 in der Schrift: „Die deutschen Bischöfe und der Aberglaube.“ Es sind — und auch darin zeigt sich wieder Reuschs objektive, sammelnde, dem Leser das Urteil über den Wert des Materials selbst anheimstellende, nicht Konsequenzen ziehende Arbeitsart — Auszüge aus Schriften, die meist nach 1870 in Deutschland erschienen und unter dem katholischen Volk verbreitet wurden, Auszüge, denen Reusch nur so viel beifügte, als zur Erleichterung des Verständnisses und richtigen Würdigung der Auszüge notwendig war. Die Themata, die er behandelt, sind: Ablässe, Ablässe für Verstorbene, Fegfeuer, Skapuliere, Gürtel, Medaillen, Ignatius-Wasser, Marienverehrung, die Mutter Gottes von Lourdes, Lourdes-Wasser, Rosenkränze und Novenen, die

Andacht zu den heiligsten Herzen Jesu Mariä und Joseph, Gebetsvereine und Gebetserhörungen, der Apostolat des Gebets und der Gebetsverein unter dem Titel Unserer lieben Frau vom heiligsten Herzen, fromme Meinungen. Das Urteil Reuschs, da wo er es überhaupt fällt, ist sehr maſsvoll. Da diese Litteratur in der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts nur sehr wenig erschien, und nur geringe Verbreitung fand, während sie nach 1870 in groſser Anzahl erscheint, hatte es ein positives kulturgeschichtliches Interesse, Auszüge aus diesen Schriften zu veröffentlichen, zum Beweise dessen, was dem katholischen Volke als religiöse Kost geboten wird. Das zweite wichtige Moment dabei ist, daſs die deutschen Bischöfe durch die für diese Schriften erteilte Genehmigung mit verantwortlich sind für die infolge dieser Litteratur eingetretene Vermehrung des Aberglaubens und der Vermaterialisierung der katholischen Religion.

Die Hoffnung Reuschs, daſs „die Erkenntnis der zunehmenden Verbreitung des Aberglaubens zunächst gebildete katholische Laien veranlassen sollte, offen und entschieden diesen Unfug zu desavouieren und von den Bischöfen und Priestern zu verlangen, daſs die Empfehlung abergläubischer Gebräuche nicht mehr in der bisherigen Weise geduldet und die betreffende Litteratur schärfer überwacht werde“ (S. 6), hat sich auch in den von Reusch behandelten Thematen, wie jeder, der diese Litteratur einigermaſsen verfolgt, sehen kann, leider nicht verwirklicht, die geistige Nahrung, die in den auf das niedere Volk berechneten Andachtsbüchern und religiösen Praktiken geboten wird, ist nicht besser geworden. Der Gang der römisch-kirchlichen Kultur führt auf diesem Gebiet immer entschiedener zum reinen Paganismus.

Zweiter Abschnitt von 1880—1885.

Der Index der verbotenen Bücher.

Das Hauptwerk der zweiten Lebens- und Arbeitsperiode Reuschs ist sein umfangreiches zweibändiges Buch: „Der

Index der verbotenen Bücher.“ Ein Beitrag zur Kirchen- und Litteraturgeschichte (I. Band, 1883; II. Band, 1885).

Um dieses Werk, das allein schon Reusch einen Ehrenplatz unter den ersten deutschen Litterarhistorikern sichern würde, gruppieren sich seine späteren Bücher mehr oder weniger herum, sie beruhen auf der ausgebreiteten, in ihrer Umfassendheit geradezu einzig dastehenden Kenntnis der nachreformatorischen katholischen Litteratur, die sich Reusch durch das Studium der äufseren wie inneren Geschichte des römischen Index erworben hatte, und die wohl aufser Doellinger niemand mehr in solchem Umfang besafs. In der That ist auch, was Reusch in diesem Werk der gelehrten Welt bot, allerseits von Gelehrten jeder Wissenschaft und Konfession, die sich damit beschäftigten, als ein staunenswertes Werk, als eine Riesenarbeit anerkannt worden.

Das Werk ist die erste vollständige und gründliche Darstellung der Geschichte des Index der verbotenen Bücher. Reusch bietet zunächst die äufsere Geschichte des Index, eine übersichtliche Darstellung der kirchlichen Bücherverbote der ersten fünfzehn Jahrhunderte, der Zusammensetzung und des Verfahrens der mit der Überwachung des Bücherwesens beauftragten kirchlichen Behörden (Indexkongregation, Inquisition u. s. w.) und eine Beschreibung aller von Anfang des sechzehnten Jahrhunderts bis zum Jahre 1884 erschienenen Indices und zwar nicht nur der römischen, sondern auch der im sechzehnten Jahrhundert von Fürsten, theologischen Fakultäten, Lokalinquisitoren u. s. w. veröffentlichten Indices, ferner der spanischen, portugiesischen und böhmischen, auch der von der österreichischen und anderen Regierungen publizierten, und zwar werden fast alle irgendwie wichtigen, auch die nur noch in wenigen Exemplaren existierenden auf Grund eigener Anschauung von Reusch beschrieben. Reusch hat ferner, was vor ihm kaum versucht worden ist, das Verhältnis der einzelnen Indices zu einander genau dargestellt und insbesondere gezeigt, wie die ältesten römischen Indices, welche die Grundlage der folgenden bilden, der Pauls IV. von 1559, der sogenannte Trienter von 1564 und die ver-

mehrte Ausgabe desselben von Clemens VIII. von 1596, im wesentlichen aus den ältesten Indices, aus bibliographischen Werken, aus Meſskatalogen und anderen Büchern compiliert sind.

Von noch gröſserem kultur- und litteraturgeschichtlichem Wert ist die zweite Hälfte seines Werkes, die innere Geschichte des Index. Da hat Reusch die erste umfassende Erörterung des Inhaltes des Index geliefert, d. h. eine Besprechung der einzelnen Bücher oder Gruppen von Büchern, die im Index stehen, und der Gründe, warum sie verboten worden sind, so daſs diese seine innere Geschichte des Index zugleich eine Geschichte der von dem Index berührten Litteratur ist. Im sechzehnten Jahrhundert wurden vorzugsweise protestantische Schriften verboten und demgemäſs liefert der erste Band des Reuschschen Werkes viele Beiträge zur Litteraturgeschichte der Reformation. Daneben wurden aber auch schon im sechzehnten Jahrhundert Schriften, welche nicht ausschlieſslich von theologischen Dingen handeln und Schriften von katholischen Verfassern verboten, und seit dem Anfange des siebzehnten Jahrhunderts trat das Verbieten von protestantisch-theologischen Schriften gegenüber dem Verbieten von Schriften dieser beiden Kategorien in den Hintergrund. Jetzt greift der Index in die zahlreichen und wichtigen, die Lehre und Verfassung der katholischen Kirche und ihr Verhältnis zu den anderen Konfessionen und zur Staatsgewalt betreffenden Streitigkeiten innerhalb der katholischen Kirche mächtig ein, so daſs sich der gröſste Teil des zweiten Bandes des Reuschschen Werkes zu einer Geschichte dieser Streitigkeiten, so weit sie sich in der Litteratur abspiegeln, gestaltet. Solche Themata von gröſserem, allgemeinerem, historischem und kulturellem Interesse, die da behandelt werden, sind z. B. der Jansenismus und Gallikanismus, moraltheologische Kontroversen, Probabilismus, Quietismus, Bibellesen, Inquisitionsprozesse gegen Galilei und andere, kirchenpolitische Kämpfe des Papsttums, Streitigkeiten im römischen Ordensklerus und dessen Kämpfe gegen die Weltgeistlichkeit, die Stellung der Indexkongregation zu

neueren philosophischen und theologischen Schulen und Gelehrten, die römische Frage, das Vatikanische Konzil.

In den meisten dieser Punkte hat Reusch auf Grund seines umfassenden Materials die bisherigen Darstellungen vielfach vervollständigt oder berichtigt, er hat damit für sich selbst zugleich die Vorarbeiten geschaffen für manche seiner späteren Publikationen. Neben diesen großen geschichtlichen Gebieten hat Reusch auch manche kleinere, aber doch für die religiöse Kulturgeschichte interessante Themata aus der römischen Übung der Frömmigkeit behandelt, so das Ablaßwesen, Exorzismen, abergläubische Gebetsformeln, angebliche Offenbarungen, Heiligenverehrung und dergleichen. Und endlich sind in seinem Werke auch über eine Menge von litterarischen Seltenheiten und Kuriositäten Notizen zusammengestellt, die man sonst nur in vielen und teilweise schwer zugänglichen bibliographischen Werken zerstreut findet.

Reuschs Werk greift weit über das Gebiet der eigentlichen Kirchengeschichte hinüber und ist darum als eine Darstellung der Stellung der Kirche zur gesamten Litteraturbewegung bezeichnet worden, und das mit Recht, denn es giebt keine Richtung der menschlichen Kulturbewegung, die nicht in der einen oder anderen Weise hier zur Erörterung käme. So ist das Buch kurz und treffend die unumgängliche Ergänzung jeder Art von Litteraturgeschichte genannt worden, gleich ausgezeichnet durch lobenswerte Objektivität der Darstellung, wie durch staunenswerte Gelehrsamkeit, „ein unschätzbarer Beitrag zur Geschichte der europäischen Geisteskultur.“ (Nekrolog von J. Friedrich in dem Sitzungsbericht der philos.-philol. und der histor. Klasse der k. bayer. Akademie der Wiss., 1900, Heft II, S. 170.)

Reusch wurde bei dieser Riesenarbeit ganz besonders unterstützt durch Doellinger, eine große Korrespondenz zwischen beiden, die dieses Werk betrifft, ist noch vorhanden. Doellinger hatte Reusch, als dieser an die Bearbeitung des Themas ging, seine Mithilfe zugesagt und ihm am 10. März 1880 geschrieben: „Gerne werde ich Ihnen zu der beabsichtigten Geschichte nicht nur mein Wissen, sondern auch meine

Collectaneen zur Verfügung stellen, die ich für eine Geschichte des Index teils selbst gemacht, teils habe machen lassen. Es freut mich sehr, dafs Sie die Sache, die mir schon lange am Herzen liegt, unternommen haben, das Resultat wird für jedermann, ja für Sie selbst, überraschend sein." Doellinger hat dann in dieser Weise Reuschs Arbeit vielfach unterstützt, Reusch hat öfters Reisen von kürzerer und längerer Dauer nach München gemacht, um mit Doellinger gemeinsam manche Partien zu bearbeiten. Reusch hat diese Mitwirkung Doellingers und die Förderung, die er dadurch erfuhr, auch dankbar anerkannt, so schreibt er u. a. in seiner grofsen während dieser Zeit mit dem Sekretär der Münchener Akademie der Wissenschaften, Prof. Dr. Max Lossen, der vielfach die Wünsche Reuschs zu passender Zeit bei Doellinger vorbrachte, geführten Korrespondenz: „Es ist mir eine grofse Freude, dafs er (Doellinger) sich fortwährend so lebhaft für meine Arbeit interessiert." Reusch hat auch im Vorwort zum ersten Band des Werkes dankbar die Förderung erwähnt, „welche mein hochverehrter Lehrer Doellinger durch Mitteilung seiner Collectanea zur Geschichte des Index, durch Nachweise und Leihen seltener Bücher und namentlich während meines wiederholten längeren Aufenthaltes in München fast täglich durch mündliche Belehrung meiner Arbeit hat zu teil werden lassen".

Es war, wie jeder, der das Buch auch nur oberflächlich ansieht, gestehen mufs, eine aufserordentlich mühsame Arbeit, zu der die ganze unverdrossene Arbeitskraft und Ausdauer eines Mannes, wie Reusch, gehörte, und als sie vollendet war, schrieb Reusch an Lossen: „Ich bin froh, dafs ich das Buch habe vollenden können, aber eigentlich betrübt, dafs die mir lieb gewordene Arbeit nun zu Ende gegangen ist."

Dem Wert seiner Arbeit entsprach die Aufnahme, die es allerseits in der gelehrten Welt fand, die Anerkennung als einer Riesenarbeit deutschen Fleifses und staunenswerter Gelehrsamkeit, die ihm von allen Seiten zu teil wurde. Aus den vielen durchweg lobenden Besprechungen, die das Buch erfahren hat, seien nur einige mafsgebendere an-

geführt, da ja die Aufzählung aller keinen sonderlichen Wert hat.

Doellinger, der die Schwere wie die Bedeutung der Arbeit am besten zu würdigen wuſste, lobte schon nach Einsichtnahme der ersten Korrekturbogen Reusch, daſs er „mit aller nur wünschenswerten Akribie, Umsicht und Sorgfalt gearbeitet habe“. Und nach Empfang des ersten Bandes schrieb er am 29. September 1883 an Reusch, den er in seinem Münchener Akademiekreis damals als den gröſsten jetzt lebenden Büchergelehrten bezeichnete: „Ich stehe unter dem lebhaften Eindruck des überaus reichen, auch mir so viel neues darbietenden Inhalts. Das Buch ist wirklich ein Phänomen, denn nur selten kommt es vor, daſs ein so umfassender Stoff gleich durch die erste monographische Bearbeitung in so klassischer und abschlieſsender Weise erschöpft wird, daſs sicher kein zweiter sich versucht fühlen wird, denselben Stoff noch einmal zu bearbeiten.“ Nach Überreichung des zweiten Bandes schrieb Doellinger am 9. Juni 1885 an Reusch: „Als der Dichter Piron zum erstenmale den Tartuffe von Molière vorlesen hörte, rief er aus: „Ah messieurs si cet ouvrage n'était pas fait, il ne se ferait jamais!“ Dasselbe kann man mit vollem Recht von der Geschichte des Index sagen, wie sie nun fertig vor der Welt steht. Sie ist endlich da, und niemand wird künftig eine Ilias post Homerum schreiben. Niemand kann Ihre Leistung mehr bewundern und preisen als ich, der ich am besten weiſs, welche Masse von Material gesammelt und verarbeitet werden muſste. Erwarten wir nun die wohlthätigen Wirkungen. In die Behandlung kirchenhistorischer Materien neuerer Zeit wird doch nun etwas mehr Licht und Farbe und Wahrheit hineingetragen werden.“ Harnack urteilte (in der Theologischen Litteratur-Zeitung 1886, Nr. 4): „Dieses mächtige Werk füllt eine Lücke in der Kirchen-, Litteratur- und Kulturgeschichte in so vollkommener Weise aus, daſs in absehbarer Zukunft höchst wahrscheinlich niemand diesen Stoff aufs neue durcharbeiten wird.“ Über die Arbeitsmethode Reuschs äuſserte sich Harnack (an der gleichen

Stelle): „Mit höchster Unparteilichkeit ist hier kritisiert, ja der Verfasser kritisiert fast nur, indem er darstellt, entschuldigt, indem er alle Momente würdigt, klagt an ohne Klage, und selbst, wo er die höchste Nachlässigkeit, die gröbsten Verstöfse gegen Vernunft und Recht, die seltsamsten Irrungen, Widersprüche und Thorheiten aufzudecken hat, entfährt ihm höchst selten ein hartes Wort. So ist dieses Werk ein Muster einer historisch-kritischen Darstellung, zugleich zeigt es aufs neue, dafs der deutsche gläubige Katholik aus einem anderen Geist geboren ist wie der romanische. Dieser Katholizismus ist dem Protestantismus stammverwandt. Es wäre in Deutschland im sechzehnten Jahrhundert sicher nicht zu einer Kirchenspaltung gekommen, wenn dieser Katholizismus sich nicht durch die Spanier und Römer hätte vergiften lassen." „Eine wahrhaft grofsartige bibliographische Leistung" nennt eine Besprechung (im Centralblatt für Bibliothekswesen 1885, Heft 8) Reuschs Werk, „die wertvollste Ergänzung zur gesamten wissenschaftlichen Litteraturgeschichte", eine andere (im Litterar. Centralblatt 1884, Nr. 22). Alle sind sie aber einig darin, dafs Reuschs Werk ein oder besser gesagt, das unentbehrliche Hilfsmittel für das Studium der neueren Kirchengeschichte sei. Selbst auf römisch-katholischer Seite wagte sich ein anerkennendes Urteil an das Tageslicht, so weit mir bekannt, die einzige Besprechung, die Reuschs Werk von dieser Seite gefunden hat. Und bezeichnend ist, dafs der Recensent (Schmid-Tübingen in der Litterarischen Rundschau für das katholische Deutschland 1884, Nr. 8) zu urteilen wagte: „Bei einer etwaigen Revision des Index selbst dürften schon auf Grund der hier gewonnenen Resultate einige hundert Namen aus demselben verschwinden." Dafs Reuschs objektive historische Kritik bei der Abfassung des neuen im Herbst 1900 erschienenen Index benutzt worden ist, steht aufser allen Zweifel. Auf eine hierauf sich beziehende Anfrage antwortete mir auch der Sekretär der römischen Indexkongregation Fr. Thomas Esser, Ord. Praed. in Rom, dafs „bei der Herausgabe des neuen Index librorum prohibitorum

alle nur immer möglichen Hilfsmittel auf das gewissenhafteste benutzt worden sind, gewifs also auch mit Recht in letzter Linie das literarische letzte Werk des verstorbenen Professors Reusch — — März 1911. Es ist zu bedauern, dafs Reusch die Herausgabe des römischen Index nicht mehr erlebt hat, er wäre sonst der kompetenteste Beurteiler mehr gewesen, ob der neue Index mehr seinem Existenzzweck entspricht, als die früheren Ausgaben.

Nach der Herausgabe dieses Werkes publizierte Reusch im Jahre 1887 in der Bibliothek des literarischen Vereins in Stuttgart „die Indices librorum prohibitorum des sechzehnten Jahrhunderts" in neuem Wortlaut nach. Eine ausführliche, nicht übersichtliche Zusammenstellung der Indices librorum prohibitorum gab Reusch schon früher in Bonners Neuem Anzeiger für Bibliographie und Bibliothekswissenschaft 1880, Heft 8 und 9 veröffentlicht. Zum 70. Geburtstag Döllingers veröffentlichte er als Festschrift nach dem einzigen bekannten Exemplar herausgegeben und erläutert, den „Index librorum prohibitorum" gedruckt zu Parma 1580.

Im handschriftlichen Nachlafs Reuschs finden sich zahlreiche Nachträge zu seinem Index. Es sind teilweise Zusätze und Ergänzungen zu den in den zwei erschienenen Bänden behandelten Materien. Dieser Teil des Nachlasses befindet sich gemäfs testamentarischer Bestimmung Reuschs auf der K. Universitätsbibliothek zu Bonn. Reusch hat aber auch an einer Fortsetzung seines Index gearbeitet und die Wirksamkeit der Indexkongregation auch unter Leo XIII. nach 1884 (das letzte in seinem gedruckten Index behandelte Bücherverbot ist vom 19. Dezember 1884 datiert) dargestellt. Seine Arbeit daran reicht bis April 1897. Zum Teil sind es Materialsammlungen, die da vorliegen, einzelne Partien hat Reusch nahezu druckfertig hinterlassen, so besonders Nachträge zu § 118 seines Index über die römische Frage, über das Vatikanum und ähnliche [illegible]. Von neueren Schriftstellern, die da, teils skizzenhaft [illegible] ausführlicher Darstellung besprochen werden, sind [illegible]

Savarese, Rosmini und die Unterdrückung seiner Lehre, Toscanelli, Tosti, Bonomelli, Henri des Houx und das Journal de Rome, Curci, Kraus und andere. Ein anderer Teil seines Nachlasses bietet eine ziemlich durchgeführte Untersuchung über Expurgationen im römischen Index (Korrekturen, Supplemente, Unterdrückungen von Indices). Endlich hat Reusch auch das in seinem gedruckten Index zerstreute und neues dazu gesammeltes Material zusammengefafst in einer längeren Abhandlung über die Geschichte der Bibelverbote von ihrem Beginn an in den verschiedenen Ländern bis zum neunzehnten Jahrhundert inklusive. Die Abhandlung selbst ist bis auf den Schlufsteil nahezu druckfertig. —

Wohl mit Rücksicht auf die bedeutende wissenschaftlich-bibliographische Arbeit, die Reusch in seinem Index niedergelegt hatte, geschah es, dafs die Königlich bayerische Akademie der Wissenschaften ihn am 26. Juni 1886 zum korrespondierenden Mitglied der historischen Klasse wählte, eine Wahl, die am 31. Juli die königliche Bestätigung erhielt.

Dritter Abschnitt von 1885—1890.

Gemeinsame Arbeit mit Doellinger: Die Selbstbiographie des Kardinals Bellarmin. Geschichte der Moralstreitigkeiten in der römischen Kirche. Die Fälschungen in dem Traktat des Thomas von Aquin gegen die Griechen.

Kaum hatte Reusch sein grofses Werk über den Index publiziert, als er sich schon wieder eine neue grofse Aufgabe stellte. Das Thema, das er bearbeiten wollte, betraf wieder eine wichtige Periode der innerkirchlichen Entwickelung des nachreformatorischen Katholizismus. Der Plan, den er hegte, führte ihn in noch engere Arbeitsgemeinschaft mit Doellinger, und die letzten Lebensjahre Doellingers waren so zum grofsen Teil durch gemeinsame Thätigkeit mit Reusch ausgefüllt. Der besondere Beruf, den dabei auf Grund seines einerseits

katholischen, anderseits wissenschaftlich freien Standpunkts der altkatholische Historiker zur rechten Beurteilung und Darstellung gerade der innerkirchlichen katholischen Entwickelung hat, findet in dem gleich anzuführenden Schreiben Reuschs an Doellinger seinen treffenden Ausdruck. Aus dieser gemeinsamen Thätigkeit erwuchsen dann einige Werke, zu deren Abfassung sich bei Doellinger wie Reusch die vollste einzigartig dastehende Beherrschung des Materials, wie der Standpunkt absoluter historischer Objektivität der Darstellung fruchtbringend vereinten.

Diese gemeinsame Arbeitsperiode leitet ein Brief Reuschs an Doellinger vom 15. Oktober 1885 ein, in dem Reusch Doellinger folgenden Arbeitsplan zur Beurteilung vorlegte: „Nun — nachdem der Index publiziert ist — möchte ich eine andere kirchengeschichtliche Arbeit in Angriff nehmen und zwar die Reformbestrebungen innerhalb der katholischen Kirche in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts. Bei meinen Indexstudien habe ich gefunden, daſs die Darstellungen dieser Partie in den kirchengeschichtlichen Werken doch sehr mangelhaft sind. Was über Febronius und Josephinismus gesagt wird, ist mehr oder weniger einseitig und lückenhaft, und über die italienischen Bestrebungen (Pavia Pistoja und manches andere) über Spanien und Portugal (Ant. Pereira u. s. w.) habe ich nur sehr wenig halbwegs Richtiges und Genügendes gefunden. Die protestantischen Kirchenhistoriker haben wenig Interesse und Verständnis für diese Sachen und die katholischen ein Interesse, sie mit allgemeinen und wegwerfenden Bemerkungen zu erledigen. Das Material für die Darstellung dieser Partie ist zudem weitschichtig und zum Teil nicht leicht zusammen zu bringen. Ich habe bei meiner Indexarbeit vieles, allerdings nur flüchtig, aber doch genau genug angesehen, um die Überzeugung zu gewinnen, daſs hier noch viel unbearbeiteter Stoff vorliegt, und daſs er es wert ist, bearbeitet zu werden. Namentlich das, was ich von den Italienern gelesen (auſser den Sachen, die ich schon in München in Händen gehabt, habe ich von italienischen Antiquaren allerlei seltene und merkwürdige

Sachen erworben), scheint mir gröfstenteils wert, aus der Vergessenheit hervorgezogen zu werden.

Ich möchte aber nicht ernstlich an diese Arbeit gehen, ohne mich zuvor Ihrer Beteiligung und der Zusage zu versichern, dafs Sie mir durch Ihre Unterstützung die Vollendung dieser Arbeit sowie der über den Index möglich zu machen bereit sind.

Ich erlaube mir noch etwas beizufügen, was ich Sie bitte wohlwollend aufzunehmen und falls es Ihnen als Zudringlichkeit erscheint, als nicht geschrieben ansehen zu wollen. Wenn Sie sich meiner ‚mechanischen Beihilfe', ähnlich wie der Hubers beim Janus, bedienen wollten, um einige Ihrer Arbeiten druckfertig zu machen, so würde ich mir das zur Ehre anrechnen und als ein Mittel ansehen, Ihnen meine dankbare Gesinnung zu bekunden. Ich würde dann mit Freuden eigene Arbeiten vertagen, da das Erscheinen der Ihrigen für die Wissenschaft viel wertvoller ist, als das der meinigen. Aber wie gesagt, wenn Ihnen dieses Anerbieten, weil Sie mich nicht für geeignet halten, oder aus irgend einem anderen Grunde nicht annehmbar erscheint, so nehmen Sie es mir nicht übel. Sie können es, wenn Sie wollen, stillschweigend ablehnen, indem Sie mir nur auf meine Frage wegen meines ersten Projektes antworten. Jedenfalls bleibe ich in dankbarer Liebe Ihr treu ergebener Reusch."

Wie sehr nun aber Reuschs Anerbieten Doellinger entsprach, und wie froh dieser über Reuschs Mitarbeit war, zeigt Doellingers Antwort vom 18. Oktober 1885: „Lieber Freund! Mit beiden Händen ergreife ich Ihr gütiges Anerbieten, es verspricht mir höchst willkommene Hilfe in meiner gegenwärtigen Lage, die ich wohl als eine wahre Notlage bezeichnen kann, denn ich bin durch mein jetzt glücklicherweise gehobenes Augenleiden sehr zurückgeblieben in meinen Arbeiten und ernste früher eingegangene Verpflichtungen und gegebene Versprechungen litterarischer Natur lasten schwer auf mir. Je eher Sie kommen — Reusch hatte erklärt, er könne falls Doellinger sein Anerbieten an-

nehme, im November nach München kommen — und je länger Sie verweilen, desto besser ist es, desto gröfser wird meine Freude und Dankbarkeit sein, desto stärker werde ich zur emsigen Selbstthätigkeit dabei ermuntert werden. Von mechanischer Thätigkeit, die ich Ihnen überweisen würde, ist keine Rede, es handelt sich vielmehr um wissenschaftliche, ebenbürtige Kooperation. Mit einer wahren Sehnsucht sehe ich Ihrem Erscheinen entgegen. Den von Ihnen erwähnten Plan bezüglich eines neuen Werkes billige ich vollständig, ich habe auch dafür gesammelt und werde Ihnen gerne meine Notizen und Collektaneen darüber zur Verfügung stellen. Aber mir liegt noch ein anderes Thema am Herzen, welches ich für ganz besonders zeitgemäfs halte, und welches ich mit Ihnen besprechen möchte, dann wollen wir die Prioritätsfrage entscheiden.

Ihr Brief hat mich wirklich in einer fast kleinmütig und verzagt zu nennenden Stimmung getroffen und einen Umschwung der Ermutigung hervorgerufen. Gott gebe, dafs meine Hoffnung nicht in eine Täuschung auslaufe. Nehmen Sie doch ja, wenn es irgend thunlich, einen längeren Urlaub. Sie können ja auch für Ihr eigenes Werk hier bei dem Reichtum der Hilfsmittel und Quellen viel besser arbeiten als in Bonn. Totus tuus. J. Doellinger."

So entstanden denn, da Reusch seinen Plan zunächst um der Doellingerschen Arbeiten willen liegen liefs, in den nächsten vier Jahren aus gemeinsamer Arbeit die Werke: „Die Selbstbiographie des Kardinals Bellarmin", „Geschichte der Moralstreitigkeiten in der römisch-katholischen Kirche seit dem sechzehnten Jahrhundert" und „Die Fälschungen in dem Traktat des Thomas von Aquin gegen die Griechen".

Eine grofse Korrespondenz zwischen Doellinger und Reusch aus diesen Jahren giebt bis in alle litterarischen Einzelheiten Aufschluſs über den Gang und die Art dieser gemeinsamen Arbeit. Ein Grundzug ist dieser Korrespondenz stark aufgeprägt: Reusch drängt immer und immer wieder Doellinger zur Publikation der Werke, weil er fürchtet, dafs Doellinger, wenn er sich selbst überlassen wird, vor lauter Sammeln

von Material, immer neuem Herbeischaffen von Quellenstellen nicht zur Verarbeitung und Veröffentlichung kommt. Ein einzelner Beitrag zu einem dieser Werke hat manchmal Reusch viele Mahnbriefe an Doellinger gekostet. Reusch riet Doellinger manchmal ganz offen und freimütig, nicht in seinen gewohnten Fehler zu verfallen, sondern wenn er ein Buch angefangen habe, das auch fertig zu machen und nicht wieder in der Zwischenzeit neue Vorarbeiten für ein anderes Thema zu machen, er gab Doellinger für seine Arbeit manche praktische Ratschläge. Doellinger war für diese Vorschläge dankbar, er anerkannte das für ihn Heilsame dieser Beeinflussung denn er kannte, wie er einmal an Reusch schrieb, „den Daemon, der mich immer wieder abzieht vom durchführen und vollenden: wie es scheint, dieses sich nicht genug thun, so lange noch ein dunkler Punkt aufzuhellen, eine unbenützte Quelle zu erforschen ist".

Den Anteil, den im allgemeinen jeder von den beiden Arbeitsgenossen an den Werken ihrer gemeinsamen Arbeit hatte, kleidet das Vorwort zur Selbstbiographie des Kardinals Bellarmin in die Worte: „Der Plan unseres Buches ist von dem älteren der beiden Herausgeber entworfen worden; dieser hat auch den gröfsten Teil des Materials geliefert oder angewiesen. Die Redaktion des Materials hat der jüngere Herausgeber besorgt." (S. IV.) Es geht indes aus der Korrespondenz hervor, dafs die selbständige Arbeit Reuschs eine gröfsere war, als die Doellingers und der Hauptteil der Darstellung doch wesentlich von Reusch allein herrührt. Darauf deuten auch verschiedene Äufserungen Doellingers hin, wenn er Reusch so manchmal versichert, „dafs ich so grofses Gewicht auf das Erscheinen Ihrer Arbeit lege und mich auf das Erscheinen derselben freue, wie als Knabe auf Weihnachtsgeschenke", oder wenn er angesichts der Publikationen Reuschs den Wunsch auspricht, „dafs sich auch für andere mir am Herzen liegende Bücher-Themata gute Bearbeiter noch finden möchten".

Der Plan zur gemeinsamen Arbeit wurde November bis Dezember 1885 bei dem ersten längeren Aufenthalt Reuschs

in München für diese gemeinsame Arbeitszeit entworfen, Reusch liefs seine geplante Arbeit liegen und nahm die Vorschläge Doellingers auf, die ihn in den nächsten Jahren zu öfterem längerem Verweilen in München nötigten, für Doellinger — wie er einmal an Reusch schreibt — „immer eine grofse Freude und Herzens- und Geisteserquickung".

Alle drei mit Doellinger während dieser vier Jahre gemeinsam geschriebenen, oder besser gesagt, mit Doellingerschem Material und unter seiner ständigen Ratserteilung von Reusch verfafsten Werke wurden so ziemlich gleichzeitig angefangen. Aber Doellinger neigte sich bald dem einen, bald dem anderen der drei Themata mehr zu und beschäftigte sich jeweils vorzugsweise mit ihm, so dafs Reusch dann immer nach einigen Monaten Arbeit, z. B. an den die Quellengrundlage seiner Geschichte der Moralstreitigkeiten bildenden Jesuitenakten, gezwungen war, die angefangene Arbeit liegen zu lassen und dem anderen Thema, für das sich Doellinger nun gerade interessierte, seine Aufmerksamkeit und Thätigkeit zuzuwenden. So sind diese drei Werke eigentlich fast gleichzeitig entstanden, und wenn sie in ihrer Erscheinungszeit um zwei Jahre auseinander liegen, so war die Schuld davon nicht die, dafs Reusch mit dem Manuskript so lange brauchte, sondern die, dafs es öfteren Drängens und vieler Briefe von Reusch, sowie der Mithilfe des Professors Lossen, Doellingers Sekretär in der Akademie, bedurfte, um das Manuskript zum Druck zu befördern. Im Ganzen war also für Reusch, der gewohnt war, eine Arbeit, die er begonnen, auch durchzuführen, das Zusammenarbeiten mit Doellinger manchmal schwer, er klagt über die Verluste an Arbeitszeit, die er durch diese schwache Seite Doellingers erleidet, und es war manchmal nahe daran, dafs, weil er eben Doellinger gar nicht in der von ihm gewünschten Weise vorwärts drängen, oder wie er einmal schreibt, so schwer etwas von Doellinger loseisen konnte, die Arbeitsverhandlungen abgebrochen wurden. Aber dann vertröstete Doellinger immer wieder, dafs er den oder jenen kleinen Beitrag, den er etwa zu Bellarmin zugesagt hatte, nun bald senden werde und

Reusch wartete dann mit dem fertig gedruckten Buch, bis, nach Gewährung einer letzten Gnadenfrist von acht Tagen an Doellinger, Reusch nach weiteren drei Wochen den fraglichen Beitrag mit dem Doellingerschen Material selbst schreiben mufste.

Im Sommer 1887 erschien als erstes „Die Selbstbiographie des Kardinals Bellarmin", in lateinischem und deutschem Text. Wichtiger als sie selbst sind die, wie gesagt, zum grofsen Teil auf Doellingerschem Material beruhenden und von Reusch geschriebenen geschichtlichen Erläuterungen, die aus gedruckten und ungedruckten Quellen Mitteilungen über die bedeutende schriftstellerische und einflufsreiche kirchlich-politische Thätigkeit Bellarmins machen und die auch die kirchlich-politischen Zustände in Rom zur Zeit Bellarmins 1542—1621 scharf beleuchten.

Dieses Buch bietet so für die wichtige Zeit nach dem Trienter Konzil eine grofse Menge interessanten Details aus der innerkatholischen Kirchengeschichte und der Geschichte der Gesellschaft Jesu. Harnack meint in seiner Recension des Buches (in der „Theologischen Litteraturzeitung" 1887, Nr. 16): „es bringt auf jeder Seite in knappster Form und sine ira et studio Neues und Wertvollstes", und sagte von dieser Arbeit der Verfasser: „ihre Darstellung kann auch im Kreise der Feinde nicht ohne Wirkung bleiben". Allerdings stimmt, was da Reusch in den Erläuterungen z. B. über Jacob I. und die Pulververschwörung, über Hinrichtung von Ketzern in Rom, über den von Pius V. gebilligten Mordanschlag gegen Elisabeth von England mitteilt, nicht zu der vulgär-römischen Auffassung und Darstellung. Jedenfalls, meint Harnack, werde sich nach dieser Biographie Bellarmins die römische Kirche nicht mehr trauen, Bellarmin heilig zu sprechen.

Die „Geschichte der Moralstreitigkeiten in der römisch-katholischen Kirche seit dem sechzehnten Jahrhundert mit Beiträgen zur Geschichte und Charakteristik des Jesuitenordens" erschien n zwei Bänden 1889. Der zweite Band, die Aktenstücke,

Briefe und Denkblätter, die, aus dem Nachlasse der Gesellschaft Jesu stammend, in den Münchener Archiven und Bibliotheken aufbewahrt sind, war schon lange Jahre gedruckt und Reusch drängte auch da wieder Doellinger zur Publikation, da immer mehr Aktenstücke von anderen Forschern veröffentlicht wurden, die in diesem Dokumentenband schon lange gedruckt waren und nur veröffentlicht zu werden brauchten. Zu diesen Aktenstücken sollte Reusch eine geschichtliche Einleitung schreiben. Die Arbeit wuchs ihm unter der Hand, und so entstand ein wertvolles Buch, das wirklich eine Lücke in der wissenschaftlichen Litteratur ausfüllt, das ein neues Gebiet — wie Karl Müller in der „Theologischen Litteraturzeitung" 1889, Nr. 13, urteilte — der Geschichte der sittlichen Theorien wie der Sittlichkeit wieder erschloſs, das seit Mitte des achtzehnten Jahrhunderts keine geschichtliche Behandlung mehr erfahren hatte. Die erste gröſsere Abteilung des Bandes behandelt die wichtigsten Moralstreitigkeiten in der katholischen Kirche seit dem sechzehnten Jahrhundert, namentlich den Streit über den Probabilismus und das Buſs- und Beichtwesen, besonders ausführlich den groſsen Streit, der im Jesuitenorden in den letzten Dezennien des siebzehnten Jahrhunderts durch den General Th. Gonzalez veranlaſst wurde und den heiligen Alphons Maria de Liguori. Den Streit unter dem General Gonzalez hat dann Reusch auch in einem Aufsatz in den „Preuſsischen Jahrbüchern" (Bd. 61, 1889, S. 52—83) unter dem Titel „Eine Krisis im Jesuitenorden" dargestellt. Die zweite Abteilung bietet allerlei Beiträge zur Geschichte des Jesuitenordens, einzelner seiner hervorragenden Mitglieder wie Bellarmin u. a., und zur Charakteristik der Ordensdisziplin und -Zustände. Das ganze Buch ist für die innere Geschichte des neueren Katholizismus und den Einfluſs, den die Gesellschaft Jesu auf den Gang dieser Geschichte gehabt hat, von gröſster Bedeutung, es gehörte die ausgedehnte Kenntnis der einschlägigen Litteratur, wie sie nur Doellinger und Reusch besaſsen, dazu, um dieses Werk, in seiner Art ein Gegenstück zu Reuschs Index der verbotenen Bücher,

zu schreiben. Das Litteratur- und Quellenmaterial ist ja bei beiden das gleiche, nur behandelt der Index mehr die litterarhistorische, die Geschichte der Moralstreitigkeiten mehr die kirchengeschichtliche Seite des Stoffes.

Doellinger schrieb über Reuschs Arbeit diesem: „Die Beschäftigung mit Ihrer Darstellung der Moralstreitigkeiten hat mir den Eindruck einer vortrefflichen und in ihrer ruhigen Objektivität durchschlagenden und überwältigenden Behandlung des hochwichtigen Gegenstandes gegeben", „Ihre Darstellung ist eine wahre revelatio." Über die Objektivität dieses Werkes urteilte das „Litterarische Zentralblatt" 1889, Sp. 229: „Das Werk ist rein sachlich geschrieben, läfst nur den Thatsachen das Wort und ist für unseren Geschmack häufig zu unpersönlich."

Die dritte Schrift dieser Arbeitszeit ist die in den Abhandlungen der Königlich bayerischen Akademie der Wissenschaften erschienene Untersuchung über „Die Fälschungen in dem Traktat des Thomas von Aquin gegen die Griechen". Sie hatte Reusch schon seit dem Winter 1885—1886 beschäftigt, er hatte ihre Fertigstellung aber der anderen gröfseren Publikationen wegen verschieben müssen. In eingehender Detailforschung weist Reusch nach, dafs die Citate aus griechischen Kirchenvätern und Konzilien, die zum Erweis der Übereinstimmung der römischen dogmatischen Anschauungen mit der Lehre der alten griechischen Kirche von Thomas von Aquin in seinem „Opusculum contra errores Graecorum ad Urbanum IV.", aus einem Urban IV. (1261—1264) überreichten, von einem unbekannten Verfasser stammenden und von Urban IV. Thomas zur Begutachtung übergebenen „libellus" entnommen wurden und die seit Thomas von Aquin in der Polemik der römischen Kirche gegen die orthodox-orientalische eine sehr wichtige Rolle gespielt haben, Fälschungen oder durch Fälschungen interpoliert sind. Doellinger erkannte den Wert der von Reusch durchgeführten Untersuchung über die Einzelentstehung der Fälschungen an, „Sie haben vollkommene Klarheit in die Sache gebracht, wir stehen jetzt auf festem Boden"

Sicher wäre, wenn nicht Doellinger bald darnach am 10. Januar 1890 gestorben wäre, aus der Verbindung von Doellingers Aufstellung von Thematen mit Anweisung des dazu gehörigen Materials und von Reuschs unermüdlicher Arbeitskraft noch manches wertvolle Werk zur inneren Geschichte des neueren Katholizismus entstanden. Einzelne Pläne waren auch schon in diesen Jahren zwischen beiden Männern auf Anregung Doellingers etwas näher besprochen worden, so z. B. der Plan zu einer „Geschichte der religiösen oder Gewissensfreiheit" für den in manchen Briefen auf bestimmte Gesichtspunkte der Behandlung und auf Quellenmaterial hingewiesen wird.

Vierter Abschnitt von 1890—1897.

Herausgabe Doellingerscher Schriften. Studien zur Geschichte der Aufklärungszeit. Beiträge zur Geschichte des Jesuitenordens. Briefe an Bunsen.

Nach dem Tode Doellingers gab Reusch zwei kleinere Sammelwerke seines verstorbenen Freundes und Lehrers heraus, die er mit Erläuterungen versah, nämlich: „Kleinere Schriften, gedruckte und ungedruckte" von J. v. Doellinger und „Briefe und Erklärungen" von J. v. Doellinger, beide noch im Todesjahre Doellingers, 1890, erschienen.

Nach dem Tode Doellingers hat Reusch dann den Doellinger zu liebe zurückgestellten Plan, eine Geschichte der Theologie der Aufklärungszeit, bezw. eine Geschichte der katholischen Reformbewegung zu schreiben, wieder aufgenommen. Es war ihm leider nicht mehr vergönnt, von seinen weitreichenden Studien über dieses Gebiet der Kirchengeschichte gröfsere Partien zu veröffentlichen, Einzelthemata wie Sailer, Stattler u. a. hat er in der „Allgemeinen Deutschen Biographie" behandelt. Ein grofser Stofs Materialien zu dieser geplanten Arbeit, der sich in seinem handschriftlichen Nachlafs vorfindet, zeigt, mit welchem Fleifs sich

Reusch auf die Bearbeitung dieses Themas geworfen hatte. Es finden sich da in seinem Nachlafs eine grofse Menge von Materialien über die Theologen der Aufklärungszeit, über deutsche und italienische Josephiner, über die wichtigsten kirchlichen Reformpunkte aus der italienischen wie der deutschen Litteratur zur Zeit Josephs II. Einzelne Teile dieses Nachlasses sind ziemlich ausgeführt, so über Martin Boos und die Mystiker.

Unzweifelhaft das wichtigste Stück dieses Nachlasses ist eine gröfsere, in einzelne Teile gegliederte, die ganze Lebenszeit Sailers umfassende und wie es scheint ziemlich für die Drucklegung schon fertiggestellte Biographie J. M. Sailers.

Von selbständigen Schriften Reuschs erschien nur noch eine gröfsere, die: „Beiträge zur Geschichte des Jesuitenordens“ (1894). Sie ist gearbeitet mit dem Quellenmaterial, das Reusch durch seine Geschichte des Index wie der Moralstreitigkeiten kannte und ist entstanden aus vielen einzelnen Aufsätzen, die Reusch nach und nach in der altkatholischen Wochenschrift: „Deutscher Merkur“ veröffentlichte. Die Teilnahme der Jesuiten an der inneren Entwickelung des modernen Katholizismus, an seinen Streitigkeiten, an der Ausbildung der neueren kirchlichen Lehre wie Frömmigkeitsübung wird da in verschiedenen Punkten quellenmäfsig geschildert. So behandeln einzelne gröfsere Kapitel die jesuitische Lehre vom Tyrannenmord, die von den Jesuiten zur Bekämpfung der sogenannten Jansenisten ersonnene Fabel über die Versammlung von Bourgfontaine (an welchem Orte sich 1621 die Häupter der Jansenisten versammelt haben sollen, um über Mittel und Wege zu beraten, wie man am besten die katholische Religion zerstören und den Deismus in Frankreich einführen könne), die Betrügereien, die unter Mifsbrauch des Namens Arnauld die Jesuiten gegenüber jansenistischen Professoren zu Douai trieben, um diese ihnen mifsliebigen Elemente zu beseitigen. „Weitaus der interessanteste und sachlich bedeutendste Bei-
ng — urteilt Graf Paul v. Hoensbroech in der Recension
der „Deutschen Litteraturzeitung“ 1894, Nr. 19 — ist der

zweite ‚Französische Jesuiten als Gallikaner'." Nichts fast kann für den Jesuitenorden, der sich stets als Kerntruppe des römischen Papstes bezeichnet und mit grofser Selbstgefälligkeit seiner inneren geschlossenen Einheit sich rühmt, beschämender sein, als das Verhalten seiner französischen Provinzen während des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts: Auflehnung gegen den Papst und gegen den eigenen Ordensgeneral ist hier die Quintessenz dieses Verhaltens. Reusch hat hier durch die genaue Zusammenstellung aller Akten des jesuitischen Gallikanismus der Geschichte einen wesentlichen Dienst erwiesen." Neben diesen gröfseren Thematen behandelt Reusch in „Kleineren Beiträgen" die Thätigkeit der Jesuiten in Beförderung des Wunderglaubens und Ablafswesens, die jesuitische Bücherzensur, „Erinnerungen" des Visitators der oberdeutschen Provinz vom Jahre 1596, die kund thun, wie schon so bald nach der Gründung der Gesellschaft schwere Verstöfse gegen die Regeln des Ordens begangen wurden. „Das Buch hat keinen politischen Charakter und einen polemischen nur insoweit als es wesentlich Punkte behandelt, welche von jesuitischer Seite teils verschwiegen, teils beschönigt werden, und als es mit dem Nachweise der Thatsachen vielfach auch die Versuche schildert, die man gemacht hat, diese Thatsachen zu verschleiern und zu vertuschen." (Vorwort S. 1.) Das Material zu diesen Beiträgen fand Reusch in Abschriften von ungedruckten Jesuitenbriefen in Doellingers Nachlafs. Er hat diese Briefe, was des Zusammenhangs wegen gleich hier bemerkt sei, in Brieger und Befs's „Zeitschrift für Kirchengeschichte" (Band XVI, 1895, S. 98—106 und 261—282) als „Archivalische Beiträge zur Geschichte des Jesuitenordens" auszugsweise in der lateinischen Originalsprache veröffentlicht.

Die letzte gröfsere Publikation Reuschs ist der Kirchengeschichte des beginnenden neunzehnten Jahrhunderts gewidmet. Friedrich Nippold hatte in seiner Biographie Bunsens, (1868 – 1871), wie in anderen Arbeiten eine Zahl von Briefen, die römische Kardinäle und andere Prälaten

an Bunsen gerichtet hatten, veröffentlicht, ebenso „die vertrauten Briefe des Erzbischofs Spiegel von Köln“ (1889) publiziert. Im Einvernehmen mit Nippold veranstaltete nun Reusch eine vollständige Veröffentlichung der „Briefe an Bunsen von römischen Kardinälen und Prälaten, deutschen Bischöfen und anderen Katholiken aus den Jahren 1818—1837“, eine Arbeit, die Nippold und ihm dankenswert erschien, „weil sie (die Briefe) nicht nur zeigen, welches Vertrauen und welche Hochachtung Bunsen bei den Korrespondenten genofs, sondern auch interessante Beiträge zur Kirchengeschichte der damaligen Zeit liefern“ (Vorwort). Um die Lektüre der Briefe nutzbar zu machen, gab Reusch in einer Einleitung wie in Anmerkungen biographische Notizen über die Korrespondenten und Erläuterungen über wichtigere in den Briefen behandelte Fragen, die seine, „der sachverständigsten Seite“, wie das „Litterarische Zentralblatt“ 1897, Sp. 1552 schreibt, vollste Litteraturkenntnis und Vertrautheit mit den einschlägigen Materien bekunden.

Fünfter Abschnitt von 1870—1900.

Mitarbeit an Zeitschriften u. s. w., seine Korrespondenz.

Neben diesen gröfseren selbständigen Werken hat Reusch, auch in der zweiten Arbeitsperiode seines Lebens von 1870 an, eine sehr grofse Zahl einzelner Aufsätze und Artikel in Zeitschriften verfafst. Verschiedene solche, die Vorarbeiten oder Ergänzungen zu einzelnen seiner Bücher bilden, sind oben schon im Zusammenhang der Darstellung erwähnt worden. Es seien hier noch beigefügt: „Redemptoristen und Jesuiten“ (in „Preufsische Jahrbücher“ Band LXV, 1890, S. 186—218), „P. Carlo Maria Curci“ („Beilage zur Allgemeinen Zeitung“ 1891, Nr. 242) „C. Cantûs Weltgeschichte und die Jesuiten“ (ebenda 1892, Nr. 25), „Ranke und Doellinger in ‚uitischer Beleuchtung“ (ebenda 1892, Nr. 130), ferner in

der altkatholischen „Revue internationale de Théologie“: 1893, S. 181—205: „Die Siebenzahl der Sakramente“, und 1894, S. 227—243: „Thesen über die Inspiration der heiligen Schrift“.

Eine ganz hervorragende Thätigkeit hat Reusch 25 Jahre lang von 1870—1895 für die altkatholische populär-wissenschaftliche Wochenschrift „Deutscher (erst Rheinischer) Merkur“ entfaltet. Wie der „Deutsche Merkur“ überhaupt vorwiegend seiner Initiative sein Entstehen verdankte, so gehörte er auch nicht nur zu den ersten und fleifsigsten Mitarbeitern, sondern war auch bei der allgemeinen Leitung des Blattes beteiligt und wurde in Fragen, die sie und die Personen der Redakteure betrafen, vielfach um Rat gefragt. Für den „Deutschen Merkur“ hat er jedes Jahr eine grofse Anzahl von Artikeln und Aufsätzen geschrieben. Sie umfassen und behandeln zum einen Teil das ganze Gebiet des modernen Ultramontanismus, wie er sich besonders auch als Folge des Vatikanischen Konzils von 1870 mehr und mehr entwickelt hat. Reusch kannte auch auf diesem Gebiete die ultramontane Litteratur, wie nicht leicht ein zweiter, und in seinen Aufsätzen beleuchtete er kritisch alle Seiten des modernen römischen Kirchenwesens, seine dogmatischen Anschauungen, seine Verfassungsentwickelung, seine kirchenpolitischen Bestrebungen, seine Theorien über Schulwesen, die Auswüchse des kultischen Lebens der römischen Kirche, Wunderglaube, Ablafswesen, Marienkultus, Wallfahrtsmifsbräuche, Heiligenlegenden u. s. w. Anderseits bot er in vielen Aufsätzen Einzelabschnitte aus seinen Studien zu seinen gröfseren Werken (Index, Bellarmin, Moralstreitigkeiten) und hat in diesen Artikeln manchen Punkt der kirchlichen Vergangenheit, der für die Beurteilung der Zustände der Gegenwart grofses Interesse bietet, ausführlicher dargestellt, als es in seinen gröfseren Werken geschehen konnte. Seine „Beiträge zur Geschichte und Charakteristik des Jesuitenordens“ sind geradezu aus einer Reihe von Aufsätzen im „Deutschen Merkur“ entstanden. So bieten auch diese Einzelarbeiten vieles Material für die Geschichte des neueren Katholizismus und sind durch die eingehende Litte-

raturkenntnis, die in ihnen zu Tage tritt, ebenso wichtig für das Studium der Kirchengeschichte der letzten drei Jahrhunderte, als Reuschs Aufsätze über modernen Ultramontanismus von bleibendem Wert und eine wichtige Quelle sind für den, der einmal die Kulturgeschichte der heutigen römischen Kirche schreiben will.

Eine andere Zeitschrift, an der Reusch von 1886—1896 regelmäfsig mitarbeitete, ist die „Theologische Litteraturzeitung“ (herausgegeben von Harnack und Schürer). Die vielen Recensionen, die er für diese Zeitschrift schrieb, betreffen zum grofsen Teil Werke, die in das Arbeitsgebiet seiner eigenen Bücher hineinfallen, so behandeln die erste Recension und die letzte, die er für die „Theologische Litteraturzeitung“ verfafste, Werke über den Index der verbotenen Bücher. Er hat aufserdem aber eine Reihe von Beiträgen über moderne römisch-kirchliche Litteratur geliefert, und auch in ihnen manches interessante Detail litterarhistorischer und bibliographischer Art, manche Ausführungen über die inneren Zustände der römischen Kirche niedergelegt, die man sonst schwerlich in dieser Gründlichkeit finden wird.

Eine ausgedehnte Mitarbeit entfaltete Reusch auch seit 1878 an der „Allgemeinen Deutschen Biographie“. Etwa 350 Artikel sind von ihm verfafst, kleinere und gröfsere. Vor allem seit dem Tode des katholischen Theologen Werner im Jahre 1888 hat Reusch die in das Gebiet der katholischen Theologie fallenden Artikel, die Aufnahme finden sollten, mit festgesetzt und meist selbst behandelt. Reusch war gerade für solche Arbeit durch die ganze Art seines litterarischen Schaffens geeignet, wie er, als die Verbindung zwischen ihm und der Redaktion der „Allgemeinen Deutschen Biographie“ angeknüpft wurde, auch sich selbst richtig beurteilend, schrieb: „Ich meine, für viele Artikel brauche man nicht ein grofser Geist zu sein, sondern nur Litteraturkenntnis zu haben und sorgfältig und sauber zu arbeiten, und diese Eigenschaften glaube ich auf meinem Gebiete zu besitzen.“ Reusch war durch seine wissenschaftliche, unabhängige Stellung gerade

Bearbeitung und Würdigung der älteren katholischen

Theologen befähigt, denn bei dem Entwickelungsgang, den die moderne römische Theologie genommen hat, macht man die Erfahrung, daſs es den heutigen katholischen Theologen vielfach unbequem ist, sich in der gegenwärtigen kirchlichen Periode über ihr Verhältnis zu den älteren Erscheinungen der Kirchengeschichte rückhaltslos auszusprechen oder überhaupt eine feste Stellung dazu einzunehmen. So hat Reusch manchmal an Artikeln Korrekturen vorgenommen, um sie objektiver zu gestalten, er hat auch die Redaktion darauf aufmerksam gemacht, daſs sie bei manchen römisch-katholischen Mitarbeitern, die er ihr empfahl, darüber wachen müsse, daſs sie nicht ultramontane Tendenzen, unter denen die Objektivität der Beurteilung leiden könnte, zur Geltung zu bringen suchten.

Die Korrespondenz zwischen Reusch und der Redaktion der „Allgemeinen Deutschen Biographie“ stellt es klar dar, daſs der groſse Wert, den man auf Reusch als Hauptmitarbeiter für katholische Theologie legte, darin seinen guten Grund hatte, daſs man bei ihm die wichtigeren Dinge in sicherer Hand wuſste und einer Beurteilung sicher war, die mit dem Geiste des Unternehmens ganz übereinstimmte. Denn das erkannte die Redaktion vor allem an, daſs Reusch, auch wo er sich im Gegensatz zu dem Dargestellten befand, sich stets einer Unparteilichkeit befliſs, gegen die auch seine kirchlichen Gegner, mit Recht wenigstens, sich nicht beklagen durften.

Auſser für deutsche Zeitschriften hat Reusch auch für französische und englische Recensionen und Aufsätze geschrieben. Er hat auch nach 1869, nachdem die eigentliche Hauptperiode seiner journalistischen Thätigkeit durch die Lösung der Verbindung mit der „Kölnischen Volkszeitung“ ihr Ende gefunden hatte, nicht aufgehört, für die politische und Tagespresse thätig zu sein und war da, wie seine Korrespondenz zeigt, besonders als Kenner des internationalen Ultramontanismus und als Bearbeiter von Auslandsartikeln als Mitarbeiter gesucht und geschätzt.

Die ausgedehnte Korrespondenz, die in Reuschs

Nachlafs sich vorfindet, zeigt die Bedeutung, die man Reusch als Gelehrten beimafs, sie bekundet das Ansehen, das er weit über die Grenzen seines Vaterlandes und Europas hinaus als Mann der Wissenschaft genofs. Aus allen Ländern wird er in ihr um Auskünfte angegangen, sein Rat, seine Mitarbeit erbeten. Auch in der Korrespondenz kommt naturgemäfs die Zweiteilung seines Lebens durch das Vatikanische Konzil zum Ausdruck. Vor 1870, könnte man sagen, spiegelte seine Korrespondenz, die ja, wie oben erwähnt, auch durch seine Leitung des „Theologischen Litteraturblattes", eine sehr umfangreiche war, die geistige Bewegung innerhalb der katholischen Kirche und Wissenschaft wieder, die 1870 ihren Abschlufs fand. Wir erfahren da die intimsten Einzelheiten über die kirchlichen und wissenschaftlichen Zustände, über den Kampf zwischen liberal katholischer Wissenschaft und dem Ultramontanismus der Germaniker und Vertreter römisch-jesuitischer Korrektheit. Für ganze Diöcesen, Köln, Paderborn, Münster u. a., wie für einzelne katholisch-theologische Fakultäten, wie Tübingen, Freiburg, Braunsberg u. a., von Bonn selbst abgesehen, liegt in diesen Briefsammlungen reichliches Material vor, das, wenn veröffentlicht, neue und interessante Nachrichten über den geistigen Zustand der katholischen Kirche Deutschlands vor 1870 bieten, manches Streiflicht auf die Geschichte der katholischen Theologie und Kirche in den mittleren Jahrzehnten des neunzehnten Jahrhunderts werfen wird und so der Nachwelt zu einer richtigeren Würdigung dieser Geschichtsperiode des deutschen Katholizismus verhelfen kann, als man sie heutzutage unter der Gewalt der äufseren Macht und Masse hat.

Nach 1870 nimmt Reuschs Korrespondenz einen interkonfessionellen Charakter an. Sie erstreckt sich infolge seiner kirchlichen Stellung als altkatholischer Generalvikar in gleicher Weise auf die alten katholischen Kirchen des Orients, auf die orthodox-orientalische Kirche, wie auf die Schöpfungen des Reformationszeitalters, den Protestantismus

[1] Anglikanismus.

Der gemeinsame Kampf gegen den Ultramontanismus brachte Reusch in viele nähere Beziehungen zu protestantischen Theologen und Gelehrtenkreisen. Bald war er auch für sie der gesuchteste Ratgeber, eine Art litterarisches Orakel, an das man sich um Auskunft über alles mögliche wendete. Über manche Punkte innerkatholischen Lebens erholten protestantische Theologen bei ihren litterarischen Arbeiten seinen Rat, gern und stets bereitwillig, auch wenn es ihm viel Zeit kostete, wies Reusch zur Behandlung antirömischer Themata das wissenschaftliche Material an, mancher Aufsatz protestantischer Theologen beruht auf den von ihm angegebenen Quellenstellen, vielfach wurden ihm solche mit seiner Hilfe gefertigten Arbeiten vor der Veröffentlichung zur Kritik und Revision vorgelegt, um, nach seinen Angaben geändert, als möglichst unanfechtbares Kampfmittel veröffentlicht zu werden. Mancher Verleger machte den Plan bezw. die Herausgabe eines kirchengeschichtlichen Werkes von Reuschs Gutachten abhängig. Manche Protestanten, die ihre ausgesprochene konfessionelle Verschiedenheit von Reusch betonten, schickten doch ihre Söhne in sein Kolleg und freuten sich, wie ein solcher, „ein Calvinist von altem Schlag“, schreibt, daſs sie dort fanden, was sie auf Grund von Reuschs Büchern gesucht hatten. Auch in kirchenpolitischen Fragen wurde Reusch manchmal von Abgeordneten um Gutachten angegangen, und nicht nur in theologischen Kreisen, sondern auch bei Historikern und Litterarhistorikern war er wegen der Zuverlässigkeit seiner wissenschaftlichen Auskünfte und der Bereitwilligkeit, mit der er sie erteilte, gesucht und geschätzt.

VIII.
Schlufs.

Reusch erreichte in ausgezeichneter Gesundheit, zu der er durch mäfsiges Leben und tägliche gröfsere Spaziergänge das seinige beitrug, das Alter von 70 Jahren. Nur einigemale wurde während dieser Zeit seine unermüdliche Arbeitskraft zeitweise gehemmt durch eine Entzündung der Regenbogenhaut, die Schonung seiner Augen verlangte.

Am 4. Dezember 1895 feierte er unter zahlreichen ihm dargebrachten Beweisen der Hochachtung und Verehrung seinen siebzigsten Geburtstag. Als Vertreter der Universität Bonn kleidete der Geheime Rat Professor Dr. Ritter seine Gratulation in folgende Ansprache: „Es sind ungefähr 22 Jahre, also nahezu ein Vierteljahrhundert verflossen, seitdem Sie an der hiesigen Universität das Rektoramt bekleideten. Bei einer der nicht seltenen Reden, die zu halten Ihnen dies Amt auferlegte, rühmten Sie es einmal als einen besonderen Vorzug, dafs Sie sich an der Universität Bonn voll und ganz ‚ausgewachsen' hätten. Hiermit lenken Sie die Blicke auf ein reichliches Vierteljahrhundert weiter zurück, einen Zeitraum, in dem Sie in Bonn studiert hatten und dann in die Reihen der angesehensten Lehrer emporgestiegen waren. Angesehen waren Sie in einem zu Zeiten sehr zahlreichen und zum teil auch dankbaren Kreis von Hörern, die bei Ihnen nicht nur wissenschaftlichen, sondern väterlich-freundlichen Rat suchten und nie vergebens

gesucht haben; angesehen waren Sie im Kreise ihrer Kollegen, die mit steigender Teilnahme die Erweiterung Ihrer Studien von Ihrer begrenzten Fachwissenschaft zu all den Fragen, die das innere Leben der katholischen Kirche zur Zeit erfüllten, und zu dem Zusammenhang dieser Fragen mit dem, was die modernen Staaten und Völker bewegte, verfolgten. Mit Genugthuung konnten Sie auf das vergangene Vierteljahrhundert zurücksehen. Schon aber war eine neue Epoche Ihres Lebens angebrochen. Das Jahr 1870 hatte die groſse Scheidung der Geister in der katholischen Kirche gebracht und nicht ohne schwere Kämpfe, aber dann mit Festigkeit, und ohne vom Pflug zurückzusehen, hatten Sie die Konsequenz Ihrer bisherigen inneren Entwickelung gezogen. Damals sprach der Mann, der unter den katholischen Theologen der universellste war, und zu dem Sie ein innerer Zug der geistigen Verwandtschaft näher und näher führte, es sprach Doellinger das Wort aus: ‚Die bitteren Früchte der polemischen Theologie lägen am Tage, sie müsse fortan irenisch werden, d. h. auf den Boden der Geschichte treten und den Werdegang der Einrichtungen, Lehren und Grundsätze der katholischen Kirche in tiefem Zusammenhang erfassen.‘ In diesem Sinne sahen wir nun auch Sie mit einer staunenswerten Ausbreitung und einer staunenswerten Genauigkeit des Wissens groſse Erscheinungen, welche für die Ausprägung des Charakters der römisch-katholischen Kirche entscheidend waren, erforschen und darlegen.

Man hat wohl gesagt, daſs der Geist der groſsen Theologen der gallikanischen Kirche mit der Weite der Gelehrsamkeit, der lichten Klarheit in der Ordnung des Stoffes, der überlegenen Ruhe des Vortrags noch nicht erloschen sei. In der That glaubt man aus Ihren und Ihres Meisters Doellinger Arbeiten das Bild eines De Marca, eines Launoy, oder Du Pin in sprechenden Zügen herausblicken zu sehen. So sind Sie denn in dem letzten Vierteljahrhundert vor unseren Augen gewachsen zu einem der Senioren unserer Universität, zu dem wir mit Stolz und Verehrung emporsehen. Und nicht nur mit Stolz und Verehrung. Ihre schlichte

Aufrichtigkeit und geradezu unbegrenzte Bereitwilligkeit anderen zu helfen und zu dienen, hat Ihnen die herzliche Zuneigung der Kollegen eingetragen; die Theologen der von der Ihrigen getrennten Kirchen haben in der Art Ihres Forschens eine sie alle verbindende Geistesverwandtschaft, die Möglichkeit einer künftigen Verständigung erkannt, und der feste Kreis Ihrer Freunde hat an Ihrem Beispiel gelernt, was Treue und Opferwilligkeit in der Freundschaft bedeutet. Als Sprecher all dieser Kreise wünsche ich Ihnen Glück zu dem fruchtbaren Leben, das hinter Ihnen liegt, zu einem hoffentlich segens-, friede- und freudereichen Leben, das noch in weiter Ausdehnung vor Ihnen liegen möge." („Deutscher Merkur" 1895, S. 396.)

Die Wünsche haben sich leider nicht erfüllt. Im gleichen Winter wurde Reusch von einem Schlaganfall getroffen, dessen Folgen seine Arbeitsfähigkeit stark einschränkten. Aber doch hielt er, da der Gang zur Universität ihm zu beschwerlich war, noch bis 1897 in dem nahe bei seiner Wohnung gelegenen altkatholisch-theologischen Seminar Vorlesungen und bis April 1897 reichen auch, wenn auch nicht mehr mit der klaren sauberen Schrift wie in früheren Jahren, seine Aufzeichnungen für seine wissenschaftlichen Studien. Durch die Schwäche des Körpers nahm die Arbeitsthätigkeit immer mehr ab. Am 3. März 1900 ist er endlich eines sanften Todes gestorben.

Das Rüstzeug, mit dem er gearbeitet, ist dank seiner letztwilligen Verfügung und anderen günstigen Umständen doch vor allzu grofser Zersplitterung bewahrt geblieben, so dafs es auch nach seinem Tode noch denen, die auf seinem Studiengebiete arbeiten, von Nutzen sein kann. Die Handexemplare seiner Werke, die zahlreiche Eintragungen, Verbesserungen und Zusätze von seiner Hand aufweisen und einen Teil der hinterlassenen Manuskripte hat Reusch der Bonner Universitätsbibliothek vermacht; seine eigene reichhaltige Bibliothek, die viele litterarische Seltenheiten, manche Unica enthält, zu deren Vervollständigung er in fortwährendem Verkehr mit bedeutenden Antiquaren Deutschlands und

des Auslands, besonders Italiens stand, ist der Tübinger Universitätsbibliothek dank den Bemühungen von deren Oberbibliothekar Dr. Karl Geiger als Geschenk einverleibt worden. Die oben genannten und charakterisierten Manuskripte befinden sich zur Zeit noch in Bonn im Besitze seiner beiden Schwestern.

Wenn wir nun zum Schluſs das Facit aus der Betrachtung seines Lebens und Wirkens ziehen und den Gesamteindruck seiner Persönlichkeit in wenige Worte kleiden wollen, so dürfen wir sagen: sein ganzes Leben, von dem Augenblick an, wo man beim Menschen von Leben im eigentlichen Sinne reden kann, war Arbeit, gewissenhafte, unermüdliche, ausdauernde, erfolgreiche Arbeit.

Er war kein schöpferischer Geist, der auf seinem Gebiete der Wissenschaft besonders weittragende neue Gedanken in groſsen Werken verarbeitet hätte, diese Gabe war ihm versagt. Er hat darüber einmal vor 1870 an einen Freund geschrieben: „Man sagt, der Dichter werde geboren und inspiriert und habe seine Stunden, wo das Dichten wie von selbst geht, ich weiſs nicht, wie viel davon wahr ist, der Gelehrte ist aber ganz sicher anders gestellt. Die guten Einfälle, die mir auf rätselhafte Weise, wie von selbst oder wie durch Inspiration gekommen sind, kann ich zählen, und fast immer sind ihnen angestrengtes Studium und Nachdenken vorausgegangen, durch welches sie, wenn auch nicht erzeugt, doch vorbereitet waren.“ Seine Thätigkeit war vorwiegend die eines emsigen, fleiſsigen Sammlers von weit zerstreutem, Vielen unbekanntem historischem Material, das er so vor dem Untergang vielfach rettete. Darin in dieser Thätigkeit liegt sein Hauptverdienst auf dem Gebiete der Kirchen- und Litteraturgeschichte. In dieser Thätigkeit war er unterstützt von einem scharfen und klaren Verstand, von vorzüglicher Fähigkeit, einen dunklen Stoff lichtvoll zu ordnen und in seinen einzelnen Teilen klar darzustellen; was seine Arbeiten weiterhin so auſserordentlich

wertvoll für die Benutzung macht, ist die Gründlichkeit seiner Arbeiten, die Zuverlässigkeit seiner Darstellung, die Ruhe, die sie auszeichnet, die Akribie, die sich in der gleichmäßig sorgfältigen Behandlung der kleinsten Einzelheiten kundgiebt. Was er über seine Artikel in der „Allgemeinen Deutschen Biographie" schrieb, darf hier in gewissem Sinne für seine ganze gelehrte Thätigkeit als ihr Charakteristikum wiederholt werden: „Man braucht nicht ein großer Geist zu sein, sondern nur Litteraturkenntnis zu haben und sorgfältig und sauber zu arbeiten, und diese Eigenschaften glaube ich auf meinem Gebiete zu besitzen."

So hat er auf seinem Arbeitsgebiete mit der ihm verliehenen Arbeitsgabe dank seiner ungewöhnlichen Arbeitskraft und unermüdlichen Ausdauer in der That ganz Außerordentliches, Großes und Bleibendes geleistet.

Was für seine wissenschaftliche Arbeit im allgemeinen gilt, ist auch von seiner Lehrthätigkeit zu sagen. Auch da war er kein hinreißender Lehrer, aber, wie ich das bereits in meinem Nekrolog auf ihn ausgesprochen habe, seine Vorlesungen boten eine große Fülle von wertvollem, klar angeordnetem Studienmaterial.

Der Grundzug seines Wesens als Katholik wie als Gelehrten war die vollste Gewissenhaftigkeit, und so dürfen wir ihn im rechten Sinne dieses Wortes einen echten deutschen Katholiken und Gelehrten nennen.

Was seine bayerischen Glaubensgenossen ihm zu seinem siebzigsten Geburtstag aussprachen, darf sich jeder aneignen, der Reuschs Lebensarbeit, sein Wirken auf seinen verschiedenen Arbeitsgebieten übersieht: „Sie haben als Lehrer seit Jahrzehnten sich der Heranbildung der theologischen Jugend gewidmet, und groß ist die Zahl Ihrer Schüler. Sie haben als Schriftsteller in rastloser Arbeit unvergängliche Werke voll staunenswerter Gelehrsamkeit geschaffen. Sie haben endlich noch mehr gethan: Sie haben als Mann, da mit den Dogmen des 18. Juli 1870 der katholischen Welt ein unerhörter Abfall vom alten katholischen Glauben zugemutet wurde, unbeirrt durch die Fahnenflucht der Massen und

durch die Bedrohungen der geistlichen Gewalt, in unerschütterlicher Treue festgehalten an der erkannten christlichen Wahrheit.“ („Deutscher Merkur“ 1895, S. 388.)

Für alle, die sich zu einer unbefangenen Würdigung seiner Person und seines Wirkens erheben können, steht Franz Heinrich Reusch in allen Ehren da: als Lehrer, als Gelehrter, als Mann.

Nekrolog.

Einer der ganz wenigen noch überlebenden Vertreter der vorvatikanischen deutschen katholischen Theologie, einer der Gelehrten der deutschen katholischen Kirche, die in ihr eine Wissenschaft aufblühen ließen, vergleichbar und verglichen mit der, die früher der Stolz der französisch-gallikanischen Kirche gewesen war, einer der überzeugungstreuen deutschen Katholiken, der in seiner ganzen kirchlichen wie wissenschaftlichen Laufbahn gegen den Romanismus in Kirche und Theologie mit zäher Ausdauer und unbesiegten Waffen gekämpft hat; ein deutscher Katholik und ein deutscher Gelehrter ist mit Franz Heinrich Reusch in diesen Tagen aus dem Kreise der Lebenden geschieden, nachdem er zum Kummer derer, die ihn kannten und hochschätzten, schon seit Jahren durch die Lähmung des Körpers ein stiller, in seiner früher so überaus erstaunlichen Arbeitskraft gebrochener Mann gewesen war.

In Brilon in Westfalen am 4. Dezember 1825 geboren, besuchte er dort und in Paderborn die Schule, studierte katholische Theologie in Bonn, Tübingen und München. In München stand er als Schüler Doellingers damals schon unter der geistigen Fahne, unter der er ein Menschenalter später als Gelehrter von europäischem Ruf gemeinsam mit Doellinger focht, unter dem Banner der deutschen katholischen Kirche. Im Jahre 1849 wurde er zum Priester geweiht und war

erst eine Zeit lang Kaplan an St. Alban in Köln, übernahm aber bald die Stelle eines Repetenten am theologischen Konvikt in Bonn. Im Jahre 1854 habilitierte er sich bei der katholisch-theologischen Fakultät zu Bonn für alttestamentliche Exegese und wurde an der gleichen Fakultät 1858 zum aufserordentlichen, 1861 zum ordentlichen Professor ernannt. In seinem Fach verfafste er in jenen Jahren bis 1870, das auch für sein Leben der grofse Markstein wurde, verschiedene Monographieen, so über das Buch Baruch (1853), das Buch Tobias (1857), ein vielgeschätztes Lehrbuch der Einleitung in das Alte Testament (4. Auflage 1870). Das wissenschaftliche Hauptwerk seiner vorvatikanischen Lehrperiode bleibt aber „Bibel und Natur" (4. Auflage 1876, ein Auszug daraus unter dem Titel „Die biblische Schöpfungsgeschichte" erschien 1877), das mit Rücksicht auf den biblischen Schöpfungsbericht eine Versöhnung von Glauben und Wissen, Vernunft und Offenbarung anstrebte, das die Harmonie der religiösen Wahrheiten der Urgeschichte der Menschheit mit den gesicherten Resultaten der Naturwissenschaft nachwies und eine bei einem Theologen seltene Vertrautheit mit der naturwissenschaftlichen Forschung und ihren Resultaten aufweist. „Bibel und Natur" erlebte eine Reihe von Übersetzungen in fremde Sprachen und gewann dem Verfasser hohen wissenschaftlichen Ruf.

Seinerseits machte Reusch durch Übersetzungen manches ausländische Werk, so von Wiseman (Fabiola oder die Kirche der Katakomben) und Newman dem deutschen katholischen Publikum zugänglich und war auch ein geschätzter Mitarbeiter an verschiedenen katholischen Zeitschriften.

Als der Kampf des Romanismus gegen die deutsche Theologie, der in der Geschichte der inneren Entwickelung des deutschen Katholizismus in unserem Jahrhundert parallel verläuft zu der Verultramontanisierung des katholischen Volkes, und der bisher mehr im Versteckten geführt worden war, offen ausbrach, sah die liberale deutsche theologische Wissenschaft unter Doellingers Führung sich genötigt, ein eigenes Organ sich zu schaffen. Reusch übernahm im Jahre

1865 die Redaktion dieses Organs, des Bonner „Theologischen Litteraturblattes", das unter seiner Leitung zwölf Jahre lang rühmlich die Ehre der alten katholischen Kirche und ihrer Wissenschaft gegen den Ultramontanismus verfocht, bis es, nachdem seine früheren antiultramontanen Mitarbeiter, dem Beispiel der deutschen Bischöfe folgend, einer nach dem anderen sich unterwarfen und das sacrificio dell' intelletto brachten, 1877 einging.

Als die Katastrophe des Jahres 1870 über die deutsche Kirche und Theologie hereinbrach, da war es für Reusch keinen Augenblick zweifelhaft, welches sein Weg sein müsse, daſs es der bleiben müsse, den er bisher mit Ehren gewandelt war. In seiner Opposition gegen die Dogmen des Vatikanums war er, wie das in seiner Natur lag, zurückhaltender als viele andere. Aber während die gröſsten Schreier bald umfielen und trotz ihrer feierlichen Versprechungen und feurig gefaſsten Resolutionen sich unterwarfen — ein Verfahren, das man sich wiederholen sehen kann, wenn es sich um den Kampf zwischen Freiheit der Wissenschaft und Autorität der Kirche handelt —, blieb Reusch sich getreu. Die Verhandlungen, die zwischen ihm und dem Kölner Erzbischof Melchers — dem Reusch in dieser Zeit das Zeugnis ausstellte, daſs er von seiner Borniertheit jetzt einen noch viel schlimmeren Begriff als früher habe — geführt wurden, lassen sich in zwei Sätzen zusammenfassen, die auch die Quintessenz so manchen anderen geistigen Kampfes sind, der damals durchgefochten wurde. Melchers versicherte Reusch immer, daſs er ihn für einen braven Priester gehalten und ihn geachtet und geschätzt habe. „Das Einzige", sagte Melchers, „was ich an Ihnen auszusetzen hatte, war, daſs Sie von der Wissenschaft zu viel und von der Auktorität zu wenig halten." Und Reusch seinerseits lehnte die Zumutung, sich zu unterwerfen, immer damit ab, daſs er fürchte, in Gottes Gericht nicht zu bestehen, wenn er etwas gegen seine Überzeugung unterschreibe. Deutsches Gewissen und freie Überzeugung einerseits, römische Autorität und ultramontane Geistesknechtung

anderseits sind auch hier die zwei Motive, die in dem ganzen grofsen Geisteskampf jener Tage die zwei treibenden Elemente waren. Traurig genug für unser katholisches Volk, dafs in diesem Kampf das ausländische Produkt des Ultramontanismus über das deutsche Gewissen gesiegt hat. Die traurigen, schmachvollen Folgen jenes Sieges, sie treten jetzt überall mehr zutage, aber sie zu beklagen, ist jetzt zu spät, die Entscheidung ist gefallen, vielleicht auf lange hinaus, bis ein neuer grofser geistiger Entscheidungskampf kommen wird. Dem über Reusch verhängten Verbot seiner Vorlesungen, beziehungsweise ihres Besuchs durch die Theologiestudierenden, folgte seine Suspension und am 12. März 1872 seine Exkommunikation.

An der altkatholischen Kirchenbildung, die das notwendige Resultat der Opposition gegen die ultramontanen Dogmen war, nahm Reusch lebhaften, aktiven Anteil. Er versah eine Zeitlang das Amt eines Pfarrers der altkatholischen Gemeinde in Bonn und war bis zum Jahre 1878 Generalvikar des Bischofs Reinkens. Die Reformen, die der Altkatholizismus in Ritus, Kultus und Disziplin durchführte, geschahen meist auf Grund der von ihm ausgearbeiteten Gutachten über ihre historische und theologische Berechtigung. Eine Reform allerdings war es, die ihn veranlafste, seine bisherige aktive Anteilnahme an der altkatholischen Kirche und ihrem Leben aufzugeben. Die Aufhebung des Cölibatzwangs für die altkatholischen Geistlichen durch die Synode des Jahres 1878 veranlafste Reusch, sein Amt als Generalvikar niederzulegen, er hat sich seitdem auf Erteilung von Religionsunterricht, Abhaltung seiner theologischen Vorlesungen für die altkatholischen Theologen, stille Messe und Beichtehören beschränkt. Ein viel verbreitetes Gebetbuch und einen Jahrgang Predigten verfafste er in diesen Jahren seines seelsorgerischen Wirkens.

Das Jahr 1870 mit seinen Folgen liefs ihn auch einen anderen Weg der Wissenschaft betreten, auf dem er noch weit mehr Ehre und Anerkennung erntete als auf dem bisherigen.

Die Stellung, in der sich der Altkatholizismus als Opposition wie als Kirche gegenüber dem Ultramontanismus befand, brachte es — wie ich auch in meiner „Geschichtlichen Stellung und Aufgabe des deutschen Altkatholizismus“ besonders betont habe — mit sich, daſs seine geistigen Vorkämpfer ihre Waffen aus der Geschichte der katholischen Kirche entnehmen muſsten. Die altkatholische Wissenschaft, die früher so glänzend gegenüber dem Ultramontanismus dastand, hat ihr Hauptgewicht nicht auf die Dogmatik, sondern auf die Geschichte und Kritik der katholischen Kirche verlegt. Alle Führer der altkatholischen Bewegung nahezu waren Historiker von Beruf; die es nicht waren, wurden es unter dem Druck der neuen Aufgaben, die ihre veränderte Stellung zu ihrer bisherigen kirchlichen Autorität mit sich brachte.

So wurde Reusch aus einem Exegeten des Alten Testaments ein Historiker der modernen römisch-ultramontanen Kirche.

Wie die historische Wissenschaft des Altkatholizismus im allgemeinen dem päpstlichen Absolutismus gegenüber und gegenüber der jesuitischen Verderbung des katholisch-kirchlichen Lebens den Wahrheitsbeweis für ihre Stellung und das Vorgehen ihrer Kirche aus der Geschichte der Kirche und der Darstellung der in ihr geschehenen Veränderung erbrachte, so war das im speziellen auch die Aufgabe Reuschs, die er zum groſsen Teil in Verbindung mit Doellinger löste.

Und die Lösung, die er in groſsen Stücken nach und nach der Welt vorlegte, war eine musterhaft wissenschaftliche, auf einer so soliden Basis der eingehendsten Kenntnis des modernen Katholizismus beruhende, mit solch überlegener Ruhe und einer aus dem Besitz des vollen Wahrheitsmaterials erwachsenen Sicherheit und Objektivität vorgetragene, daſs sie ihm als Historiker der neueren katholischen Kirche den ersten Platz nach seinem älteren Mitarbeiter Doellinger zuweist. Mit einer ganz erstaunlichen Arbeits- und Vielseitigkeit hat er eine Reihe von Werken ge-

schaffen, die nicht bloſs für einen kleinen Kreis von Wissenden bestimmt sind, sondern die für jeden, der sich mit der Geschichte der inneren Entwickelung des modernen Katholizismus vom Standpunkt der Geschichte der religiösen Kultur abgiebt, eine ebenso reiche Fundgrube des Wissens bilden, wie sie zur Gewinnung eines rechten historischen Bildes unumgänglich notwendig sind.

Da ist vor allem das eine seiner groſsen nachvatikanischen Werke zu nennen, ein standard work auf dem Gebiet religiöser Kulturgeschichte, das die Wissenschaft auf diesem Gebiet auf lange hinaus beherrschen wird, sein zweibändiges Werk „Der Index der verbotenen Bücher“ (1883—1885), dem mehrere Publikationen alter Indices librorum prohibitorum folgten (1887, 1889). Wie schon gesagt, nur der kann ein rechtes Bild von dem Gang der inneren Entwickelung des modernen Katholizismus gewinnen, der dieses Werk studiert und seine Resultate im Zusammenhang mit der geschichtlichen Ausbildung des Katholizismus zum Ultramontanismus betrachtet.

Das Gegenstück zu diesem Werk ist die gemeinsam mit Doellinger herausgegebene „Geschichte der Moralstreitigkeiten in der römisch-katholischen Kirche“ (1889). Auch da wird uns ein Stück religiöser Kulturgeschichte geboten, die Umwandlung des Katholizismus in den Ultramontanismus auf dem Gebiet der Moral und ihrer Handhabung. Mit Doellinger gemeinsam veröffentlichte Reusch noch die Selbstbiographie des Kardinals Bellarmin, eines Hauptvertreters der jesuitischen Wissenschaft. Die Geschichte der Gesellschaft Jesu war ein Thema, dem sich Reusch immer gern zuwandte, er hat über verschiedene Punkte aus ihr im „Deutschen Merkur“, dessen Glanzperiode er mit in erster Linie durch seine Mitarbeit schuf, eine Reihe von Aufsätzen veröffentlicht, die den Grund bilden zu seinen späteren „Beiträgen zur Geschichte des Jesuitenordens“ (1894). In geistigem Zusammenhang stehen zwei seiner weiteren Werke: „Der Prozeſs Galileis und die Jesuiten“ und „Luis de Leon und die spanische Inquisition“.

Auch zu Tagesfragen des katholisch-kirchlichen Lebens nahm er mit dem vollen Rüstzeug seiner historischen Wissenschaft Stellung. So als Rektor der Universität Bonn im Jahre 1873 zur Frage der Ausbildung der römischen Theologen, über die gegenwärtig wieder so viel unnütz geredet wird, mit der Rektoratsrede „Theologische Fakultäten oder Seminare“. Die erschreckende Zunahme des Aberglaubens in den breiten Massen des römisch-katholischen Volkes, der in allerlei Andachten, Wundern, Medaillen sich kundgibt, veranlafste ihn, die Unterlassungssünde des deutschen Episkopats auf diesem Gebiet in der Schrift „Die deutschen Bischöfe und der Aberglaube“ (1879) festzustellen. Als korrespondierendes Mitglied der Akademie der Wissenschaften in München veröffentlichte er in deren Abhandlungen eine gröfsere Schrift über „Die Fälschungen in dem Traktat des Thomas von Aquin gegen die Griechen“ (1890), die auf diesem Gebiet nachweist, wie die kurialistischen Theologen von jeher mit gefälschten und entstellten Väterstellen gearbeitet haben.

Als Freund Doellingers veröffentlichte er nach dessen Tod dessen „Briefe und Erklärungen über die vatikanischen Dekrete“ (1890) und Doellingers „Kleinere Schriften“ (1890).

Ein international wissenschaftliches Werk, an dem er sich gemeinsam mit Doellinger beteiligte, waren die sogen. Bonner Unionskonferenzen der Jahre 1874 und 1875, über die er, Berichte veröffentlichte.

Rechnet man zu all dem Aufgezählten noch die vielen gröfseren und kleineren Aufsätze, die er für Zeitschriften — abgesehen von den vorvatikanischen Jahren — verfafste, so für die „Theologische Litteraturzeitung“, die „Internationale theologische Zeitschrift“, den „Deutschen Merkur“, die „Preufsischen Jahrbücher“, sowie die „Allgemeine Deutsche Biographie“, so kann man nur mit gerechtem Staunen erfüllt werden über die immense Arbeitskraft und die Summe von Wissen, die er besafs und fruchtbringend verwertete.

Im letzten Jahrzehnt seiner schriftstellerischen Thätigkeit beschäftigte sich Reusch auch sehr viel mit den Reform-

bewegungen innerhalb der katholischen Kirche in der zweiten Hälfte des achtzehnten und in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts; er hat da z. B. zur Geschichte des Josephinismus viel Material gesammelt, und ich selbst bin bei Arbeiten über diese Phase der Entwickelung des Katholizismus durch ihn mit manchen sehr seltenen Büchern bekannt geworden, die er in seinem Sammeleifer oft nach langem Suchen erstanden hatte. Sicher werden sich in seinem litterarischen Nachlafs Material und Manuskripte finden, denen nur im Interesse der Wissenschaft zu wünschen ist, dafs sie Veröffentlichung finden. Auch ein zweiter Wunsch für die deutsche Wissenschaft drängt sich beim Tode eines so hervorragenden Bibliophilen und Büchersammlers auf, dafs seine reiche Bibliothek, die viele Seltenheiten, manche Unica enthält, im ganzen erhalten bleiben möge, damit sie auch nach seinem Tode noch die richtige Verwertung finde.

Die Kleinheit der altkatholischen Kirche bringt es mit sich, dafs nach 1870 die Bedeutung Reuschs als Schriftstellers unendlich weit gröfser war als die des Lehrers; er hatte stets nur einige wenige Schüler. Umsomehr aber hatten diese Anlafs, ihm dankbar zu sein für die Sorgfalt, mit der er ungeachtet der geringen Zahl seiner Hörer seine Vorlesungen ausarbeitete. Und welcher Wissensschatz in diesen Vorlesungen steckte, das merkte man — wenigstens ist das die Erfahrung, die ich an mir gemacht — erst dann recht, wenn man selbständig wissenschaftlich zu arbeiten anfing und die alten Kollegheften und Nachschreibungen der Vorträge Reuschs wieder hervorholte. Die Ruhe, die Objektivität der Darstellung, die Fülle und Beherrschung des wissenschaftlichen Materials sind auch die geistige Signatur seiner Vorlesungen.

Wenn ich daran denke, dafs Reusch seine wissenschaftliche Laufbahn als alttestamentlicher Exeget begann, so erinnert mich sein Tod unwillkürlich an das Wort des Alten Testaments: „Das sollt ihr wissen, dafs auf diesen Tag ein Grofser in Israel gefallen ist.“

Als Reusch seinen siebzigsten Geburtstag feierte, hat der

Sprecher der Universität Bonn, der Überbringer ihrer Glückwünsche, der Rektor Geheimrat Ritter, die Bedeutung Reuschs als Historiker und den Geist seines wissenschaftlichen Wirkens gut charakterisiert, indem er sagte: „Man hat wohl gesagt, daſs der Geist der groſsen Theologen der gallikanischen Kirche mit der Weite der Gelehrsamkeit, der lichten Klarheit in der Ordnung des Stoffes, der überlegenen Ruhe des Vortrags noch nicht erloschen sei. In der That glaubt man aus Ihren und Ihres Meisters Doellinger Arbeiten das Bild eines De Marca, eines Launoy oder Du Pin in sprechenden Zügen herausblicken zu sehen. So sind Sie in dem letzten Vierteljahrhundert vor unseren Augen gewachsen zu einem der Senioren unserer Universität, zu dem wir mit Stolz und Verehrung emporsehen."

Mit Reusch ist eine der wenigen Säulen gefallen, die von dem einst so stolzen Bau deutscher katholischer Theologie und Geschichtswissenschaft in das neue Jahrhundert noch herüberragen.

Passau, 5. März 1900.

Leopold Karl Goetz.

Verzeichnis der selbständigen Schriften Reuschs.

Zum ersten Teil. 1853—1870.

Erklärung des Buches Baruch. Freiburg i. B. 1853. 8°. IV u. 279 S.

Das Buch Tobias übersetzt und erklärt. Freiburg i. B. 1857. 8°. 6 u. L u. 142 u. 2 S.

Liber Sapientiae graece secundum exemplar vaticanum, latine secundum editionem vulgatam. Freiburg i. B. 1858. 8°. II u. 62 S.

Observationes criticae in librum Sapientiae. Freiburg i. B. 1861. 4°. 22 S. (Univ.-Progr.)

Libellus Tobit e codice sinaitico editus et recensitus. Bonn. Georgii 1870. 4°. VI u. 24 S. (Univ.-Progr.)

Lehrbuch der Einleitung in das Alte Testament. Freiburg i. B. 4. Aufl. 1870. 8°. X u. 229 S.

Bibel und Natur. Vorlesungen über die mosaische Urgeschichte und ihr Verhältnis zu den Ergebnissen der Naturforschung. 1.—3. Aufl. Freiburg i. B. 4. Aufl. Bonn 1876. IV u. 606 S.

Die biblische Schöpfungsgeschichte und ihr Verhältnis zu den Naturwissenschaften. Bonn 1877. 8°. II u. 198 S.

Übersetzungen

in Bachems „Sammlung von klassischen Werken der neueren katholischen Litteratur Englands in deutscher Übersetzung".

Schriften von Wiseman:

Fabiola oder die Kirche der Katakomben. Köln 1853.

Reden und Vorträge, gehalten während einer Reise in Irland. Köln 1859.

Erinnerungen an die vier letzten Päpste. Köln 1859.

Rom und der katholische Episkopat am Pfingstfest 1862. Köln 1862.

Berührungspunkte zwischen Wissenschaft und Kunst. Köln 1863.

Die religiöse und gesellschaftliche Lage der Katholiken in England. Köln 1864.

Schriften von Newman:

Der Papst und die Revolution. Predigt. Köln 1866.

Zum zweiten Teil. 1870—1900.

Das Unfehlbarkeitsdekret vom 18. Juli 1870 auf seine kirchliche Verbindlichkeit geprüft, herausgegeben von J. v. Schulte. Prag 1871. 8°. 30 S.

Das Verfahren deutscher Bischöfe bezüglich der den Altkatholiken zum Mitgebrauch eingeräumten Kirchen. Ein theologisches Gutachten. Bonn 1875. 8°. 15 S.

Bericht über die am 14., 15. und 16. September zu Bonn gehaltenen Unionskonferenzen, im Auftrage des Vorsitzenden Dr. v. Doellinger herausgegeben. Bonn 1874. 8°. 72 S.

Bericht über die vom 10.—16. August 1875 zu Bonn gehaltenen Unionskonferenzen, im Auftrage des Vorsitzenden Dr. v. Doellinger herausgegeben. Bonn 1875. 8°. 139 S.

Gebetbuch für katholische Christen. 2. Aufl. Bonn 1898. 12°. VII u. 530 S.

Drei Predigten über Beichte und Heiligenverehrung. Bonn 1874. 8°. 24 S.

Predigten über die sonntäglichen Evangelien, nebst einigen Fest- und Gelegenheitspredigten. Bonn 1876. 8°. IV u. 516 S.

Theologische Fakultäten oder Seminare? Rede, gehalten bei dem Antritt des Rektorates der Rheinischen Friedrich Wilhelms-Universität am 18. Oktober 1873. Bonn 1873. 8°. 30 S.

Luis de Leon und die spanische Inquisition. Bonn 1873. 8°. 124 S.

Der Prozefs Galileis und die Jesuiten. Bonn 1879. 8°. XII u. 484 S.

Die deutschen Bischöfe und der Aberglaube. Eine Denkschrift. Bonn 1879. 8°. 110 S.

Der Index der verbotenen Bücher. Ein Beitrag zur Kirchen- und Litteraturgeschichte. 1. Bd. Bonn 1883. 8°. XII u. 624 S. 2. Bd. Bonn 1885. I. Abteilung. 8°. XII u. 876 S. II. Abteilung. IV u. S. 877—1166.

Die Indices librorum prohibitorum des sechzehnten Jahrhunderts, 176. Publikation des litterarischen Vereins in Stuttgart, ebenda 1887. 8°. 598 S.

Index librorum prohibitorum, gedruckt zu Parma 1580, nach dem einzigen bekannten Exemplar herausgegeben und erläutert. Bonn 1889. 8°. 44 S.

Die Selbstbiographie des Kardinals Bellarmin, lateinisch und deutsch mit geschichtlichen Erörterungen herausgegeben von J. v. Doellinger und F. H. Reusch. Bonn 1887. 8°. VI u. 352 S.

Geschichte der Moralstreitigkeiten in der römisch-katholischen Kirche seit dem sechzehnten Jahrhundert mit Beiträgen zur Geschichte und Charakteristik des Jesuitenordens. Auf Grund ungedruckter Akten-

stücke bearbeitet und herausgegeben von J. v. Doellinger und F. H. Reusch. 2 Bde. Nördlingen 1889. 8°. 1. Bd. VIII u. 688 S. 2. Bd. (Aktenstücke) XII u. 398 S.

Die Fälschungen in dem Traktat des Thomas von Aquin gegen die Griechen (Opusculum contra errores Graecorum ad Urbanum IV) von F. H. Reusch. Aus den Abhandlungen der Königlich bayerischen Akademie der Wissenschaften, III. Kl., XVIII. Bd., III. Abt. München 1889. 4°. 70 S.

Briefe und Erklärungen von J. v. Doellinger über die Vatikanischen Dekrete 1869—1887, herausgegeben von F. H. Reusch. München 1890. 8°. VIII u. 164 S.

Kleinere Schriften, gedruckte und ungedruckte von J. v. Doellinger, gesammelt und herausgegeben von F. H. Reusch. Stuttgart 1890. 8°. VIII u. 608 S.

Beiträge zur Geschichte des Jesuitenordens. München 1894. 8°. II u. 266 S.

Briefe an Bunsen von römischen Kardinälen und Prälaten, deutschen Bischöfen und anderen Katholiken aus den Jahren 1818—1837, mit Erläuterungen herausgegeben von F. H. Reusch, Leipzig 1897. 8°. XLIV u. 252 S.

Druck von Friedrich Andreas Perthes in Gotha.

3 2044 029 913 613